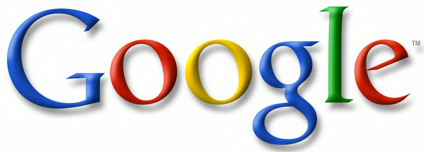
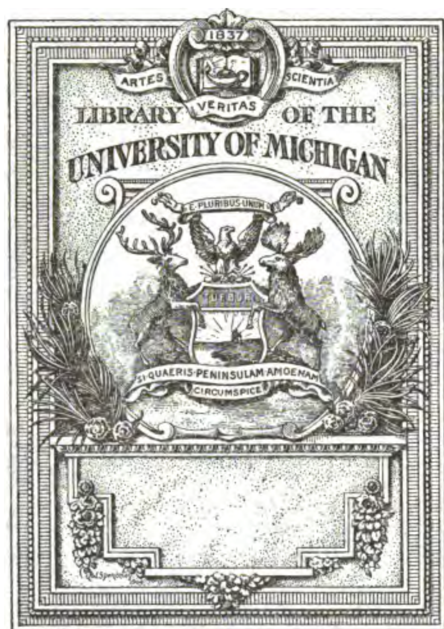



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Meisenbach Riffarth & Co, Berlin grav.

K. Müllenhoff.

Müllenhoff.

ebensbild

von

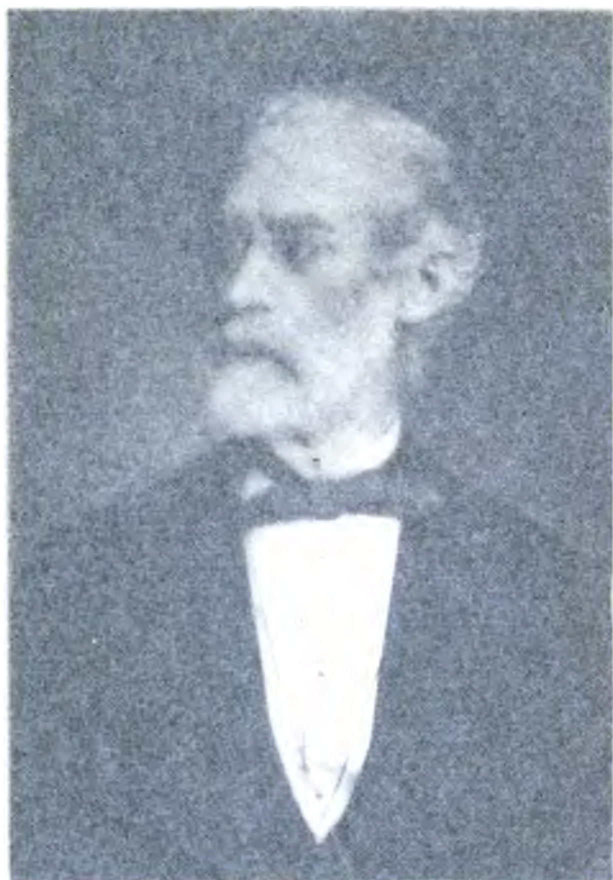
helm Scherer.



Berlin.

Buchhandlung.

18 6



K. Müllenberg.

Karl Müllenhoff.

Ein Lebensbild

von

Wilhelm Scherer.



Berlin.
Weidmannsche Buchhandlung.
1896.

Vorwort.

Das Lebensbild seines Lehrers, Freundes und Kollegen hat Scherer nach dem Sommersemester 1884 in Einem Zuge gezeichnet, aus den so charakteristischen Blättern des Vaters, aus den ihm für diesen Zweck von Müllenhoffs altem Lehrer Kolster mitgetheilten warmherzigen Erinnerungen, aus Tagebüchern und Briefwechseln seine eigene in vieljährigem Verkehr gewonnene reiche und liebevolle Kenntniß ergänzend. Durch unvorhergesehene Umstände verzögert, erscheint das längst angekündigte Büchlein nun endlich so, wie es schon 1886 hätte ans Licht treten können. Der sonst druckfertig hinterlassenen Schrift fehlt das letzte Kapitel. Müllenhoffs großes Lebenswerk, die „Deutsche Alterthumskunde", ist von ihm nicht abgeschlossen worden. Scherer selbst hatte sich, mit starker Ueberwindung eigene Pläne zurückschiebend, an der Spitze jüngerer Gehilfen zur Fortführung auf Grund des Nachlasses verpflichtet und die einleitenden Schritte dazu gethan. Das Schlußkapitel dieser Biographie sollte die auch in ihrer Un=

fertigkeit großartige Alterthumskunde, den reichen Ertrag eines schweren Gelehrtenlebens, zusammenfassend darlegen und mit der Trauer um den Verlorenen und das Verlorene zugleich zum Ausdruck bringen, was geleistet ist und dauern wird. Auch hier ist der Tod dazwischen getreten. Einen annähernden Ersatz gewährt die als Beilage abgedruckte Gedächtnißrede, die Scherer in der Berliner Akademie der Wissenschaften am 3. Juli 1884 dem Verstorbenen gehalten hat.

Inhalt.

Karl Müllenhoff.





Erstes Kapitel.

Knabenjahre.

Un dufti steit de Saat,
Un du liggst still, du Ländeken stolt,
In all din Pracht und Staat....
Un äwer dat Feld blöh Hecken un Dorn,
Un de Marsch war wit un stumm....
Un klingt dat deep as Klocken derher,
Hör to! denn brust dat Haf!

Zu diesen Versen aus dem Quickborn, in denen der Dichter sein Vaterland preist, hat Karl Müllenhoff die Erläuterung geschrieben. Er schildert die Marsch wie folgt: 'Keinen Strauch und Baum sieht man auf der weiten Fläche als bei den Wohnungen der Menschen, von Menschenhand gepflanzt, kein Hügel erhebt sich als die von den ersten Siedlern als Zuflucht vor den Fluthen aufgeworfenen Wurthen, auf denen die Dörfer und Höfe ältester Anlage liegen, und dann im Westen gegen das Meer in endloser einförmiger Linie sich hinziehend der Deich, der jetzt das Land vor dem Andrang der Fluth schützt. Aber man muß es sehen in seiner Pracht, wenn

die Rappsaat blüht und so weit das Auge reicht, der goldne Schimmer mit dem bald hellern, bald dunklern Grün der verschiedenen Kornarten und der Weidetriften wechselt, oder wenn der Duft der Bohnenblüthe die Luft erfüllt und schon das Korn mit schweren Aehren sich hoch über Mannes Höhe erhebt.' .... 'So weit das Meer die Abflächung der Ufer bei der Ebbe bloß legt, bei der Fluth bedeckt, reicht das Haff, dessen Brandung und Rauschen an stillen Abenden meilenweit ins Land gehört wird, ein wundersamer, unvergeßlicher Ton für jeden der ihn in seiner Jugend oft allnächtlich vernommen'.

Es redet hier ein Mann aus eigener Erinnerung, die tief in seiner Seele nachzittert. Denn der Dichter des Quickborn und der Verfasser der Deutschen Alterthumskunde sind Landsleute, jener in Norderditmarschen, dieser in Süderditmarschen geboren.

Karl Victor Müllenhoff hat am 8. September 1818 zu Marne das Licht der Welt erblickt. Er war der Sohn des Kaufmanns Johann Anton Müllenhoff, der von drei Frauen zweiundzwanzig Kinder hatte. Karl stammte aus der ersten Ehe, und da ein älterer Bruder wenige Tage nach der Geburt starb, so war er der älteste in der langen Reihe. Es begegnete ihm einmal in späteren Jahren, daß in Kiel auf der Straße ein junges Mädchen auf ihn zukam und ihm die Hand bot: 'Guten Tag, Karl!' Er betrachtete sie einen Augenblick: 'Ja', sagte er, 'daß du meine Schwester bist, das sehe ich wohl; aber wie du heißt, weiß ich nicht'.

Seine frühste Erinnerung knüpfte sich an den Tod eines jüngeren Brüderchens. Die verdunkelte Stube, die kleine Leiche aufgebahrt in der Mitte, die Mutter weinend im Sopha, der Vater, der sich den Hut von dem Nagel an der Thür langte und nach einem gesprochenen Vaterunser den kleinen Sarg unter den Arm nahm und fort trug, das alles blieb ihm zeitlebens unvergeßlich, obgleich er erst dritthalb Jahr alt war, da es sich zutrug.

Vier Jahre später, am 15. Mai 1825, verlor er seine Mutter; sie war nur 25 Jahre alt geworden.[1])

Zu dem Vater hatte er ein nahes, inniges, zutrauensvolles Verhältniß, und wir erkennen, daß er wesentliche Züge des Charakters mit ihm theilte. Nur, während der Sohn seinen Beruf innerhalb der beschaulichen Lebenssphäre finden sollte, steckte der Vater ganz in der thätigen; und während der Sohn in den Mannesjahren vorwiegend ernst ward und das Leben schwer nahm, blieb dem Vater eine heitere Energie und fröhliche Sicherheit bis zu seinem Tode getreu. Er war politisch und religiös ein Liberaler, Feind des Despotismus und des Mysticismus, muthig, unternehmend, voll von Vaterlandsliebe und Gemeingeist, stets bereit zuzugreifen, wo es ein öffentliches Interesse galt. Hatte er dabei einen Verlust, so sagte er heiter: 'Dat binn ik

[1]) Müllenhoff schrieb mir am 27. Februar 1864 von einem Balle bei Haupt: er habe das Tanzen nur einige Male versucht, obgleich es ihm noch immer Freude mache: 'Ich habe das von meiner schönen Mutter geerbt, die sich zu Tode getanzt'.

mi an't Been'.[1]) Ueberall verlangte man seinen Rath und war sicher, daß er den besten zu geben wußte. Auf die Frage 'wer ist allmächtig?' antwortete ein Schulkind von Marne: 'de ol Müllenhoff'.

Sein Antheil an öffentlichen Dingen beschränkte sich aber nicht auf praktische Zwecke. Als Dahlmann zur Zeit seiner Wirksamkeit in Kiel die ditmarsche Chronik des Neocorus herausgab, da war Johann Anton Müllenhoff unter den Subscribenten. Und von Dahlmanns Vorlesungen über vaterländische Geschichte verschaffte er sich in den dreißiger Jahren mehrere Hefte, aus denen er sich eine wunderschöne saubere Abschrift zusammenstellte.

Er war bei einer sehr regen Intelligenz ehrgeizig für sich und die Seinen und suchte durch Strenge und Liebe, durch Tadel und Lob seine Söhne zu einem hohen Streben anzufeuern. Dem Vater Ehre zu machen, ward eine der stärksten Triebfedern von Karl Müllenhoffs Jugend. Wie dieser Trieb geweckt wurde, davon legen die Briefe des Alten charakteristisches Zeugniß ab.

Karl besuchte anfangs die Volksschule zu Marne und erhielt den ersten Unterricht im Lateinischen und Griechischen von einem Candidaten der Theologie, dem nachmaligen Pastor Nehlsen in Wesselburen. Ostern 1830 kam er auf die gelehrte Schule in Meldorf. Zu Ostern 1831 ward er — nicht nach Secunda versetzt, meldete es nach Hause

[1]) Diese Redensart ist alt. Walther von der Vogelweide (101, 31) sagt: mîn leit bant ich ze beine, d. h. ich machte mir nichts daraus.

und empfing darüber eine Vermahnung seines Vaters, welche so beginnt: 'Karl! Karl! Welch einen Brief habe ich von Dir erhalten müssen! Welch einen schrecklichen Tag hast Du mir bereitet, oder vielmehr welche Tage! — Gestern hörte ich von Matthies Ahrens, daß ihr, Hanssen, Bünz und Du, alle drei nach Secunda versetzt wäret, — heute Morgen beim Aufstehen finde ich Deinen Brief! — Als ich gestern die Nachricht erhielt, ja! ich will Dirs nicht verhehlen, sie freute mich, obwohl mir wieder bangte, daß man Euch nur hätte übergehen lassen, um ein paar Schüler mehr in Secunda zu haben, und ich würde völlig zufrieden mit Euch gewesen sein, wäret Ihr nicht versetzt worden. Daß aber Bünz versetzt ist, und — es ist für mich ein schreckliches Wort, — Du, mein bisheriger Liebling, meine Freude und mein Stolz, — Du nicht! — o Karl! das ist eine Kränkung, die Du mir zufügst, wie noch keine menschliche Seele sie so bitter mir zugefügt hat! — Das Verkennen der Bessern meiner Mitbürger im vorigen Herbst bei der Predigerwahl, und das beleidigende Urtheil mancher Freunde damals[1]) hat mich so tief nicht gekränkt! Der Verlust Dieksands hat

[1]) Diese mir unbekannte Kränkung oder Zurücksetzung hing ohne Zweifel damit zusammen, daß der alte Müllenhoff Katholik war. Obgleich er sich als Protestanten fühlte, protestantische Frauen heirathete und seine Kinder als Protestanten aufwachsen ließ, betrachteten ihn seine Mitbürger in kirchlichen Dingen doch nicht ganz als ihres gleichen. Man wird darüber wie über den Verlust Dieksands, auf den er anspielt, noch unten in dem Berichte Kolsters eine Bemerkung finden.

selbst in dem ersten Augenblick mir keine Thräne des Kummers ausgepreßt! — Aber, frage Deine Mutter, frage Eduard[1]), wie schmerzlich, wie bitter ich geweint habe über Dich! — Ja, noch in diesem Augenblicke tröpfeln die Thränen des gereizten, tief gekränkten Gefühls, des Stolzes, den ich bisher fühlte, wenn ich Deiner gedachte, auf dies Blatt. Und solchen bittern Schmerz bereitet mir mein Liebling! — Karl, könntest Du in meiner Seele lesen, Du würdest Dich selbst verurtheilen!'

Er wirft ihm Trägheit vor: Talent habe er, aber an Fleiß fehle es ihm. Er droht, ihn künftig strenger zu behandeln und in Gemeinschaft mit seinen Lehrern ihn zu einer anderen Art des Arbeitens zu zwingen. Wenn alles nichts helfe, so werde er sich gezwungen sehen, ihn von seiner bisherigen Laufbahn zu entfernen. Die nächste Zukunft müsse entscheiden, ob er an ihm einen Sohn haben solle, wie er ihn hoffte, oder einen des gewöhnlichen Schlages, die an der Erde fortkriechen, ohne zum Höheren hinzustreben. 'Etwas Mittelmäßiges, Alltägliches', ruft er ihm zu, 'will ich nun einmal von Dir nicht, da ich glaube berechtigt zu sein, mehr zu erwarten und deshalb zu fordern!'

Auch wenn er mit dem Sohne ganz zufrieden ist, beschwört er ihn, nur kein Halbwisser und Halbgelehrter

---

[1]) Müllenhoffs jüngerer, 1822 geborener und 1884 kurze Zeit nach ihm gestorbener Bruder, ebenfalls aus der ersten Ehe des Vaters. Die Mutter aber, von welcher J. A. Müllenhoff hier spricht, ist seine zweite Frau, mit der er sich 1826 verheirathete.

zu werden und schärft ihm ein: 'Ueberhaupt laß es Deinen Grundsatz sein: was Du thun willst, was Du sein willst, immer ganz zu sein, nie halb.' Wenn er von dem Sohne spricht und sich seine Zukunft ausmalt, so denkt er sich stets ein 'höheres Menschenleben', eine 'höhere Menschenbildung'.

Sehr drastisch äußerte sich das hochstrebende Wesen des Vaters bei einer späteren Gelegenheit. Karl Müllenhoff erfüllte in dem übrigen Verlauf der Schulzeit die Anforderungen, welche väterliche Liebe und väterlicher Stolz an ihn stellten. Er gewann die wohlwollende Beachtung des mit der Schulaufsicht betrauten Professors Nitzsch, erhielt aber beim sogenannten Convictsexamen (welches einer Maturitätsprüfung gleich kam) nur den zweiten 'Charakter', was den Vater wieder aufs tiefste kränkte.

'Zwar, mein lieber Karl', so schrieb er ihm am 2. November 1837, 'bist Du nicht, wie weiland Rector Jägers Sohn, triumphirend zu Hause gekommen mit dem Rufe: Vater! ich bin durch! — Doch aber muß ich Dir aufrichtig sagen, daß Deine Briefe auf uns alle wohl fast einen gleich widerlichen Eindruck gemacht, wie der alte würdige Jäger ihn bei jenem Jubel seines Sohnes muß empfunden haben. Du, der schon vor länger als einem Jahre von Nitzsch für den besten Primaner der Holsteinischen Schulen erklärt bist, den Lehrer und Mitschüler alle für einen mehr als gewöhnlichen Schüler gehalten, — Du springst mit dem simpeln Zweiten dahin? vermagst nicht mehr als ein Dethlefs

und Saß? — entschuldigst Dich dann mit der gewöhnlichen Ausflucht aller schlecht fahrenden Candidaten: ich war unwohl? — ja, meinst am Ende gar, ich werde mich wohl mit dem höchst trivialen Troste begnügen, daß eine Auszeichnung nichts relevire? Karl! Karl! Hast Du denn je mich rechnen sehen auf positiven, materiellen Nutzen, wo es Ehre gelten soll? Und Du genirst Dich nicht, mir solchen Gemeinplatz an den Hals zu werfen, wenn meine Hoffnungen so schnöde betrogen sind, wenn mein Stolz auf Dich so schmählich gedemüthigt ist? — Glaubs mir sicher, mein Junge, so sehr ich auch Verluste scheuen muß, ich hätte lieber zwei und dreihundert Thaler verloren, als Dich mit dem simpeln Zweiten hinspringen sehn. Du, den Mutter Natur mit mehr als gewöhnlichen Fähigkeiten ausgerüstet, dem ich meinestheils glaube kein Mittel verkümmert oder beknausert zu haben, um zu einem ehrenvollen Ziele rasch vorschreiten zu können, Du durftest nicht, mußtest nicht so gleichgültig, schwach und ohne Ehrgeiz Dich zu dem großen Haufen der Mittelmäßigen herab setzen! Mich, den Du als einen in solchen Sachen stolzen Mann kennst, durftest, mußtest Du nicht so schmählich demüthigen in meinem Lieblinge, in dem, den ich stets als meinen Stolz angesehn!'

Er geht dann die einzelnen Entschuldigungsgründe des Sohnes durch und sucht sie zu widerlegen, lenkt aber zum Schlusse doch wieder ein: 'Ich will nicht durch mein heutiges scharfes Urtheil Dich zu einem rücksichtslos eifrigen Studium, zu einem unausgesetzten Ochsen ange-

trieben haben; nur Deinen Ehrgeiz will ich stacheln, daß, wo es darauf ankommt Dich zu zeigen, Du nicht lässig die Hände sinken lassest, und so in den Pfuhl der Gemeinheit herabsinkest.' Er fürchtet offenbar, des guten zu viel gethan zu haben, und wiederholt die Mahnung: 'Sei fleißig, aber mit gehöriger Sorge für Deine körperliche Gesundheit.' Er schließt endlich in ganz anderem Tone: 'Lebe wohl, mein guter Junge (denn der bist Du doch, obwohl ich böse bin auf Dich)!' Er übermittelt ihm die herzlichsten Grüße von Verwandten und Freunden und fährt fort: 'Von mir aber nimm eine segnende Umarmung und einen heißen Kuß'.

Vollends beruhigt ist er nach Karls nächstem Berichte von der Universität: 'Mit welch freudigen Gefühlen ich Deinen Brief, mein Karl, empfangen, gelesen und wieder gelesen und unseren näheren Freunden und Hausgenossen mitgetheilt habe, — könntest Du das so ganz wissen und fühlen, so würdest Du nicht länger jemals zweifeln oder irre werden an der Liebe Deines Vaters. Gekränkt allerdings hat mich der verhältnißmäßig wenig glänzende Ausfall des Convictsexamens, aber ob ich Dich darum minder geliebt habe? — Gewiß nicht! Deinethalben ja wars vorzüglich, daß das Ding mich kränkte, und wenn ich von Unehre gesprochen, die Du mir gebracht, so ist das ein eben so unüberlegtes Wort als Deines von der Irrelevanz der Auszeichnung. Unehre kann positiv der zweite Charakter nie bringen; wenn er aber für Dich ungenügend ist, so fällt allerdings durch

ihn minder Ehre auf Dich, als ich Dir gewünscht hätte.'

Die Mischung von Härte und Weichheit, der strenge Ton und dann wieder das warme Gefühl, die über die Wirklichkeit hinaus gesteigerte phantastische Vorstellung, die über das gerechte Maß hinaus gesteigerte Erregung, das leidenschaftliche Ueberströmen im Tadel, der unverhohlene Ausdruck einer heißen Liebe, die Thränen des Schmerzes, die versöhnende Umarmung: wer Karl Müllenhoff nahe stand und ihn in verwandten Situationen gesehen hat, der erkennt das Wesen des Sohnes im Vater vorgebildet. Genau so konnte er aufbrausen, genau so sich besänftigen, genau so verletzen und, wo er liebte, genau so wieder gut machen. Thränen traten ihm leicht in die Augen, und in bewegten Momenten konnte er wohl einen jüngeren vertrauten Freund so warm ans Herz schließen, wie ihn sein Vater mag umarmt haben.

Aber auch die Art, wie dieser Vater stets die höchsten Anforderungen an ihn stellte und nur, wenn er ihn in allererster Reihe sah, sich zufrieden erklärte, hat verhängnißvoll auf sein weiteres Leben eingewirkt. So hohe Anforderungen stellte er an sich selbst; alle seine Leistungen sollten so vollendet sein, als es irgend in seinen Kräften stünde; aber wenn er auf die innere Vollendung nicht verzichten wollte, so ward ihm dafür die äußere nicht zu Theil: er hat sich sein Ziel zu hoch gesteckt und erlahmte auf halbem Wege....

Das Convictsexamen legte Müllenhoff zu Kiel im Beginne seiner Universitätsstudien ab. Ueber seine Schuljahre in Meldorf berichtet uns ein Lehrer und Freund, der kurz nach Müllenhoffs Eintritt dort sein Amt als Collaborator übernahm und dem dankbaren Schüler seit jener Zeit bis an dessen Tod in unverbrüchlicher Treue zur Seite stand, Dr. Wilhelm Heinrich Kolster; ein Schüler Niebuhrs, Philolog und Historiker, um die Schule, um Sophokles, um die Landesgeschichte vielfach verdient.

'Als ich', erzählt Kolster, 'am letzten Juli 1830 meinen Einzug in Meldorf hielt — die Nachrichten von den Pariser Straßenkämpfen lagen hinten im Postkasten, ich ahnte nichts davon — setzte ich den ersten Fuß auf den Meldorfer Boden im Posthause, wo ich nach der auf dem Postwagen durchwachten Nacht die Postmeisterin, die am großen Tische mit den angekommenen Briefen und Packeten beschäftigt war, um ein Glas Wein zur Erquickung bat. Die kleine freundliche, aber sehr würdig blickende Frau von gemessener Haltung brachte es mir eigenhändig mit der Frage, ob ich weiter mitzufahren gedächte. Auf meine Antwort, daß ich bleiben würde, in Meldorf zum Collaborator ernannt sei, flog ein freundliches Lächeln über ihre Züge, der erste Willkommensgruß in dem Orte, der mir 45 Jahre Wohnplatz werden sollte. Daß es mir zugleich zwei junge Hausgenossen empfehlen sollte, ihren Enkel Karl Müllen-

hoff[1]) und seinen späteren Schwager Udo Thaden, konnte ich natürlich nicht wissen. Dazwischen ging der alte Postmeister, beschäftigt mit Knechten und Postillonen vor der Thür, aus und ein; ob von den Töchtern wenigstens die ältere unverheirathete zugegen war, weiß ich nicht mehr. Thaden machte mir am Nachmittag mit den andern Primanern seinen Besuch; so hoch verstieg sich aber der Tertianer Müllenhoff nicht: seine Bekanntschaft machte ich erst eine Woche später, als der Unterricht begann.[2])

'Er war ziemlich hoch aufgeschossen für seine vierzehn Jahre, schmächtig, mit etwas gerötheten Lidern um die Augen, lebendig, aber zu Knabenspiel und Toben wenig aufgelegt. Das Lernen war ihm nicht Pflicht nur, sondern Lust. Wenn ich nach der Frühstückspause ein-

---

[1]) Johann Anton Müllenhoffs zweite Frau, Karls erste Stiefmutter, Juliane Friederike Meßner (geb. 1805, gest. 1836), war die Tochter dieser Postmeisterin. Karl wohnte während der ganzen Schulzeit zu Meldorf bei dem Postmeister Meßner.

[2]) Müllenhoffs eigene Erinnerung an diesen Moment sei nur durch einen Brief an Kolster vom 26. September 1874 bezeugt. Kolster wollte demnächst seinen Abschied nehmen. Müllenhoff kündigt ihm an, daß er ihn im Spätsommer noch einmal in Meldorf besuchen wollte. 'Denn bis zum Herbst', führt er fort, 'bleiben Sie doch und schließen nicht mitten im Sommer, wie Sie anno 1830 allerdings anfingen? Noch weiß ich es sehr gut, im blauen Rock und einer gelben Weste'. (Es sei hier beiläufig auch bemerkt, daß das Farbengedächtniß, das Müllenhoff z. B. mit Jacob Grimm theilte, keineswegs etwas Allgemeines ist, sondern eine Eigenthümlichkeit, die Beobachtung verdient.)

mal etwas früher kam als meine Scholaren, hatte er sich oft ein Buch, Beckers Weltgeschichte, mitgebracht, zeigte es mir, wie ich vor ihm stand, er saß auf der ersten Bank, und fing dann an zu erzählen, und ich machte den geduldigen Zuhörer und freute mich, wie klar er das Einzelne aufgefaßt und sich treu eingeprägt hatte, bis ich einmal mich aufgelegt fühlte, einen ihm unbekannten Zug, Namen, oder was es eben war, einzuschalten: dann sah ich sein großes schönes Auge halb in Freude, halb in Bewunderung aufblitzen. Die Erzählung freilich, die in der Pause ohnehin nicht lang sein konnte, hatte damit ein Ende. Dieser kleine Verkehr aber schlug die Brücke von Herz zu Herzen, und ich wußte gar wohl, daß ich keinen treueren, liebevolleren Schüler hatte als ihn.

'Er war ein guter Kamerad, aber er ging nicht auf in der Kameradschaft, war eher reizbar und empfindlich, wie er mir denn eines Tages mit Thränen klagte, daß er von den Mitschülern Cato genannt werde, und könne doch nichts dafür, daß sein Vater Katholik sei: der Großvater war aus Westfalen eingewandert. Den Spitznamen aber hat er behalten und gewissermaßen auf seinen Bruder Eduard übertragen: denn dieser ward, als er später auch nach Meldorf kam, mit Beziehung darauf Lälius genannt, nach zwei kleinen Schriften Ciceros „Cato" und „Lälius", die zuerst mit jungen Leuten pflegen gelesen zu werden.

'Der Unterricht in Tertia konnte kein besonderes

Band zwischen uns bilden; dazu waren meine Fächer nicht angethan: Dänisch, Rechnen und Ovid, womit ich zugleich die Exercitien verbinden sollte, in zwei Stunden! Das wurde freilich anders, als 1831 in den Hundstagen der Conrector Schöttel, zum Prediger ernannt, wegging und ich mich plötzlich vor die Aufgabe gestellt sah, den Ordinarius der Secunda zu machen, in die Müllenhoff jetzt aufgerückt war.[1]) Der Subrector Hansen war Autodidakt und stand unmittelbar vor dem fünfzigjährigen Amtsjubiläum. Da gab es natürlich der Berührungspuncte mit Müllenhoff viel: in Latein und Griechisch, Deutsch und Mathematik sah er sich an mich gewiesen. Ich schweige davon, wie lernbegierig, fleißig, aufmerksam und lenksam er als Schüler war. Seine lateinischen Exercitien machten seinem Stubengenossen Thaden einige Sorge. Es war nämlich sein Uebungsbuch, Krebs Anleitung, aus lauter einzelnen, verschiedenen lateinischen Autoren entlehnten Sätzen zusammengetragen: er aber ruhte nicht, bis er in seinem Lexikon den Satz gefunden hatte, worauf er dann das Citat mir gewissenhaft an den Rand schrieb. Ich ließ ihn ruhig gewähren, überzeugt, daß er bei diesem fleißigen Gebrauch des Lexikons mehr lerne, als durch vier- oder fünfmalige Anwendung der Regel, für deren richtige Erfassung die Sätze, die er nicht gefunden, also selbstständig übersetzt hatte, genugsam Zeugniß ablegten. Im Deutschen konnte ich ihm

[1]) Er war am 10. Juni nachversetzt worden.

keine größere Freude machen, als durch die Hinweisung auf die Schätze unserer Litteratur, und mehr als einmal veranlaßten er und seine Mitschüler (Herm. und Heinr. Wolf, der erste in Amerika Pastor superior; W. Paulsen, Rechtsanwalt in Kiel; Hartwig Bünz, Pastor in Glückstadt) mich, dies oder jenes Gedicht ihnen vorzulesen. In dergleichen Vorlesungen zog ich auch wohl einmal Bruchstücke der Minnesänger herein und las sie, so gut ichs eben verstand, war freilich aus den Wolken gefallen, als Müllenhoff in späteren Jahren mir sagte, daß ich durch die Vorlesung eines solchen Liedes bei ihm die Lust zum Studium des Altdeutschen geweckt hätte. Damit that er sich selbst Unrecht und vergaß, mit welcher Lust er im Vaterhause schon die deutschen Volksbücher, Melusine, Haimonskinder, hurnin Siegfried gelesen hatte.

'Die Mathematik war ihm eine harte Nuß, und die abstracte Vorstellung der Figuren und der Wirrwarr der Winkel abc und bca wollte ihm gar nicht eingehen. Mir ward dieser Unterricht zu einem Prüfstein seiner Liebe zu mir. Er wußte sich mein Handbuch zu verschaffen und suchte durch Präparation und Repetition zu gewinnen, was ihm nicht gelang mir vom Munde abzulernen. Nie hab ich Veranlassung gehabt, seinen Fleiß zu spornen oder über seine Haltung und Führung zu klagen. Er kam allerdings mit dem besten Vorurtheil zu mir, denn sein Vater wie seine Großeltern gaben mir von ihrer Billigung und Hochschätzung einen Beweis über den anderen. Sein Vater, den der Conferenzrath

Lempfert, Landvogt von Süderditmarschen, für einen der gescheitesten Männer in Süderditmarschen erklärte, was in seinem Munde viel hieß, stand schon in jugendlichen Jahren der von dem Großvater in Marne gegründeten Handlung, nachdem derselbe ein tragisches Ende gefunden[1]), vor und erfreute sich dort eines Vertrauens, das bald keine Grenzen kannte, das er aber durch Eifer, Uneigennützigkeit, Einsicht und Kunde der Verhältnisse gewonnen und bis zu seinem Tode zu bewahren wußte.

'Sein ältester Sohn Karl war auch in den geachteten Familien von Meldorf gerne gesehen, nahm in dem gesang- und musikliebenden Hause des Advocaten Paulsen an den Uebungen und an gelegentlichen Aufführungen beim Organisten Piening theil, hatte eine hübsche Stimme, und meine Frau bewahrt noch ein Lied, das sie von ihm gehört und das er für sie abgeschrieben hat. Daß er aber einen Mittelpunct für den Kreis der Mitschüler abgegeben hätte, kann man nicht sagen, dazu lagen ihm manche ihrer Interessen zu fern, vielleicht auch ihnen die seinigen zu hoch, und kleine Conflicte blieben bei seiner Reizbarkeit nicht aus.

'Er erfreute sich einer dauerhaften Gesundheit: von Krankheitsfällen entsinne ich mich nur eines einzigen schwereren, wo der Arzt hinter seinem Fieber etwas Hektisches ahnte und das Leiden sich so aufs Gehör geworfen hatte, daß die Schiefertafel für unseren Verkehr die Vermittlerin abgeben mußte.

[1]) Er ertrank bei Cuxhaven.

'Auch an einen harmlosen Zug des kameradschaftlichen Verkehrs möchte ich erinnern, weil ich durch ihn selbst in späteren Zeiten wiederholt daran erinnert bin: wie nämlich die Klasse in der Frühstückspause einen Boten aus ihrer Mitte zum nahen Klosterbäcker schickte, wo dann nach Holbergs Erasmus Montanus der eine nach panis gravis (Semmel mit grobem Rollmehl), der andere nach panis finis (Korinthenstuten) schrie.

'Mit Müllenhoffs Versetzung nach Prima (Ostern 1834) werden meine Erinnerungen ärmer: ich hatte dort weniger Stunden, und namentlich die praktischen Uebungen blieben dem Rector Dr. Dohrn. Dazu fiel in diese Zeit meine Verlobung und Verheirathung; ein paar liebe Collegen brachten ein neues Moment in mein Leben; die neue Schulaufsicht des Etatsrathes Professor Nitzsch trug neue Gesichtspuncte entgegen, schuf neue Arbeit; kein Wunder, wenn immerhin entferntere Privatverhältnisse etwas in den Hintergrund traten. Aber ein außerordentlich lieber Schüler blieb mir Müllenhoff namentlich im Sophokles, wo er mit Begeisterung meinem Vortrag folgte.

'Auch zu seinem Vaterhause trat ich in freundliche Beziehung, da mich seine Eltern, als ich gelegentlich einer Predigerwahl nach Marne kam, einluden, für die Nacht ihr Gast zu sein. Schon im Sommer vorher hatte sein Vater mir bewiesen, daß er mich gern hätte, als ich ihn bei Thadens Pflegevater, dem Vollmacht Kriegsmann, im Kronprinzenkooge traf. Der alte Herr ließ es sich nicht nehmen, einmal im Sommer die sämmtlichen

Lehrer seines Pflegesohnes mit ihren Familien bei sich zu Tische zu laden, so auch mich und meine Mutter; da ward getafelt, spaziert, kutschirt, und die Jugend, Thadens Schwestern, Müllenhoffs spätere Braut sammt ihrer älteren Schwester, und Dr. Dohrns älteste Tochter, tummelten sich weidlich unter den Johannis- und Stachelbeerbüschen. Dahin kam mit anderen Marner Freunden auch Herr J. A. Müllenhoff, bei dem Herr Kriegsmann anzog nach dem dortigen Sprachgebrauch, d. h. auf dem Kirchgang Wagen und Pferde unterzubringen und einen kleinen Imbiß zu nehmen pflegte. Als nach Tische eine Fahrt längs des Deiches gemacht werden sollte, nahm Herr Müllenhoff mich auf seinen Wagen neben sich, zeigte mir Diekſand und erzählte mir, wie ihm dort viele Tausende verloren gegangen seien. Er hatte mit seinem späteren Schwiegervater, dem Kirchspielvogt Justizrath Maaßen[1]), und noch einem dritten Actionär unternommen, auf Diekſand einen Koog einzudeichen; aber die Sturmfluth vom 23. März 1824 zerstörte ihren Deich, und das darauf verwandte Kapital war verloren.

'In der Prima, in der man gewöhnlich drei Jahre blieb, weilte Karl Müllenhoff im Drange des Lernens drei und ein halbes Jahr und überraschte mich, als er 1837 Ostern den abgehenden Freunden die Gegenrede hielt, durch die schöngebauten, wohlklingenden lateinischen

[1]) Dessen Tochter Jacobine (geb. 1808) am 5. Mai 1837 seine dritte Frau wurde.

Distichen, in die er den Abschied eingekleidet hatte. Dann verließ er uns 1837 Michaelis, um den Freunden, wie es damals stehend war, auf die Landesuniversität zu folgen. Mit folgenden launigen Versen und der dazu gehörigen Anmerkung zeichnete er sich beim Abschied in das Klassenstammbuch ein:'

Zu fragmentarisch ist mir hier das Leben:
Drum will ich zu den Professoren mich begeben,
Die wissen das Leben zusammenzusetzen.
Sie machen ein verständlich System daraus,
Mit ihren Nachtmützen und Schlafrockfetzen
Flickend die Lücken des Weltenbaus.

Zur Erinnerung einer kommenden Generation
C. V. Müllenhoff.

Meldorf, Michaelis 1837.

Anmerkung. Sollten sich vielleicht Leute finden, denen diese Worte nicht gefielen, so bitte ich sie, sich die Mühe zu nehmen, Vitruv Architectur Lib. VI §. 2 praef. nachzuschlagen, wenn sie anders dieses Buch haben und kennen (?), wo ein sehr schöner Spruch steht, der ihre mir durch obige Zeilen abgewendete Herzen gewiß wieder versöhnen wird. Doch muß ich, um der ganzen heiligen Dreifaltigkeit willen, bitten, dieses nicht zu vergleichen mit dem frommen Spruch auf p. 87. Und so empfehle ich mich ganz gehorsamst!

Idem ut supra.

Der Abiturientenwitz verräth etwas von dem unbehaglichen Mauserzustand, in dem sich künftige Gelehrte zuweilen in den letzten Knabenjahren befinden. Das auf der Schule niedergehaltene Selbstgefühl nimmt unter der Maske des Scherzes einen gereizten Ton an; der werdende Professor erblickt den Stand, dem er dereinst

mit Stolz angehören soll, in der Hülle einer conventionellen Caricatur und drückt sich doch schon so gelehrt aus, daß ihn ein neugieriger Leser nur durch Vermittelung aufgeschlagener Bücher verstehen kann.

Für den Bericht Kolsters aber gewähren Müllenhoffs eigene Rückblicke auf die Schulzeit eine vortreffliche Ergänzung. Was ihm Kolster gewesen, hat er wiederholt ausgesprochen: in der Widmung der Kudrun öffentlich, in der Widmung der Alterthumskunde für einen engeren Kreis[1]), in zahlreichen Briefen dem geliebten Lehrer allein. Indem er ihm die Alterthumskunde überreichte, schrieb er: 'Ich kann mir das Werk nicht entstanden denken, wenn Sie nicht frühzeitig Liebe für Poesie und Geschichte der alten und der neuen Welt und vaterländischen Sinn in der Brust des Knaben geweckt hätten'.

Als Müllenhoff im Frühjahr 1855 an die Einleitung der Alterthumskunde ging, welche nach dem damaligen Plane den Begriff der Philologie aufstellen und daraus die hier vorliegende Aufgabe ableiten sollte, als er dabei das Problem der nationalen Bildung im Zusammenhange mit Schillers Briefen über ästhetische Erziehung erörtern wollte: da holte er seine eigene Erfahrung zu Hilfe und dachte viel an die frühen Erlebnisse in Meldorf, an Kolsters erweckenden Einfluß: 'Soll ich

---

[1]) Die Alterthumskunde, wie sie im Buchhandel ist, trägt keine Widmung. Auf dem gedruckten Widmungsblatt an Kolster, mit dem sie mir zukam, steht von Müllenhoffs Hand: 'Die Dedication findet sich nur in Kolsters, Ihrem und meinem Exemplare.'

nach mir urtheilen', schrieb er an Kolster, 'so ist mir das größte Heil gewesen, daß mich das Schicksal in der Beschränkung hat aufwachsen lassen, und es ist meine feste Ueberzeugung, daß die Erziehung am besten gedeiht, die dem Schüler den Gesichtskreis erweitert, aber ihm recht viel, ja das meiste zu wünschen übrig läßt. So nur gewinnt er die Spannung und Intensität des Strebens, die leider heutzutage, bei der sogenannten Verbesserung des Unterrichts, gerade herausgesagt, verloren geht. Meines Vaters und Großvaters Bibliothek hatte mich früh mit deutscher Litteratur vertraut werden lassen, Sie nährten diese Neigung, ja brachten sie erst zur Klarheit, pflegten aber daneben die Liebe zu den Alten, zu Sophokles, der doch die Summe von allem Schönen ist, was die Alten haben, und wenn ich mich nun zurückdenke in die Zeit, wo ich mit Krey in seinem Garten Homer, Plutarch etc. las, oder auch auf dem Zimmer, wo die Fensterscheiben Namen wie Ernestine Voß und andere zeigten, oder wenn ich mir von meiner Großmutter und andern von Boies und Niebuhrs erzählen ließ, bei Wöldikes in Brunsbüttel den Stellen nachging, wo J. H. Voß gesessen, so weiß ich meinen Kindern nichts Besseres zu wünschen, als daß eben solche oder dieselben Stätten ihre Schule und ihr Spielplatz werden möchten, der Spielplatz ihrer Träume und des ersten ahnungsvollen Strebens. Wo in aller Welt wäre ein Ort, wo Erinnerungen wie die an Niebuhr, Voß und Boie den Sinn auf Alterthum und Gegenwart zugleich

wach erhalten und wo zugleich aus der eigenen Vergangenheit des Landes dem jugendlichen Gemüth ein so frischer Hauch entgegenwehte?[1]) Könnte ich es möglich machen und mich von den Kindern trennen, so ist es längst mein Wunsch gewesen, daß sie wenigstens von Secunda an die Schule ihres Vaters besuchen, vorausgesetzt, daß Kolster da ist und die väterliche Fürsorge übernähme!'

Als Kolster nach fünfundvierzigjähriger gesegneter Thätigkeit Meldorf verließ, da erhielt er von Müllenhoff folgenden am 24. September 1875 geschriebenen Gruß: 'Lieber, theurer Lehrer, heute vermuthlich halten Sie Ihre letzte Lection an der Meldorfer Schule, und morgen wird Ihnen, wie ich höre, ein Abschiedsfest von Freunden, Collegen und Schülern gegeben. Wie gerne ich mit dabei wäre, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Sie erwarten auch gewiß auf morgen einige Zeilen von meiner Hand, und der Beweis, daß ich mit Geist und Herz in diesen Tagen und Stunden bei Ihnen bin, soll Ihnen

---

[1]) Man wird bemerken, wie die Dreiheit Alterthum, Gegenwart und vaterländische Vergangenheit in der Widmung der Alterthumskunde an Kolster wiederkehren. — Boie war als Landvogt von Süderditmarschen seit 1781 in Meldorf; Carsten Niebuhr, Barthold Georgs Vater, der berühmte Reisende, als Landschreiber seit 1788. J. H. Voß besuchte seinen Schwager Boie regelmäßig und sprach dann auch bei Boies Vetter Piehl in Brunsbüttel an der Elbe vor. Barthold Georg Niebuhr wuchs unter Boies Augen auf. — Krey war ein Mitschüler Müllenhoffs, dessen Vater, Kaufmann in Meldorf, Boies Haus gekauft hatte.

hiemit nicht fehlen. Bin ich doch wohl der älteste und ich glaube auch der treueste und nächste von allen Ihren Schülern! Ich kann das ohne Ruhmredigkeit mir einbilden und aussprechen. All die 45 Jahre, die Sie an der Meldorfer Schule gewirkt haben, sehe ich vor mir liegen und überblicke sie von dem ersten Augenblick an, wo Sie in der Mitte des Sommers 1830 zum ersten Male zu uns in die Tertia traten, ein neues Licht, ein neues Leben. Wie beneideten wir die Quartaner, die Sie damals mehr als wir Tertianer unter sich hatten! mit denen Sie Botanik trieben! und wie glücklich waren wir, als noch in dem Sommer, ich weiß nicht, ob durch Schöttels Abgang oder auf welche Weise, es möglich wurde, daß auch wir darin von Ihnen Anleitung erhielten! Und dann in der Secunda! Erinnern Sie sich noch meiner langen schweren Krankheit, des Nervenfiebers, woran ich taub und bewußtlos so lange darniederlag, und wie oft Sie mich damals besuchten? Wissen Sie noch, wie treu und liebevoll Sie sich des trägen und lässigen annahmen, ihn zu sich in die Stube nahmen und arbeiten ließen? Wissen Sie noch, wie Sie uns damals zuerst mit einigen der neusten Dichter bekannt machten, mit Platen, Wilhelm Müller und, irre ich mich nicht, einigen Liedern der Hahn? Sie wissen nicht, wie auch das damals traf und entzündete! Soll ich so noch fortfahren, Sie an das zu erinnern, was ich durch Sie erlebt habe und erfahren? Es wäre doch immer nur meine Beichte! Aber Jeder, der in den

45 Jahren so vor Ihnen gesessen hat wie ich, könnte für seinen Theil ebenso beichten wie ich, und das gibt zusammen eine hübsche Summe des Dankes und der Liebe, die Sie sich in jener Zeit erworben haben'.

Als im Herbst 1878 Kolster sein fünfzigjähriges Doctorjubiläum feierte, da schrieb ihm Müllenhoff angesichts des erneuerten Diploms: 'Ich bin sehr unzufrieden damit, daß Ihre Verdienste um die Landesgeschichte von Ditmarschen darin nicht betont und gebührend hervorgehoben sind. Aber sehr, von ganzem Herzen bis zu lebhafter Rührung einverstanden fühlte ich mich mit dem Absatz Viro tanta morum suavitate cet. Das Gefühl der Kindschaft, der sittlichen und geistigen, Ihnen gegenüber kann bei keinem tiefer und vollständiger sein als bei mir. Für alles, was das Menschenleben bewegt, aus tiefster Seele, haben Sie Sinn und Verständniß und haben Sie den Sinn dafür zuerst und allein allseitig geweckt in der Brust des Knaben'.

Bedeutungsvoll setzt er hinzu, was uns hier einen Blick eröffnet auf die Lebensbahn, die wir in den nächsten Kapiteln mit ihm durchmessen: 'Wenn Sie sich umsehen, so werden Sie gewahren, daß unsere Interessen in Wahrheit und im Grunde dieselben sind und die Gebiete unserer Thätigkeit sich nur etwas verschoben haben, aber so, daß, was der eine auf der einen Seite mehr gewonnen hat, das die stille Sehnsucht des anderen bleibt: das deutsche, vaterländische Alterthum für Sie,

das griechische Alterthum und was damit zusammenhängt für mich. Weiß Gott, manchmal bin ich doch in Augenblicken so gestimmt, daß ich zu den Gebieten ganz zurück mich flüchten möchte, von denen mein Geschick mich ehemals hinweg geführt hat.'

Wir werden sehen, wie seine durch Kolster geweckte Liebe für Sophokles auf der Universität andauerte, für Sophokles, der, wie er sagt, 'die Summe von allem Schönen ist, was die Alten haben', und wie er gleichwohl diesem Freund und Führer untreu ward, um die vaterländische Vergangenheit mit ausschließlicher Liebe zu umfassen.



Zweites Kapitel.

Studienzeit.

Müllenhoffs Abgangszeugniß aus Meldorf datirt vom 28. September 1837. Er ward in Kiel als Studiosus philologiae immatriculirt am 19. October 1837 und hat dann zunächst drei Semester an der heimathlichen Universität, die ihn einst unter ihre Lehrer zählen sollte, zugebracht.

Mit welchem Erfolg er das Convictsexamen bestand und wie seine ersten Berichte von der Universität im elterlichen Hause aufgenommen wurden, haben wir im vorigen Kapitel gesehen.

Ueber die Art, wie er damals das Leben nahm, wie er die akademische Freiheit genoß, wie er sich unter den Kameraden zurecht fand, ist nicht viel überliefert. Den Kneipnamen Cato brachte er von der Schule mit. Seine Wohnung hatte er in einem der Häuser am Markte gefunden, welche Herzog Friedrich vor etwa 200 Jahren für den persischen Handel bauen ließ, dessen Blüthe man von der bekannten Gesandtschaft erwartete, an welcher

Paul Fleming theilnahm. Die Häuser haben großentheils sechs sehr niedrige Stockwerke, und Müllenhoff wohnte im sechsten. Wenn ein später Besucher, mit dem er etwa bis Mitternacht phantasirt und disputirt hatte, auf dunkler steiler Treppe den mühsamen Abstieg suchte, so konnte er sich an vielen Thüren vergreifen, in Schlafgemächer hineintappen, zornig herausgewiesen werden und sonst manche Fährlichkeiten bestehen.

Herr Professor Heinrich Hagge, Conrector emeritus des Kieler Gymnasiums, wußte von einer solchen Treppenodyssee zu erzählen, und ihm verdanken wir auch eine andere, höchst ergötzliche Erinnerung.

'Im December 1838', berichtet er, 'focht Müllenhoff sein, soviel ich weiß, einziges Duell auf Schläger aus, wovon ich Augenzeuge war. Sein Gegner war der Stud. jur. Hermann Carstens, späterhin Obergerichtsadvocat in Altona, jetzt schon lange todt, ein intimer Freund der Brüder Mommsen. Worüber die Feindschaft entstanden war, weiß ich nicht, obwohl es wissenswerth wäre; denn Carstens war eine so durchaus friedfertige Natur, daß es wohl einige Künste gekostet hat, ihn zum Contrahiren zu bringen.

'Als die beiden Kämpen auf der Mensur erschienen, gewährten sie einen erheiternden Anblick: Müllenhoff mit seinen etwas lang gerathenen Beinen, welche durch eine zu kurze Paukhose ungenügend geschützt waren, dazu seine linkischen Bewegungen; Carstens ein kleiner vierschrötiger Kerl mit ungelenken Gliedmaßen (das schlechteste

unter diesen war sein Gesicht), mit einer beutelartig herunterhängenden Hose u. s. w.

'Sobald los commandirt wurde, war es sofort klar, daß die beiden Kämpfer, obwohl sie an die Waffen appellirt hatten, doch von der edlen Fechtkunst soviel verstanden, als ein Kameruner vom Schlittschuhlaufen; als sie ein paar Gänge gemacht hatten, ohne sich nur getroffen zu haben, brach die Corona in schallendes Gelächter aus, die beiden Paukanten auch, und damit endete diese Fehde.'

Auch Müllenhoffs innere Entwickelung zu jener Zeit läßt sich nur im allgemeinsten Umriß erkennen.

'Wir hatten', erzählt Tycho Mommsen, der im Herbst 1838 mit Müllenhoff in Kiel zusammentraf, 'wenig geordnetes positives Wissen, als wir zur Universität kamen, ungedrillt für Abiturientenprüfungen, wie wir waren. Aber wir brachten eine sehr große Lust und Liebe für alles Wissenswürdige mit, und unser Unglück war nur das, daß wir gar nicht wußten, wie wir das philologische Studium angreifen sollten, und niemand uns die rechte Bahn wies. So irrten wir von einem Gegenstand zum andern und fanden uns erst nach Jahren mehr zurecht.'

Der ausführliche Studienplan, welcher den Kieler Studenten mit den akademischen Gesetzen in die Hand gegeben wurde, konnte nicht viel helfen und mußte nur den Rathlosen noch verwirrter machen. Er empfahl demjenigen, der sich für die Philologie bestimmte, außer

der allgemeinen philosophischen Ausbildung noch folgende besondere Disciplinen: 'Litterärgeschichte überhaupt, und die griechische und römische Litterärgeschichte insbesondere, die Archäologie, das Studium der griechischen, römischen, französischen, englischen, italienischen und deutschen Klassiker, und auf den Fall, da er in der Hinsicht sehr viel leisten will, die orientalischen und occidentalischen Sprachen überhaupt.'

'Vorzüglich', so fährt das famose, aus dem Jahre 1796 stammende Berathungsbüchlein fort, 'muß ein Philolog sehr viele wissenschaftliche Sachkenntnisse zu erlangen sich bestreben, weil ohne gründliche Sachkenntnisse keine gründliche Zeichenkenntnisse überhaupt, und daher auch nicht gründliche Sprachkenntnisse insbesondere, möglich sind.' Die allgemeine philosophische Ausbildung aber soll nach dem Wunsche der Kieler philosophischen Facultät nicht nur in Logik und Metaphysik, praktischer Philosophie und Pädagogik, sondern auch in der Anthropologie, in der allgemeinen Weltgeschichte und der Vaterlandsgeschichte, in der reinen Mathematik, in der Physik und noch in verschiedenen anderen Wissenschaften gesucht werden.

Ein so beschaffener Studienplan konnte höchstens das Gute haben, daß er die Facultät, die ihn empfahl, zur Abhaltung allgemeiner orientirender Vorlesungen zwang, welche nicht sofort das beschränkte Fachstudium und innerhalb des Fachstudiums die rohe Specialisirung hervortreten ließen. In der That bekam Müllenhoff Gelegenheit, mehrere orientirende Collegien zu hören, auf denen seine methodische Kraft, seine gute philologische

und allgemeine wissenschaftliche Bildung gewiß zum Theil beruhte. Wir erkennen in der Auswahl der von ihm belegten Collegien sofort die Wirkung jener gedruckten Rathschläge, welche die Kieler Universität ihren Jüngern ertheilte, obgleich es ihm allerdings nicht gelang, sie ihrem ganzen Umfange nach zu befolgen.

Er hörte im Wintersemester 1837 auf 1838 nicht blos Horaz bei Nitzsch, Demosthenes und Pausanias bei Forchhammer, Gellius bei Osenbrüggen, sondern auch hebräische Grammatik bei Olshausen, Geschichte der neueren Philosophie bei Thomsen, historische Encyclopädie bei Michelsen, reine Mathematik bei Scherk.

Er hörte im Sommersemester 1838 griechische Litteraturgeschichte bei Nitzsch, Kunstgeschichte und Pausanias bei Forchhammer, neueste Geschichte bei Michelsen, Stereometrie bei Scherk.

Er hörte im Wintersemester 1838 auf 1839 römische Litteraturgeschichte und homerische Grammatik bei Nitzsch, philosophische Anthropologie bei dem Theologen Pelt: die letztere nur anfangs fleißig, dann mit sehr unterbrochener Theilnahme, wie der Docent bezeugt.

Von seinen Lehrern in Kiel ist ihm Olshausen ein väterlicher Freund geworden, mit dem ihn später in Berlin ein enger und regelmäßiger Verkehr verband, der bis zu Olshausens Tod ununterbrochen dauerte. Der Mathematiker Scherk riß ihn durch Lebendigkeit und Laune hin: er mag bei ihm nachgeholt haben, was er auf der Schule versäumte, und mathematische Kenntnisse

kamen ihm später bei seinen Untersuchungen über die Geschichte der Geographie zu Gute. Forchhammers Vorlesungen über Demosthenes regten ihn gleich zu eigener Arbeit an, und er fand darin Gedanken über griechische Geschichte, die er schon selbstständig gehegt hatte[1]). Sein Hauptlehrer in Kiel aber war Nitzsch, der ihm beim Abschiede das Zeugniß gab, daß er seine Vorlesungen mit unausgesetztem Fleiße besucht, sowie an den sämmtlichen Uebungen des philologischen Seminars (Ilias, Thukydides, Terentius) mit Eifer, guter Vorbereitung und Thätigkeit theilgenommen habe. 'Aus näherer Kenntniß seiner ganzen Lebens- und Studienweise', setzte Nitzsch hinzu, 'kann ich ihm das Lob eines unbescholtenen, ganz seiner wahren Ausbildung lebenden jungen Mannes ertheilen.'

Gregor Wilhelm Nitzsch[2]) stand zu der Zeit, als

[1]) Der Vater schreibt ihm am 22. November 1837: 'Was Du mir erzählst von Deinem Zusammentreffen mit Forchhammers Ideen über die griechische Geschichte hat mir besondere Freude gemacht; schade, daß er Dir damit jedoch vorauseilt! Der Schein möchte künftig wenigstens dafür sein, daß Du von ihm Deine Ideen geschöpft hättest. Theil mir darüber indeß mehr mit, mein guter Karl. Alles was mich tiefer blicken läßt in den Betrieb Deiner Studien und den Gang Deiner Ideen, so weit ich zu folgen vermag, wird mir stets die größte Freude machen. So also auch Deine Arbeiten über den Demosthenes, worüber Du mir schon versprichst, ein Mehreres zu schreiben.'

[2]) Vgl. Fr. Lübker, Gr. W. Nitzsch in seinem Leben und Wirken (Jena 1864). Bursian, Gesch. d. Phil. S. 714 ff. verdient nicht aufgeschlagen zu werden.

Müllenhoff die Universität bezog, am Ende seines sechsundvierzigsten Lebensjahres. Seit Ostern 1827 wirkte er in Kiel. Er hatte sein Amt mit einer Art von beklommener Begeisterung übernommen und übte es mit reinem Seelenschwung, in tief sittlicher und religiöser Gesinnung. Er war der Schöpfer der schleswig-holsteinschen Schulordnung. Sein Seminar galt ihm als die Pflanzstätte der künftigen Gymnasiallehrer, die in ihrer Thätigkeit auch weiterhin zu beobachten und zu leiten ihm seine Stellung als Aufseher der Schulen zur Pflicht machte. Müllenhoff war von ihm, wie wir sahen, schon als Primaner bemerkt worden; im Seminar verdiente er sich Lob; die Freundschaft, die er mit seinem Altersgenossen Wilhelm Nitzsch, dem Sohne des Professors, schloß, mußte das Interesse des Lehrers für den Schüler noch steigern, und die Commilitonen hatten den Eindruck, daß Müllenhoff sein ganz besonderer Liebling war: denn Nitzsch gab sich in völlig naiver Weise keine Mühe, seine Zuneigungen oder Abneigungen zu verbergen.

Tycho Mommsen hebt hervor, daß Nitzsch nicht nur das klassische Gebiet, sondern auch alles Vaterländische mit warmer Begeisterung erfaßte; wie er denn auch 1813 als freiwilliger Jäger mitgezogen war.

'Dies frische, tapfere Wesen', fährt Tycho Mommsen fort, 'zeigte der Alte überall im Verkehr mit seinen Seminaristen, schalt sie auch zu ihrem Heile hin und wieder derb aus, sowohl auf Deutsch als in sehr schönem fließenden Latein. Es herrschte unter seinem Scepter

große Rührigkeit; jeder wollte etwas leisten. Unter einander schonten wir uns auch nicht. Müllenhoff konnte noch weniger Latein sprechen als mancher der andern und legte zunächst weniger Werth auf das Exacte der Studien als er sollte, trat aber stets als ein sehr gescheiter und als ein liebenswürdiger Mensch hervor, trotz einem gewissen hartnäckigen Eigensinn im Festhalten auch verkehrter Ideen und Behauptungen.' Professor Hagge schreibt: 'Im Seminar war der Eindruck von Müllenhoff nicht bedeutend; die große Unbeholfenheit seiner Zunge ließ ihn unbedeutender erscheinen, als er war.'

In Gregor Wilhelm Nitzsch trat dem jungen Philologen das Bild eines concentrirten, ernsten, harmonischen Gelehrtencharakters jedenfalls auf sehr vollkommene Weise entgegen. Waren seine Schriften durch eine gewisse dunkle Tiefe, durch einen ringenden und schwerfließenden Stil in ihrer Wirkung behindert, so ging sein lebendiger Unterricht vielmehr auf eine höchst praktische und schlichte Belehrung aus. Seine Vorlesungen und Uebungen waren eine Schule der strengsten Gewissenhaftigkeit. Auf genaue, methodische, nachempfindende Interpretation legte er den höchsten Werth. Im Mittelpuncte seiner eigenen Studien stand Homer: die griechische Heldensage, ihr religiöser Gehalt und ihre Nachwirkung. Es war vielleicht nicht zufällig, wenn Müllenhoff später die deutsche Heldensage mit ihren mythischen Wurzeln ebenso für den Mittelpunct seiner wissenschaftlichen Thätigkeit erklären

durfte. Aber freilich: Nitzsch war fest überzeugt von dem einheitlichen Homer und von der Falschheit der Lachmannschen Kritik; Müllenhoff gewann erst in Lachmanns Schule einen festen Standpunkt und wurde der eifrigste Fortsetzer von Lachmanns scheidender Methode. So mag er schon in den ersten Kieler Semestern sich nicht ganz befriedigt gefunden und, mehr oder weniger bewußt, an Nitzsch die Klarheit und Bestimmtheit, die Folgerichtigkeit und Schärfe vermißt haben, die er bedurfte. Er beschloß nach Leipzig zu gehen und zu versuchen, ob Gottfried Hermann ihm die rechte Bahn zu zeigen vermöchte.

Nitzsch mag den Rath gegeben haben oder billigte wenigstens Müllenhoffs Vorsatz und schrieb ihm folgenden Abschiedsbrief:

Kiel, den 6. April 1839.

Sehr gern, lieber Herr Müllenhoff, hätte ich Sie noch einmal gesehen und mündlich Ihnen meine Wünsche mitgegeben. Empfangen Sie sie denn hier und nehmen sie als gute tessera mit. Ich mag auf diese tessera nicht das bekannte Dic cur hic! setzen, aber: der Römische Pontifex schrieb vor, man dürfe und solle auch am Feiertage thun, quod omissum noceret. Das Leben in Leipzig ist freilich kein Phäaken-Leben; aber die ästhetische Praxis und Theorie ist doch verlockend. Also: kaufen Sie die Gelegenheit aus, Hermannen hören und benutzen zu können! Ruhen Sie nicht, bis Sie auch in seine Griechische Gesellschaft, überhaupt in seine nähere Jüngerschaft kommen. Sie haben ein so schönes Pfund, o legen Sie es an! Die ästhetische Richtung, für sich verfolgt, ist vag. Die Aesthetik von der gesammten Philosophie losgerissen taugt durchaus nicht, und selbst alles philosophische Studium ohne tüchtige Kenntniß aus Anschauung und Geschichte bleibt hohl. Wissenschaft ist keine Hohlkugel bloßer Reflexe. Binden Sie sich

recht bald und recht fest durch eine bestimmte philologische Aufgabe. Doch das lautet, als wäre ich sehr besorgt, Ihre Studien würden sich verflachen und zerstreuen. Ich begleite Sie mit gutem Vertrauen wie mit den herzlichsten Wünschen, und wollte hier nur auf alle Fälle den Hauptpunct dieser Wünsche hinstellen.

Haben Sie die Gefälligkeit, das Beiliegende[1]) an Hermann, an meinen alten Freund, den Professor und Rector an der Nikolaischule Nobbe, an Westermann, Wilh. Dindorf, und den Prof. theol. Niedner mitzunehmen und persönlich abzugeben.

Herzlich
der Ihrige
G. W. Nitzsch.

Die Sorge, Müllenhoff könne durch ästhetische Interessen der strengen Philologie entfremdet werden, klingt doch unverkennbar aus den vorstehenden Zeilen heraus: und sie war nicht unbegründet, fiel doch auch den Seminargenossen Müllenhoffs vorwiegend ästhetische Richtung auf und machte dieser Zug doch auch seinem Vater bange, vor dem das Herz des Sohnes wie vor keinem andern offen lag.

Er fand, daß sich Karls Geist etwas zu einseitig ganz dem Genusse des Schönen zuwende: 'Lieber Karl', schreibt er ihm, 'ich bitte Dich väterlich, nicht Dein Ziel aus dem Auge zu verlieren, das Ziel, einst selbstständig in der Welt stehen zu können, und deshalb nicht mit Verdruß und Ekel an die dazu nothwendigen Arbeiten zu gehn. Verleide Dir diese nicht auf solche Weise,

[1]) Etwa Nitzschs neustes Proömium: Ad Lobeckii Aglaophamum corollarium I de sacerdotibus Graecorum. Mart. 1839.

indem Du nur mit Deinem weichen warmen Herzen dem Schönen nachstrebst. Veredlung des Geistes und Herzens ist allerdings das höchste, schönste Ziel des Menschen; der Mann muß aber doch auch ein specielleres Ziel sich stecken, um einst thätig nützlich in der Gesellschaft aufzutreten, und ich möchte nicht, daß Du ohne Geschick für ein bestimmtes Fach, als bloß gebildeter Mensch, vielleicht als bloßes schriftstellerndes Genie von der Akademie heimkehrtest.'

Solche Mahnungen aber verfingen vorläufig nicht viel, und gerade der Aufenthalt in Leipzig führte Müllenhoff ziemlich nahe an das heran, was sein Vater ein schriftstellerndes Genie genannt haben würde.

Er brachte die Osterferien 1839 zu Hause zu; am 17. April nahm er von den Seinigen Abschied, ging zu Schiffe nach Hamburg und fuhr dann über die Lüneburger Haide nach Braunschweig, wo ihn die Erinnerung an Heinrich den Löwen mächtig erregte und ihn zu einer contrastirenden Vergleichung mit dem regirenden König von Hannover veranlaßte, dem er eine sehr ausgeprägte, mit drastischen Worten nicht sparsame Abneigung widmete. Von da ging es weiter nach Halberstadt, Halle und Leipzig, wo die Ostermesse noch im Gange war.

Die Stadt gefiel ihm nicht sonderlich. Mühsam rechnete er sieben Merkwürdigkeiten heraus und belustigte sich über den Stolz der Leipziger auf ihren Grimmaischen Platz, ihre Promenade und ihr Rosenthal. Das Leben des Leipziger Studenten beschreibt er wie folgt: 'Des

Morgens ins Colleg und an die Arbeit, dann gegessen, dann ins Café français auf dem Grimmaischen Platz, die Zeitungen gelesen, dann ins Rosenthal, darauf auf die Promenade und des Abends zu Kuchengarten, Hôtel de Prusse, Jänichen oder wo sonst Concert ist. Dann geht man zu Bette.'

Müllenhoff selbst aber hielt dieses Programm, wenigstens in dem ersten Puncte, keineswegs getreulich ein.

Er ward am 1. Mai immatriculirt. Die Vorlesungen begannen am 6. Mai und dauerten bis Ende August. Er belegte bei Gottfried Hermann homerische Hymnen (vierstündig) und Geschichte der griechischen Dichtkunst (zweistündig), bei Westermann das achte Buch des Thukydides, bei W. A. Becker Juvenals Satiren; außerdem bei dem Magister Moriz Haupt Geschichte der älteren deutschen Poesie (sechsstündig)[1], bei Wachsmuth Geschichte der französischen Revolution, bei Hartenstein Metaphysik, bei Drobisch Logik.

Die Geheimnisse der Herbartschen Philosophie, die ihm hier eröffnet wurden, wollten ihm gar nicht einleuchten, und über den metaphysischen Lehrsatz von der Durchdringung der Realen machte er sich mit seinen Genossen lustig. Auch bei Gottfried Hermann muß er nicht gefunden haben, was er suchte. Die Hefte, die er in den Vorlesungen nachschrieb, brechen bald ab. Ein

[1]) Haupt las auch Germania; Müllenhoff hörte sie nicht: so fern lag ihm noch der Gedanke an die Alterthumskunde.

anderer Magnet zog stärker. Die reich ausgestatteten Leihbibliotheken verführten ihn zu massenhafter Leserei, die er indessen keineswegs mit wahllosem Heißhunger, sondern nach einem bestimmten System und mit festen wissenschaftlichen Absichten betrieb.

Er wollte sich eine umfassende Kenntniß der deutschen Litteratur erwerben, und der Plan einer historischen Darstellung lag im Hintergrunde. Als ihm die Geschichte unserer poetischen Nationallitteratur von Gervinus bekannt ward, erschien sie ihm wie eine Störung eigener Vorsätze: denn etwas ähnliches hatte er zu leisten gedacht[1]). Die Freude an Poesie, Kunst und Menschen, an den großen Gegensätzen des Lebens und der Geschichte erfüllte ihn ganz. Phantasievolle Beobachtung war das Element, in dem er sich hauptsächlich bewegte. Aesthetische Tendenzen beherrschten seine Seele.

Ob die Warnung von Nitzsch in ihm nachtönte? Ob er fühlte, daß er eine gefährliche Richtung eingeschlagen

[1]) Täuscht mich mein Gedächtniß nicht, so verlegte Müllenhoff den Zeitpunct seiner ersten Bekanntschaft mit Gervinus nach Leipzig: es kann sich aber dann nur um die ersten drei Bände gehandelt haben, welche 1835, 1836, 1838 herauskamen: der vierte (1840) und fünfte (1842) standen freilich in naher Aussicht. — Noch nach einer anderen Seite hin schwankte er, obgleich gewiß nur sehr vorübergehend. Brief vom 23. December 1875: 'Wissen Sie, daß ich 1839 nahe daran war, als es mit der „Philologie" nicht bei mir in Leipzig verfangen wollte, mich in die neutestamentliche Kritik zu stürzen?' So unsicher war er geworden über seinen Beruf und seine Ziele!

habe? Ob eine allgemeine Unbefriedigung sich seiner in Leipzig bemächtigte? Genug, er faßte sich ein Herz und berieth mit Moritz Haupt seinen bisherigen wie seinen weiteren Bildungsgang. Er hörte bei ihm das erste Colleg aus dem Gebiete der altdeutschen Philologie, das mit seinen augenblicklichen Interessen doch noch am meisten harmonirte. Und wenn er auch davon einen tieferen oder entscheidenden Eindruck nicht sollte empfangen haben, so flößte ihm doch die Persönlichkeit des jungen Docenten Vertrauen ein; er setzte ihm genauer als wir es wissen können auseinander, was er in Kiel vermißt und was ihm auch Leipzig nicht gewährte. Haupt rieth ihm, nach Berlin zu Lachmann zu gehen, und er folgte dem segensreichen, für seine ganze weitere Laufbahn durchaus bestimmenden Rathe.

Vorher aber wollte er die Ferien benutzen, um sich ein gutes Stück Deutschland anzusehen und den Drang nach phantasievoller Beobachtung des Vaterländischen einmal recht gründlich zu befriedigen.

Am 2. September holte er sich die letzten Testate, und sofort machte er sich nach Dresden auf. Von da ging es zu Schiffe stromaufwärts bis Tetschen (die sächsische Schweiz hatte er schon früher einmal, wahrscheinlich zu Pfingsten, besucht), dann nach Außig und Teplitz, nach Prag und Karlsbad, von da über Wunsiedel und Bayreuth nach Nürnberg, hierauf durch die fränkische Schweiz nach Bamberg, Coburg, Rudolstadt, Arnstadt, Meiningen, Eisenach, Kassel, in den Harz;

endlich über Quedlinburg und Magdeburg nach Berlin, wo er am 12. October anlangte.

Er schrieb für seine Eltern ein Reisetagebuch, welches uns den überraschendsten Einblick in seine damalige Art zu sein und zu denken eröffnet. Es ist mit flüchtiger Feder glatt und gewandt hingeworfen, nicht frei von altklugen Reflexionen, von falscher Geistreichigkeit und jugendlichem Ueberschwang, im Ganzen aber ein Zeugniß von bemerkenswerther schriftstellerischer Gewandtheit.

Die Landschaften wirken stark auf seine Sinne: er weiß sie farbig und anschaulich zu schildern, wenn er auch für das heutige kältere Gefühl einen übertriebenen Enthusiasmus aufwendet. Er gibt von den Personen, die ihm begegnen, ein scharf umrissenes Bild, ja er setzt sie durch ihre eigenen Reden in Scene. Er empfängt von der verschiedenen Volksart lebhafte Eindrücke und kleidet sie in lebhafte Worte, indem er Zuneigung und Abneigung mit starken Accenten bekundet. Böhmen erscheint ihm als ein geistiger Sumpf, die Tschechen nennt er ohne weiteres das bigotteste und dümmste Volk der Welt. Im Gegensatz erregen die Franken sein ganzes Entzücken. Er bedauert, die Bewohner des Thüringer Waldes nicht genauer kennen gelernt zu haben: nach den Städtern zu urtheilen, meint er, seien sie eine gute Mittelgattung zwischen dem biederen, herzlichen Franken und dem höflichen, freundlichen Sachsen; die Volksbildung stehe höher als in Franken, und dennoch habe die alte Biederkeit und Gradheit nicht einer sächsischen

Höfischheit Platz gemacht; auch klinge noch manche alte Sage durch den Mund des Volkes, in denen sein ganzes Wesen liege, eine Fülle von Gemüth und Heimlichkeit, wenn auch die Großartigkeit der rheinischen Sagen fehle.

Den katholischen Einrichtungen geht er neugierig und kritisch nach. Die Regierungsformen verfolgt er gleichfalls und dem Despotismus widmet er einen redlichen Haß: die Herrlichkeiten von Wilhelmshöhe sind ihm Pharaonenwerk; König Ludwig von Bayern wird mit ergötzlicher Satire porträtirt; und seinen schärfsten Ingrimm erweckt Ernst August von Hannover.

In der Malerei verräth er noch keinen geläuterten Geschmack: Correggio ist ihm lieber als Raffael, und Adrian van der Werff flößt ihm ein ganz unerlaubtes Interesse ein.

Bei den Ruinen von Walkenried schreibt er: 'Ich weiß nicht, wie es kommt, aber mein Herz wird immer so groß und weit, so freudig und gehoben, wenn ich mittelalteriges Bauwerk sehe. Nach der Vorstellung, die ich mir von griechischer Baukunst gebildet habe, muß der Eindruck nicht von solcher Erhabenheit sein; vielleicht auch mehr Heiterkeit als Stolz erzeugen, wie ich ihn immer fühle, wenn ich unter einem gothischen Gewölbe stehe.'

Einen ganz tiefen Eindruck empfing er von Nürnberg: 'Wo fange ich an und wo höre ich auf', so beginnen seine Aufzeichnungen darüber, 'Euch all die

Herrlichkeiten dieser alten, der deutschesten aller deutschen Städte zu schildern? Nirgends hab ich mich wohler befunden, nirgends gefallen mir die Leute besser, nirgends waren die Sehenswürdigkeiten deutscher. Dresden ist eine Kunststadt, Prag eine Königs- und Pfaffenstadt; aber Nürnberg eine deutsche Volksstadt.'

Ueberall begleitet ihn das geschichtliche Bewußtsein. In Nürnberg spricht er sich über die Hohenstaufen aus. Auf der Wartburg, in Gedanken an die Minnesänger, an Luther, an Karl August, an das Fest von 1817, kann er sich eines kummervollen Blickes auf Gegenwart und Zukunft nicht enthalten; aber die Erinnerung an die alten kraftvollen Zeiten dringt auf ihn herein mit ihrer ganzen Macht und er bricht in die pathetischen Worte aus: 'Das Streben ist nothwendig, und darin liegt alles; ich fühlte ein Schwert in meiner Hand, und ich wills nicht niederlegen; das war mein heiligster Entschluß, und aller Weltschmerz war verschwunden.' Und als das wichtigste Resultat der Reise bezeichnet er zuletzt: 'Hier während dieser Zeit ward mein Entschluß gefaßt. Die Geschichte, die Vergangenheit, hat mir die Gegenwart, mein Deutschland, meine Zeit ins Herz gedrückt, und ich will mitarbeiten, daß wir weiter kommen. Hat doch der, welcher auch nur einen Stein zum Baue bringt, dennoch zu dessen Vollendung mitgewirkt. Ich war immer stolz, daß ich ein Deutscher war. Muß ich mich dann auch nicht beweisen als Deutscher? Und wie kann ich das ohne Streben, Thun und Handeln? Das Reich Gottes kommt

nicht über Nacht durch Beten und Singen, Hoffen und Schmerz: die Menschen müssen es sich schaffen und machen.'

So jugendlich die Worte klingen, sie waren keine leere Phrase. Denn ein patriotisches Pathos hat unserem Freund bis zuletzt die Feder geführt; eine Beziehung auf die Zukunft und Erhebung des Vaterlandes hat er allem seinem Schaffen gegeben: das Vorwort zur Deutschen Alterthumskunde legt davon lebendiges Zeugniß ab.

Das ganze Reisetagebuch aber ist so beschaffen, daß man sich gar nicht wundern würde, wenn man erführe: der junge Mann, der es geschrieben, habe sich nach oder vor Abschluß seiner Universitätsstudien in die Tageslitteratur begeben, Novellen, Romane, Feuilletons und Leitartikel geschrieben: denn zu alledem scheint die Anlage vorhanden. Es war keineswegs ein Mangel des ursprünglichen Talentes, wenn ihm später das Schreiben so schwer wurde, sondern der Grund lag in der peinlichen stolzen Sorgfalt, die jedes Wort so hinstellen will, daß sich die genaue Richtigkeit beweisen läßt und kein Jota zurückgenommen zu werden braucht.

Die strenge Gewissenhaftigkeit, der Haß gegen das Halbe und Unvollendete steckte ihm vom Vater her im Blute; die philologische Schulung verlangte dasselbe, und die allerstrengste stand ihm in Berlin unter Lachmann jetzt bevor.

Karl Lachmann setzte die Theilnehmer seiner Seminarübungen regelmäßig durch die kalte Frage in Schrecken:

'Wissen Sie das so gewiß?' Jedes Rathen, Tasten und vages Räsonniren schnitt er damit unbarmherzig ab. Müllenhoff wurde nicht Mitglied des Berliner philologischen Seminars; er hat, soviel wir wissen, niemals Gelegenheit gehabt, Lachmanns kritische Frage an sich selbst gerichtet zu hören. Aber seine litterarische Thätigkeit nahm je länger je mehr einen solchen Charakter an, als ob er in jedem Augenblicke gegen einen unsichtbaren Kritiker gewappnet sein müßte, der ihn mit einem höhnischen 'Weißt Du das so gewiß?' aus dem Sattel zu heben suchte.

Müllenhoff ließ sich am 23. October 1839 in Berlin immatriculiren und brachte nun vier Semester daselbst zu. Er hörte verhältnißmäßig wenige Vorlesungen: im Wintersemester 1839 auf 1840 griechische Alterthümer bei Böckh, die Episteln des Horaz bei Lachmann, Geschichte der griechischen Prosa und über die griechische Tragödie bei Droysen; im Sommersemester 1840 griechische Metrik bei Böckh, deutsche Grammatik bei Lachmann, deutsche Geschichte bei Ranke, 'Erklärung der Gemälde des Kgl. Museums in ihrem Bezuge zur Geschichte der Kunst' bei Kugler und 'Erklärung ausgezeichneter Kunstdenkmäler des Kgl. Museums' bei Panofka; im Wintersemester 1840 auf 1841 Nibelungen bei Lachmann, Geschichte des Mittelalters bei Ranke; im Sommermester 1841 Gudrun bei Wilhelm Grimm, Geschichte der griechischen Plastik bei Adolf Schöll und Tassos befreites Jerusalem bei dem Lector Fabbrucci.

Aber er gab sich intensiver eigener Arbeit hin; und die Wirkung, welche gefeierte Lehrer auf uns üben, beruht nicht so sehr auf der Zahl der Vorlesungen, die wir bei ihnen hören, auf der Summe von Kenntnissen, die sie uns überliefern, als auf der blitzartigen Erleuchtung, die oft ein einziges Wort hervorbringt, auf der Methode, die wir ihnen ablernen, auf ihren Schriften, die wir, unter dem Eindrucke der Persönlichkeit, mit anderen Augen und mit verdoppeltem Eifer lesen.

Lachmann und Ranke hatten auf ihn den entscheidenden Einfluß; erst in zweiter Linie nennt er Böckh und Droysen. Von Lachmann lernte er Sagenkritik, höhere und niedere Textkritik und die beiden zu Grunde liegende scharfe Interpretation. Von Ranke lernte er historische Quellenkritik und jene anschauliche Art der Vergegenwärtigung abgeschiedener Menschen und Zustände, auf die ihn schon seine eigene phantasievolle Natur hinwies. Lachmanns Vorlesungen machten die deutsche Heldensage und Heldendichtung zu seinem Augenmerk,[1]) und Wilhelm Grimm erweckte speciell sein In-

[1]) Vgl. Zeitschrift für deutsches Alterthum 23, 113. Unmittelbar konnte in dieser Hinsicht nur die Erklärung des Nibelungenliedes auf ihn einwirken. Die Geschichte der altdeutschen Poesie bis zum vierzehnten Jahrhundert, welche Lachmann im Winter 1839 auf 1840 las, hörte Müllenhoff nicht, schrieb sich aber im Sommer 1840 Wilhelm Nitzschs Heft ab. Ebenso hat er Lachmanns Vorlesung über den Properz (Winter 1840 auf 1841) im Juli 1841 nach Lübbens Heft nachgeschrieben. Außerdem finde ich noch ein Heft über Lachmanns Erklärung des

teresse für die Gudrun: beiden aber kam der Antheil an deutscher lebendiger Sage entgegen, den Müllenhoff in seinem Reisetagebuche so entschieden an den Tag legt.

Aber noch war sein Studium zugleich auf das griechische Alterthum gerichtet. Er erfüllte jetzt endlich den Wunsch seines Vaters, sich für eine bestimmte Carriere zu entscheiden und die Vorbereitung auf das Schulamt ernstlich zu betreiben. 'Möchtest Du doch dereinst ganz der werden, der Du werden kannst, und im eifrigsten Fachstudium so recht den ganzen Menschen mit herausbilden!' Dieser väterliche Wunsch entspricht wohl ziemlich genau den nächsten Lebenswünschen des Sohnes; aber darüber hinaus flogen ehrgeizige Gedanken schon auf ein sehr viel höheres Ziel. Er gestand in späteren Jahren, daß er bereits damals verwegen genug war, sich eine künftige Wirksamkeit an der Berliner Universität zu wünschen und auszumalen.

Wenigstens steigerte sich unter dem Einflusse so weit gehender Wünsche die Energie und Concentration seiner Arbeit. Er schloß sich an strebsame Freunde an, deren ernste Naturen zu seiner inneren Festigung nicht wenig beitrugen. Mit dem alten Kieler Genossen Wilhelm Nitzsch und dem Dänen Sören Thrige aus Rothschild wohnte er zusammen in der Nähe der Universität,

---

Walther (einstündig Sommersemester 1841) von Müllenhoffs Hand, obgleich diese Vorlesung in Müllenhoffs Anmeldebuch nicht verzeichnet steht; sie fehlt auch im Lectionskatalog und beruht daher wohl auf privater persönlicher Verständigung.

Mittelstraße 11; und mit dem ersteren entwarf er litterarische Pläne: sie wollten gemeinsam eine Darstellung der Griechen unternehmen. Ihm wäre dabei wohl die Mythologie, Poesie und Kunst zugefallen: in seinen Excerpten aus Herodot, Pindar, Euripides tritt immer wieder der religiöse Gesichtspunct hervor; der griechischen Religions- und Litteraturgeschichte zugleich gehörte das Thema an, das er sich schließlich zur Doctordissertation wählte; und wie das Bedürfniß kunstgeschichtlicher Orientirung in ihm lebendig war, zeigt das Verzeichniß der von ihm gehörten Vorlesungen.

Auch sonst fehlte es an ästhetischer Anregung nicht, wie wir den Erinnerungen von Kolster entnehmen: 'Wenn Müllenhoff', berichtet er, 'in den Ferien das Vaterhaus besuchte, so sprach er stets im Conrectorate zu Meldorf ein und erzählte von dem, was er erlebt, erlernt, den Werken, die er gelesen, den Männern, die er kennen gelernt und deren Einwirkung er auf sich erfahren hatte. Manche gar erwünschte Nachricht trug er mir zu, unterrichtete mich von Fragen und Verhältnissen der wissenschaftlichen Welt, brachte auch oft ein Werk mit, das ihn mächtig angeregt hatte, damit ich es auch läse und mich daran erfreute, wie ich mich denn erinnere, von ihm Bulwers Letzte Tage von Pompeji erhalten zu haben. Auch ein Spaziergang ward manchmal gemacht und manche Frage durchgesprochen, von der er von der Schulbank her wußte, daß sie mich interessire. Dann erzählte er wieder, wie günstig sich für ihn die

Verhältnisse in Berlin gestaltet, wie er Bettina von Arnim vorgestellt sei und welch einen mächtigen Eindruck Gutzkow auf ihn gemacht habe.'

Den Bericht aus Berlin muß Müllenhoff in den Herbstferien von 1840 oder 1841 erstattet haben. Die letzteren aber bildeten den Abschluß seiner Studien im 'Ausland', das er zuletzt herzlich satt geworden war, und sie brachten ihm ein neues Glück, eine Fessel der Liebe und Pflicht: den Herzensbund für das Leben.

Henriette Thaden aus dem Kronprinzenkoog, wo sie bei ihrem Pflegevater, dem Vollmacht Kriegsmann, aufwuchs, ist uns schon im ersten Kapitel begegnet. Vater Müllenhoff und Herr Kriegsmann hielten gute Nachbarschaft und waren von Alters her befreundet. Die Kinder spielten mit einander und verloren sich nicht aus den Augen. Vater Müllenhoff versäumte nicht, dem Sohn auf der Universität regelmäßig Nachricht zu geben, wie es im Kooge stehe und was die Schwestern Thaden, Gretchen und Jette, trieben. Sie gehörten zur erweiterten Familie, und wenn Mutter Müllenhoff neue Strümpfe zur Universität zu schicken hatte, so wurde die Hülfe der Demoisellés Thaden requirirt. Als Karl Müllenhoff im Herbst 1841 nach Hause zurückkehrte, umfingen ihn die alten, lieben Verhältnisse.

Er stand knapp vor dem Uebertritt aus den Lehrjahren ins Leben. Er hatte nur noch ein Semester in Kiel zuzubringen, um die gesetzlichen zwei Jahre, die ein Holsteiner an der Landesuniversität verweilt haben

mußte, zu erfüllen. Dann konnte Promotion, Examen und Bewerbung um ein Amt erfolgen. Er hatte sich in der Fremde die alte Liebe zur Heimath bewahrt; und in der Gespielin früher Jahre fand er das feste Herz, dem er sich ganz vertrauen mochte. Jette war schön und liebenswerth, eine hohe schlanke Gestalt, wie er selbst, etwas schüchtern und zurückhaltend ihrer Natur nach, aber dem alten Kameraden gegenüber wohl zutraulich offen. Mit dem Zauber der Reinheit und Ruhe berührte sie sein Herz. Zu der Macht ihrer Gegenwart gesellte sich der Reiz einer gemeinsamen Vergangenheit. Er wußte schon 1840, daß er sie liebte und verhehlte es nicht. Sie aber zögerte ein ganzes Jahr lang, ihm ihr Jawort zu geben. Auf einem Spaziergang endlich im Herbste des nächsten Jahres errang er ihre Zusage. Sie saßen im Grünen; sie wand einen Kranz, den sie ihm aufsetzte, und gestand, daß sie nicht immer mit ihm zufrieden gewesen sei, wenn er sich in den Ferien zeigte: jetzt aber war sie zufrieden — und sie gingen als Verlobte nach Hause.

Das geschah am 25. September 1841. Bald darauf trat Karl Müllenhoff in Kiel sein neuntes Universitätssemester an. Er war nicht ohne Sorge, wie ihn Nitzsch empfangen würde[1]): hatte er doch seine Rathschläge

[1]) Der Vater schreibt an Karl (3. Februar 1842): 'Daß Nitzsch Dir wieder sein altes Vertrauen zugewendet, oder, wenn ers nicht Dir entzogen, Du wenigstens wieder Zuversicht zu seiner Liebe gewonnen, ist zu viel werth.'

wenig befolgt und in Leipzig keineswegs die Aufnahme in Gottfried Hermanns griechische Gesellschaft als das höchste Ziel seiner Wünsche betrachtet. Aber Ritzsch, der durch seinen Sohn natürlich wußte, wie eifrig Müllenhoff in Berlin gearbeitet, gewährte ihm das frühere gütige Zutrauen, und die Commilitonen fanden ihn sehr zu seinem Vortheil verändert. Man wurde nun gewahr, daß man ihn früher unterschätzt habe.

Müllenhoff nahm an der Interpretation des Tacitus im philologischen Seminar theil, hörte bei Ritzsch den Sophokleischen Oedipus auf Kolonos und ein Colleg über Plautus, außerdem bei Olshausen Geschichte der asiatischen Völker, bei Michelsen Geschichte von Ditmarschen[1]). Er wird den Winter über sich wohl hauptsächlich mit der Ausarbeitung seiner Dissertation beschäftigt haben, für welche Ritzschs Vorlesung über Sophokles einen erwünschten Anhaltspunct gab. Seine Schrift handelte von dem religiösen Standpunct des Sophokles und hieß Theologumena Sophoclis.[2])

[1]) Nach Ritzschs Zeugniß hat er den Sophokles 'sehr fleißig', den Plautus 'eine Zeit lang bis vor Ende fleißig' besucht. So charakteristisch tritt überall die Vorliebe für das Griechenthum hervor. Bei dem Olshausenschen Colleg erinnert man sich unwillkürlich, wie Müllenhoff im ersten Bande der Alterthumskunde auf Olshausens Forschungen weiter baute. Wenn aber Müllenhoff in der Alterthumsk. 1, 74 bemerkt, daß es ihm vergönnt gewesen, von Olshausens Entdeckungen gleichsam der Augenzeuge zu sein, so bezieht sich dies nach dem Zusammenhang ohne Zweifel auf eine etwas spätere Zeit.

[2]) Blieb ungedruckt, liegt mir im Manuscript vor mit der

Man sieht daraus deutlich, daß er nicht zufällig auf das Thema gekommen war, daß ihn bewußte Wahl und begründete Vorliebe seinem alten Lieblinge wieder zuführte. Sophokles war ihm der hellste Stern der griechischen Welt. Aber er hatte seinen Blick nicht einseitig auf ihn geheftet. Er nahm ihn als eine bestimmte Stufe in der religiösen Entwickelung der Hellenen. Er suchte ihn zu charakterisiren durch Vergleichung. Aber eben weil er ihn mit Vorgängern und Nachfolgern verglich, ertheilte er ihm den Preis.

Die Theologie des Aeschylus ruht auf dem Hesiodischen Gegensatz zwischen Kronos und Zeus, zwischen Titanen und Olympiern, zwischen den alten und den neuen, den unteren und den oberen Göttern. Er schildert ihren Kampf und ihre Versöhnung. Bei Sophokles ist der Kampf vorbei; die Weltherrschaft des Zeus wird nirgends angefochten; auch die Unteren erfüllen schweigend seine Gebote. Wenn bei Aeschylus und anderen die natürliche und die moralische Bedeutung der Götter vermischt bleibt, so hat Sophokles diese Vermischung aufgehoben: seine Götter legen ihre besondere Natur ab und wirken als Vertreter der allgemeinen Gottheit. Wie viel auch Zeus blitzen, donnern, stürmen mag, so faßt sich in ihm

---

Bemerkung von Müllenhoffs Hand: 'Hieraus könnte immer noch einmal, auch nach Lübker, eine gute deutsche Abhandlung gemacht werden. 1868.' Vgl. Friedrich Lübker, Die Sophokleische Theologie und Ethik, erste Hälfte (Kiel 1851); zweite Hälfte (Kiel 1855).

das Wesen dieser allgemeinen Gottheit doch am kräftigsten und deutlichsten zusammen. Er ist die höchste Macht und Weisheit. Er ist die Vorsehung und das Schicksal. Zeus und die Götter überhaupt bestimmen das Loos der Menschen. Sie thun es nicht grausam nnd ungerecht, wie bei Euripides. Sie thun es als die höchste Gerechtigkeit. Denn Sophokles kennt nicht, wie Theognis, eine blinde Nothwendigkeit, der auch die Götter unterworfen sind; er kennt nicht das homerische Fatum, das den Göttern bald übergeordnet, bald untergeordnet ist; er kennt nicht den Neid der Götter, welcher bei Herodot alle Menschen gleich machen will und daher die Großen erniedrigt. Aber die weisen, leitenden Götter des Sophokles stehen himmelhoch über den Menschen. Der Mensch ist blind und unwissend. Die Götter allein schauen in die Zukunft. Sucht der Mensch ihren Ausspruch zu vereiteln, so wird er nur seiner eigenen Kleinheit inne und offenbart ihre ewige Macht. Auf die Veränderlichkeit aller Dinge muß er gefaßt sein. Keiner ist glücklich zu preisen, bevor er nicht seinen letzten Tag erblickt. Aber was Zeus über ihn verhängt, soll er nicht tadeln, sondern sich willig darein fügen: denn so gefällt es den Göttern....

Die Doctorpromotion ward in Kiel nicht leicht genommen: gab sie doch zugleich das Recht, an der Universität als Privatdocent aufzutreten. War die Dissertation gebilligt, so fand ein mündliches und schriftliches Examen statt; der Candidat mußte eine lateinische Vorlesung

halten und außerdem über Thesen disputiren. Müllenhoffs Vorlesung und Disputation ging am 7. April 1842 vor sich: seine Opponenten waren ein gewisser Vollbehr, ein Genosse aus dem philologischen Seminar, Tycho Mommsen und Wilhelm Nitzsch, der soeben auch seine Studien beendigt hatte. Sein Doctordiplom ist übrigens erst vom 4. Juni 1842 datirt.

Schon in Müllenhoffs Dissertation tritt plötzlich eine Verweisung auf die Gudrun ein; Aegisths Furcht vor einem Rächer, den Elektra gebären könnte, erinnert ihn an den alten Wate, der die Kinder in der Wiege tödtet, damit sie nicht zum Rächeramt erwachsen.

Auch beim Examen machte Müllenhoff seine altdeutschen Studien und insbesondere sein Interesse für die vaterländische Heldensage geltend. Neben Fragen aus der griechischen und lateinischen Litteraturgeschichte legte man ihm zur schriftlichen Prüfung ein Thema vor, das er sich wohl selbst gewünscht haben mag: 'Verhältniß der deutschen und nordischen Nibelungensage oder Darstellung der Nibelungensage nach den Abweichungen der deutschen und nordischen Dichtung mit Berücksichtigung der verschiedenen Darstellungsform.'

Unter seinen Thesen stellte er die Behauptung auf: niemand könne die Geschichte unserer Litteratur erzählen, der sich nicht mit der Litteratur aller Völker vertraut gemacht habe. In einem anderen Streitsatze leugnete er, was jetzt niemand bezweifelt, daß die Minnesänger provenzalische Muster nachgeahmt hätten.

Seine Vorlesung endlich ging davon aus, daß man nicht ganz mit Unrecht den Schleswig-Holsteinern das poetische Talent abspreche. Dürfe man sich auch für das vorige Jahrhundert auf Gerstenberg, die Stolberge, Voß, Johann Gottwerth Müller, Matthias Claudius und andere geringere Dichter berufen, so habe doch seit dem Auftreten der Romantiker sich kein Schleswig-Holsteiner in der deutschen Poesie ausgezeichnet; die vorhandenen Volkslieder seien gering an Zahl und merkwürdig roh. Gleichwohl sei in diesen Gegenden an der Nordsee vor langer Zeit ein unsterbliches Epos entstanden, welches in Schleswig-Holstein niemand kenne, obschon es längst in heutiges Deutsch übertragen sei und das vielbewunderte Gedicht eines bloßen Rhetors und eleganten Verse-schmiedes wie Tegnér bei weitem übertreffe: die mittel-hochdeutsche 'Gudrun'.

Die Gudrun bildet dann den eigentlichen Gegen-stand seiner Betrachtung. Er weist auf die Völker hin, die an ihrer Handlung betheiligt sind. Er erzählt den Inhalt. Er nimmt eine kurze Vergleichung mit der Odyssee vor. Er stellt den Stil dem des Nibelungen-liedes entgegen. Er erwähnt die Zusätze, welche das ursprüngliche Gedicht entstellen. Man erkennt den Schüler Wilhelm Grimms, aber auch den künftigen Kritiker des Gedichts. Man begreift, wie er von hier aus auf die Völkerverhältnisse der Nordsee und so auf die germanische Ethnographie überhaupt geführt wurde. Man sieht aber auch, daß ihn ein heimathliches Interesse mit dem

Stoffe der Gudrun verband, daß er für die altdeutsche Poesie bei seinen Landsleuten Propaganda machen wollte, daß er die Abwesenheit des Sinnes für wahre Poesie beklagte und einen heimathlichen Dichter mit Freude willkommen geheißen haben würde. So kündigt sich schon hier der Sammler der schleswigholsteinischen Sagen, Märchen, Lieder an, und nicht minder der hilfreiche Freund von Klaus Groth, der begeisterte Verehrer des 'Quickborn'.

Drittes Kapitel.

Meldorf und Kiel.

Sechzehn Jahre hat Müllenhoff nach seiner Promotion in der Heimath gewirkt.

Auf den Rath von Gregor Wilhelm Nitzsch trat er zunächst als freiwilliger, unbezahlter Hilfslehrer an der Meldorfer gelehrten Schule ein und brachte daselbst anderthalb Jahre, von Ostern 1842 bis Michaelis 1843, zu. Er gab lateinischen und deutschen, aber auch dänischen Unterricht; seit Michaelis 1842 behandelte er in Prima die Geschichte der deutschen Litteratur, 'besonders des deutschen Epos', bis zum Eintritte des Reformationszeitalters. Seine vorwaltenden Interessen verläugnen sich nicht, denn seine Studien wandten sich jetzt ausschließlicher dem deutschen Alterthume zu: die vaterländische Begeisterung, die wir aus seinem studentischen Reisetagebuche kennen, fing an, ihm das Lebensgesetz zu dictiren. Er zog sich von aller Geselligkeit zurück, um nach Herzenslust in der Arbeit zu leben. Die Gudrun, die er bei Wilhelm Grimm gehört, die er in

seiner Promotionsvorlesung mit solcher Liebe besprochen, reizte ihn zu einem kühnen Versuch in der höheren Kritik. Daneben faßte er eine Sammlung der schleswig-holsteinischen Sagen ins Auge.

Schon setzte er sich höhere Lebensziele und strebte einer rein wissenschaftlichen Laufbahn zu. Als im Spätsommer 1842 der König von Dänemark durch Meldorf kam, fand Müllenhoff Gelegenheit, am 4. September die Bitte um ein Reisestipendium anzubringen, welche der König wohlwollend entgegennahm, indem er ihn aufforderte, seinen Wunsch auf dem ordnungsmäßigen Wege zu wiederholen. Müllenhoff reichte ein Gesuch ein, dem er unterstützende Zeugnisse der Kieler Facultät sowie Lachmanns und Wilhelm Grimms beilegen konnte. Er hob hervor, daß sein in Leipzig und Berlin begonnenes Studium der germanischen Alterthumswissenschaft einer Ergänzung nach der Seite der nordischen Sprache und Litteratur bedürfe. 'Theile beider germanischen Hauptstämme', fuhr er fort, 'stehen unter Ew. Königl. Majestät segensreichem Scepter: in dem einen wird fast seit Jahrhunderten die vaterländische Alterthumskunde mit Liebe gepflegt, ja Kopenhagen ist recht eigentlich der Sitz scandinavischer Philologie; dem anderen aber ist diese Wissenschaft, wenigstens so weit sie Sprache, Poesie, Litteratur betrifft, fast völlig fremd geblieben: hierher nun einen Sprößling derselben zu verpflanzen, dem rechte Grundlage die Erkenntniß uralter inniger Gemeinschaft aller germanischen Stämme ist, ist mein sehnlichstes

Bestreben'.[1]) Er möchte Kopenhagen und Schweden, dann auch die wichtigsten Bibliotheks- und Universitätsstädte Deutschlands besuchen, um wissenschaftliche Verbindungen anzuknüpfen und sonst lernend und forschend seinen Zweck zu fördern. Als diesen Zweck aber bezeichnet er bestimmt das Studium 'einer Sage, die einst alle germanischen Stämme in Süden, Norden und Westen umfaßte und zu einer Einheit verband', d. h. das Studium der deutschen Heldensage; und er spricht von der künftigen Herausgabe des deutschen Heldenbuches wie von einer Sache, die er sich selbst vorgesetzt, d. h. er hatte zu jener Zeit schon die Edition des Ortnit und Wolfdietrich in Aussicht genommen.

Er mußte lang auf Antwort warten und erhielt im April 1843 einen ablehnenden Bescheid. Auch bewarb er sich im Sommer desselben Jahres vergeblich um ein erledigtes Subrectorat in Meldorf. Dafür kam er zum Herbst als Gehilfe an die Universitätsbibliothek nach Kiel.

Kolster erzählt über die anderthalb Jahre in Meldorf: 'Es ist dies die Zeit, wo sich das Verhältniß zwischen

[1]) Aus dem Concept. Das vom 1. September 1842 datirte 'Supplicatum' drückt den Wunsch aus, die in Leipzig und Berlin begonnenen 'litterarischen und ästhetisch-kunsthistorischen Studien, zunächst jedoch die Studien des germanischen Mittelalters fortsetzen zu können.' Vgl. die in Berlin gehörten kunsthistorischen Collegien. Die 'Sage' und die 'dereinstige Herausgabe des deutschen Heldenbuches' sind nur im Supplicatum ausdrücklich erwähnt.

Müllenhoff und mir gestaltete, wie es geblieben ist, bis ihm der Tod das Auge schloß. Soll ich es mit Einem Worte schildern, wie es ward, so kann ich sagen: ich wurde sein erster Zuhörer. Er hatte ja freilich die Universität verlassen, um sich der Schule zu widmen: aber das wissenschaftliche Streben hatte er mitgenommen. Wilhelm Grimm hatte ihm die Constituirung des Textes der Kudrun als eine halbe Erbschaft hinterlassen. Er fing in Meldorf wieder an, wo er in Berlin abgebrochen hatte; der unbeendigte Proceß in seinem Innern mußte sich auswirken. Empfänglichkeit, das wußte er wohl, fand er bei mir. So kehrten wir das einstige Verhälniß von Lehrer und Schüler um. Durch ihn vernahm ich zuerst von der Kudrun und den dabei in Betracht kommenden Fragen. Er trug mir die Ausgaben zu, instruirte mich, so gut es gehen wollte, und wenn er am Abend zu uns kam, setzten wir uns oft zu Gericht, ob nach dem und dem die und die Verse echt sein könnten oder nicht, wie er es in der Widmung der Kudrun selber ausgesprochen hat. Er wandte sich ja auch an die Laienwelt mit seinem Werk, und wie die sich zu demselben stellen würde, mochte er schon an mir erproben. Er kam nicht täglich: ein paar Mal die Woche, und nach einem Stündchen oder anderthalb kehrte er gewissenhaft wieder auf sein Zimmer zurück. Es ist mir wahrhaft schmerzlich, daß aus dieser Zeit, die mir in seiner Freundschaft einen solchen Schatz zugeworfen hat, kein specielles Bild in meinem Gedächtniß gehaftet

hat. Nur der Ankündigung, daß ihm aus Kiel ein Anerbieten gemacht sei, sich an den Arbeiten auf der Bibliothek zu betheiligen, entsinne ich mich, und daß er mir auf meinen Glückwunsch dazu erwiderte, er scheide von der Schule gar nicht mit leichtem Herzen, wisse nicht, ob er nicht in dieser Stellung bleiben und da seine Beförderung suchen solle. Darüber war ich denn freilich keinen Augenblick zweifelhaft, so gern ich ihn in meiner Nähe behalten hätte'.

Er hat doch noch einmal geschwankt, ob er nicht in ein Schulamt zurückkehren solle.

Die Thätigkeit an der Bibliothek machte ihm Freude. Zu dem Oberbibliothekar Ratjen hatte er das beste Verhältniß. Der ungehinderte Verkehr mit den Büchern gab ihm Gelegenheit, sein gelehrtes Wissen nach Herzenslust auszubreiten. Auch bediente er sich des mit der Promotion erworbenen Rechtes und trat gleich im Wintersemester 1843 auf 1844 als Privatdocent auf. Aber das Gehalt eines Bibliotheksgehilfen war gering; die Universität zählte wenig Studenten; diese hatten von der Bedeutung der deutschen Studien keine Ahnung und suchten darin höchstens eine dilettantische Befriedigung. Müllenhoff dachte deshalb im Sommer 1844 ernstlich daran, sich um die erledigte Stelle eines Collaborators an der gelehrten Schule in Glückstadt zu bewerben. Indessen, ob er sich nun im letzten Augenblicke nicht zu dem Schritt entschließen konnte, oder ob sein Gesuch keinen Erfolg hatte: es wurde nichts aus der Sache; er blieb

Privatdocent; und seine Braut mußte sich gedulden, wie er selbst.

Es war eine schöne Zeit für die Universität Kiel. Neben Müllenhoffs alten Lehrern Nitzsch, Forchhammer, Olshausen standen jetzt die Historiker Droysen und Waitz, von denen der erstere in Berlin sein Lehrer noch in ganz philologischen Collegien gewesen war; unter den Privatdocenten befanden sich Wilhelm Nitzsch und Friedrich Harms, beide wie Droysen später in Berlin Müllenhoffs Collegen. Mit Waitz und Nitzsch verband ihn das Interesse am germanischen Alterthum. Im Verkehr mit Harms stellten sich die Grundzüge seiner Weltanschauung fest, so daß er wohl in späteren Jahren seinen Standpunct kurzweg mit den Worten bezeichnen mochte: 'Ich bin Harms'scher Philosoph.' Und für alle die Professoren und strebenden jungen Gelehrten war das Haus des Arztes Franz Hegewisch, des Schwagers von Dahlmann, ein belebender Mittelpunct der Geselligkeit, von welchem jeder das Rühmlichste zu erzählen weiß, der mit diesen ausgezeichneten Menschen in Berührung kam.

Neben dem wissenschaftlichen Leben machte sich das politische mehr als anderswo in Kiel geltend. Hier hatte schon Dahlmann seit 1815 für das vereinigte Schleswig-Holstein und für eine freie landständische Verfassung gekämpft. Der Professor Falck wies 1816 nach, daß alle Versuche, Schleswig zu danisiren, an der Stärke des deutschen Elementes scheitern müßten. Nach der Juli-Revolution begann Uwe Lornsen eine lebhafte

Agitation für eine neue, gemeinsame und freie Verfassung der Herzogthümer. Lornsen wurde verhaftet, angeklagt und verurtheilt. Aber seine Forderungen drangen immer tiefer ins Volk; und als 1839 mit dem Regierungsantritt des kinderlosen Königs Christian des Achten der Zeitpunct näher zu rücken schien, in welchem die Herzogthümer kraft Erbrechts von Dänemark getrennt werden müßten, als man in Kopenhagen umso entschiedener ein Dänemark bis zur Eider oder gar einen dänischen Gesammtstaat verlangte: da begann in Kiel eine entschlossene Opposition und Agitation; Karl Samwer beleuchtete das Recht der Staatserbfolge in den Herzogthümern; Lorenz Stein, Müllenhoffs College als Privatdocent, suchte durch Journalartikel die öffentliche Meinung Deutschlands zu erregen; eine von Droysen entworfene Adresse protestirte laut und energisch gegen den neuerfundenen dänischen Gesammtstaat (1844).

Unter diesen Umständen gewann jede friedliche wissenschaftliche Thätigkeit, welche die Geschichte der Herzogthümer zum Ziel hatte, eine politische Bedeutung. Mußte doch der deutsche Charakter des Landes daraus immer von neuem und ganz von selbst erhellen. Stieß man doch leicht auf Zeiten, in denen sich deutsche Kraft gegen Dänemark siegreich behauptete. Ergab sich doch unzweifelhaft, daß das Band, welches die Herzogthümer zusammenhielt, Jahrhunderte gedauert hatte, so daß sich an der Betrachtung der Vergangenheit die Hoffnung für die Zukunft stärkte.

Wieder war Dahlmann vorangegangen. Die Ditmarsche Chronik des Neocorus, ein Bild uralter Bauernverhältnisse, das schon Niebuhr bei seiner Darstellung der ältesten römischen Verfassung vergleichend im Auge hatte, wurde durch Dahlmann 1827 zum Druck befördert und eingehend erläutert. Seit den dreißiger Jahren gab die 'Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für vaterländische Geschichte' unter Falcks Präsidium einen belebenden Mittelpunct ab, und die 'Nordalbingischen Studien', ihr litterarisches Organ, erhoben sich unter der Redaction von Waitz sehr hoch über das gewöhnliche Niveau einer localen historischen Zeitschrift.

In den 'Nordalbingischen Studien' begann Müllenhoff 1844 seine schriftstellerische Laufbahn,[1]) und zwar auf demselben Gebiet, auf dem er sie nach vierzig Jahren schließen sollte, mit einem Beitrage zur deutschen Mythologie.

'Der altsächsische Gott Welo', den er entdeckt zu haben meinte, führte freilich nur ein kurzes Leben: denn der Entdecker selbst glaubte bald nicht mehr an ihn und wurde nur mit 'seinem' Gotte von den Freunden noch lange geneckt. Aber eben dieser Aufsatz bekundete schon Müllenhoffs Interesse für den germanischen Dioskuren-

[1]) In demselben Jahre schrieb er allerdings einen Artikel 'Unsere Sagen' in die Neuen Kieler Blätter und eine Nibelungen-Recension in die Neue Jenaische allgemeine Litteraturzeitung; die genaue Chronologie innerhalb des Jahres kenne ich nicht; aber es kommt hier auf selbständige Forschung an.

mythus, den er unausgesetzt im Auge behielt. Seine Untersuchungen darüber hat er erst kurz vor seinem Tode theilweise zum Abschluß gebracht.

Andere Aufsätze folgten noch in demselben Bande. Aus umfänglichen Sammlungen über die deutschen Personennamen wußte Müllenhoff schöne Resultate für die germanischen Walküren zu gewinnen; und im Zusammenhang mit der ältesten Landesgeschichte begannen jene Untersuchungen über das angelsächsische Epos, die gleichfalls erst in seiner letzten Lebenszeit vollendet wurden.[1])

Hier zeigt sich schon ganz der Müllenhoff, wie ihn seine Fachgenossen kennen, nur noch kühner, combinationslustiger, nicht so methodisch voranschreitend, aber ganz ebenso fein in seinen Combinationen und ebenso energisch auf die dunklen Urzeiten zuschreitend in der sichren Erwartung, daß sie sich erhellen müßten. Von der Heimath aus umspannte er bald die ganze germanische Welt; und zur vaterländischen Vergangenheit zieht ihn nicht blos die Neugier des Forschers, sondern auch das Herz: 'die alte Zeit möge uns keine fremde sein', so schließt einer dieser Aufsätze: 'denn sie war eine starke und unverzagte.'

[1]) Der Aufsatz über den Dioskurenmythus, genauer über Frija und den Halsbandmythus, d. h. nach Müllenhoff die älteste Gestalt des Dioskurenmythus, ist durch Dr. Riedner im 30. Bande der Zeitschrift für deutsches Alterthum (1886), die Untersuchungen über das angelsächsische Epos sind durch Dr. Lübke als besonderes Buch ('Beovulf' 1889) aus Müllenhoffs Nachlaß herausgegeben worden.

Aber schon bereitete er Größeres vor: im Herbst 1844 fingen die 'Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg' zu erscheinen an und lagen im November 1845 fertig vor; im Mai 1845 war Müllenhoffs Untersuchung über die Gudrun herausgekommen: zwei kapitale Leistungen; wissenschaftliche Erstlinge, wie sich deren nur wenige Gelehrte rühmen können.

Es mag ihm eine besondere Befriedigung gewesen sein, die beiden Bücher an den Mann zu schicken, bei dem er sein erstes deutsches Colleg gehört und der durch den Hinweis auf Lachmann so bedeutsam in seine Entwickelung eingegriffen hatte: an Moriz Haupt. Was ihm dieser antwortete, dient zur Charakteristik sowohl Haupts als Müllenhoffs und zur Charakteristik der Werke, um die es sich handelt. Haupt schrieb:

Leipzig 17. December 1845.

Hochgeehrter Herr Doctor.

Empfangen Sie meinen späten, aber herzlichen Dank für Ihre schönen Geschenke.

An Ihren Sagen habe ich meine wahre Freude. Die Sammlung überrascht durch ihre große Reichhaltigkeit und zeigt auf jedem Blatte, daß sie mit dem rechten Sinn und der rechten Kenntniß unternommen worden ist, und die schwere Kunst, in der Erzählung solcher Ueberlieferungen den rechten Ton zu treffen, haben Sie sich in hohem Grade angeeignet, oder vielmehr das eindringende Verständniß hat Ihnen von selbst diese Kunst gegeben. Auch Ihre einleitende Abhandlung hat meinen vollen Beifall, und es hat mir sehr wohl gethan nach den Un-

bilden ...[1]) bei Ihnen treue Verehrung Jacob Grimms zu finden, ohne den wir von allen diesen Dingen wenig verstehen, ja sie nicht einmal recht angreifen würden. Möge Ihnen nun für Ihr Werk der Lohn reichen und freudigen Nachsammelns zu Theil werden. Auch die Anerkennung, die Ihre Sammlung in Ihren Gegenden gefunden hat, freut mich sehr, schon als eines der Zeichen des schönen deutschen Sinnes, der dort erwacht ist.

Meine Bemerkungen zur Gudrun im letzten Hefte meiner Zeitschrift[2]) sind vor mehr als Jahresfrist niedergeschrieben; in die Druckerei gab ich sie an demselben Tage, an dem ich Vollmers sehr mittelmäßige Ausgabe erhielt. Ihre Schrift hatte ich gesehen, aber auch nur gesehen, und das Exemplar, das ich Ihrer Güte verdanke, war noch nicht in meinen Händen. Hätte ich Ihre Arbeit schon gekannt, so würde ich meine Worte vielleicht anders gefaßt haben, aber ohne andere Ueberzeugung auszusprechen.

Hiermit habe ich vielleicht schon zu viel gesagt. Ich will aber Ihre Freundlichkeit nicht durch Zurückhaltung, sondern durch Offenheit erwidern. Als ich Ihr Buch gelesen hatte, trug ich mich eine Zeit lang mit dem Gedanken einer Recension. Denn angeregt hatte es mich sehr, und die Gudrun kenne ich aus sechzehnjähriger Beschäftigung; auch war ich mir bewußt, Ihre Schrift mit offenen und unverblendeten Augen gelesen zu haben. Dennoch

[1]) Hier lasse ich vier Worte weg.

[2]) Zeitschrift für deutsches Alterthum 5, 504. Der Aufsatz beginnt: 'Bei dem Gedichte von Gudrun wird die höhere Kritik, auch die mit eindringendem Scharfsinne und strenger Methode ausgeübte, nach meiner festen Ansicht auf die sicheren und reinlichen Ergebnisse verzichten müssen, die Lachmann den Nibelungen abzugewinnen gewußt hat. Es ist zwar leicht zu fühlen, daß die ursprüngliche Erzählung durch viele und zum Theil widersprechende und selbst alberne Zusätze getrübt ist; es mag auch gelingen, die Abschnitte der Begebenheiten aus den verbergenden Zuthaten herauszufinden, und man wird ohne Verwegenheit annehmen dürfen, daß die zusammengehörigen Gruppen der Ereignisse ursprünglich in einzelnen Liedern gesungen wurden: aber diese einzelnen Lieder in ihrer echten Gestalt aus dem überlieferten Gedichte herauszuschälen, dünkt mich noch viel weniger möglich, als selbst Lachmann es vermocht hätte, die Nibelungenlieder aus der letzten Bearbeitung der Sammlung mit Sicherheit und im einzelnen überzeugend auszusondern.'

schwankte mein Entschluß (und dieses Schwanken ist schuld, daß ich Ihnen so spät danke), weil einige Ihrer Aeußerungen mir Ihre Ansichten als so feste, oder soll ich sagen verhärtete, darstellten, daß eine Recension (die man doch vornehmlich für den Verfasser des beurtheilten Buches schreibt) mir als verlorene Mühe erscheinen mußte.

Jetzt sagen Sie in Ihrem Briefe, freundlich und gütig, mein Urtheil werde Ihnen erwünscht sein, fügen aber gleich hinzu, Sie möchten im Einzelnen geirrt haben, rechneten aber 'im Ganzen und im Resultate auf die Beistimmung aller, die sich überzeugen lassen wollen und nicht von vornherein, wie v. d. Hagen bei der Nib. Noth, solche Untersuchungen für unzulässig halten'; und Sie wollen dieses 'immer wiederholen'.

Lassen Sie mich, mit einer Offenheit zu der eigentlich längere Bekanntschaft mich berechtigen müßte, gestehen, daß das Ausspielen solcher Trümpfe mir die Spiellust verdorben hat. Bei so sicherer Festigkeit ist Verständigung unmöglich, und wenn ich meine Gegengründe vor Ihnen ausbreitete, so würde mir dies ja nur zu der ungewohnten Nachbarschaft Hagens verhelfen.

Ich muß mich also, um weder das qui tacet consentit auf mich anwenden zu lassen, noch mir eitele Mühe zu geben, mit dem Bekenntnisse begnügen, daß meine Ansicht von höherer Kritik in der Gudrun noch immer die in meiner Zeitschrift ausgesprochene ist. Meine Meinung von Ihrer Schrift ist gerade das Gegentheil der Ihrigen. Ich finde Einzelnes sehr schön und wahr, und freue mich, Manches längst ebenso betrachtet zu haben (daß die Gudrun ein österreichisches Gedicht ist, dafür spricht manches von Ihnen nicht bemerkte), dagegen scheint mir das ganze Ergebniß zwar scharfsinnig gewonnen, aber unwahr. Ja, ich bekenne, daß ich in Ihrer Gudrun (was Sie das echte Gedicht nennen) vieles nicht einmal verstehe; ich meine hiermit nicht einzelne Strophen, deren Lesart verwerflich ist (denn die Schwächen Ihres Textes betrachten Sie mit Recht als unwesentlich), sondern Zusammenhang und Klarheit der Erzählung schwindet mir oft unter den Händen, und ich glaube, auch einem Leser des dreizehnten Jahrhunderts würde es so ergangen sein.

Nur eine einzelne Bemerkung erlaube ich mir noch, eine Art Selbstrechtfertigung, zu S. 90: kristen mensche enthält ohne allen Zweifel keinen Gegensatz zu Heiden oder Sarazenen, sondern es ist eine sehr häufige Formel für jemand; und er in der folgenden Zeile (wie wan daz zum Ueberflusse lehrt) bezieht sich nicht auf kristen mensche, sondern auf Horant. Auch Lachmann erklärt so. Meinen oder Ettmüllers Gedanken an eine merminne gebe ich nur als Vermuthung, aber Ihr Spott über Ettmüller ist ungerecht; denn nach seiner und meiner Erklärung steht in der Gudrun, daß Horant seine Weise von einem Meerweibe lernte. Hier mag Widerlegung frommen, aber zu verhöhnen war hier nichts.

Mögen Sie meinen Brief mit der Gesinnung aufnehmen, mit der ich ihn schreibe. Entweder bleibt Ihr Glaube an die Untrüglichkeit Ihrer Hauptergebnisse derselbe, und dann kann Sie die Ketzerei eines Einzelnen, der sich vielleicht noch bekehrt, wenig anfechten, oder Sie selbst fangen nach und nach an zu zweifeln, und dann ist es Zeit, Verständigung zu versuchen.

Wenigstens soll es keine Begütigung sein, sondern der Ausdruck wahrer Ueberzeugung, wenn ich mit der Versicherung schließe, daß ich, obwohl im Ganzen nicht beistimmend, doch in Ihrer Schrift bedeutende Schritte gethan sehe, die einem Ziele näher führen, das mir ganz nicht erreichbar scheint.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenster

M. Haupt.

In welchem Maße sich Müllenhoff die Achtung eines hervorragenden Fachgenossen durch seine Erstlingsschriften errungen hatte, geht aus dem Briefe unzweifelhaft hervor; und die wissenschaftliche Differenz, welche darin zu Tage tritt, ist noch bis heute nicht geschlichtet. Wie man aber auch darüber denken mag, nur daß Müllenhoff zu viel gewollt, daß er Unerreichbares angestrebt, kann

ihm vorgeworfen werden. Er war, indem er das echte Gedicht von Gudrun aus der Masse des Ueberlieferten herauszuschälen suchte, mit einer Kühnheit und Sicherheit zu Werke gegangen, die ihm zeitlebens geblieben ist, und mit einem wählerischen Geschmack, einer Fähigkeit, die höhere von der minderen Kunst zu unterscheiden, die ihm bei ähnlichen Aufgaben noch oft zu gute kommen sollte.

Eben diesen Geschmack bewährte er auch in der Redaction und Anordnung der schleswigholsteinischen Sagen, Märchen und Lieder, und zugleich eine energische, vorwärtsdrängende Arbeitskraft, die ihm leider späterhin nicht mehr getreu blieb.

Während Müllenhoff in Meldorf seine Gedanken auf diese Sammlung richtete, hatten zwei Freunde, Theodor Mommsen und Theodor Storm, unabhängig denselben Plan gefaßt und traten im Herbst 1842 damit hervor. Man war bald einig, sich zusammenzuthun. Aber erst im November 1843 erließen die nunmehr verbundenen Genossen ihren öffentlichen Aufruf mit der Bitte um Beiträge aus dem Munde des Volkes, und obwohl Mommsen nach Italien ging und auch Storm sich zurückzog, so konnte das Buch schon binnen Jahresfrist zu erscheinen anfangen, und wieder nach Ablauf eines Jahres die Arbeit zum Ziele kommen.

Mit großer Geschicklichkeit, Umsicht und Thätigkeit waren die verschiedensten Kreise und Kräfte in Bewegung gesetzt worden. Mommsens Organisationstalent

kam dem Freunde wesentlich zu Hilfe. Müllenhoffs Vater nahm innerhalb seines Kreises die Sache gleich sehr energisch in die Hand. Jette Thaden hielt Umfrage, so viel sie konnte. Kolster setzte seine Gymnasiasten in Bewegung und scheute nicht langwierige Erkundigungen. Jeder jagte den Ueberlieferungen nach, die er einmal vernommen zu haben sich entsann, und ruhte nicht, bis er ihrer in authentischer Form habhaft geworden war. Und wenn auch nicht jede Jagd Beute brachte, wenn auch manche Lieder oder Sagen sich hartnäckig der Wiederauffindung entzogen: so lief doch ein überraschend reiches Material bei Müllenhoff ein; die gedruckten Quellen waren bald ausgebeutet; und für das historische Verständniß sorgte eine Einleitung, welche, voll von neuen Aufschlüssen und in jedem ihrer Theile höchst anregend, den Keim zu vielen späteren Müllenhoffschen Untersuchungen enthält und für die künftigen litteraturgeschichtlichen Leistungen ihres Verfassers das günstigste Vorurtheil, ja die größten Hoffnungen erwecken mußte.

Abgesehen aber von dem wissenschaftlichen Werthe, durfte die Sagensammlung sich ein gemeinnütziges und patriotisches Unternehmen nennen. Sie hat ihren bescheidenen Antheil gehabt an der Hebung des Volksbewußtseins in den Herzogthümern. Sie stand im engen Zusammenhange mit den Bestrebungen der Gesellschaft für vaterländische Geschichte. Uraltes deutsches Geistesleben sollte in ihr für die späten Enkel wieder

fruchtbar werden. Man fühlt sich an Müllenhoffs Promotionsrede erinnert, wenn es in dem Aufrufe heißt: 'Man hat uns immer unpoetisch gescholten: unsere Sagen mögen bald Besseres lehren. Hier hat sich am längsten alte Sitte und alter Glaube gehalten: die Wissenschaft wird reiche Ausbeute in ihren Ueberresten finden zum Verständnisse der Vergangenheit und zur Freude und Erhebung der Gegenwart.'

Die Wirkung im Volk war gelegentlich allerdings auch noch eine andere als die beabsichtigte, wie folgende Geschichte zeigt.

Ein Arzt wird zu einem Manne gerufen, den ein Schwein beim Schlachten mit seinem Hauer verwundet hat, und findet ihn in einem alten zerlesenen Buche lesend. Er fragt, nachdem er ihn verbunden, was er denn da lese. Der Kranke antwortet ihm ausweichend: 'Ja, ik löw dor nich an, aber vele Lüd de brukt dat.' Der Arzt erkundigt sich, ob es etwa ein medicinisches Buch sei. 'Ja, dat is so en ol Docterbook.' Der Arzt sieht hin, erblickt abgesetzte Reimzeilen. Der Mann aber bekräftigt von neuem: 'Ja, ik löw dor nich an.' Da sieht der Arzt nach dem Titel und findet — Müllenhoffs Sagen, Märchen und Lieder ...

Gewissermaßen konnte auch die Gudrun für eine heimathliche Sage gelten. Da ihre Helden 'Dänen, Friesen, Holsteiner und Ditmarschen sind', wie Müllenhoff einmal sagte. Aber noch war sie nicht im Drucke vollendet, so stand sein Sinn schon auf eine größere

Arbeit über nordische und deutsche Heldenpoesie, so weit diese die Ost- und Nordsee zu ihrem Spielraum hat, und man sieht, wie der Kreis, den die Gudrun umschließt, sich vergrößert, und wie die geographische Lage der Heimath doch immer noch dafür bestimmend bleibt. Aber nicht lange, so empfand er die Nöthigung, darüber hinauszugreifen.

Wer eine Sage historisch verstehen will, muß den Ort kennen, auf dem sie entstand. Die Sagenforschungen drängten von selbst zu ethnographischen Untersuchungen, und wie der Aufruf zur schleswigholsteinischen Sagensammlung das nationale Moment, die Zusammengehörigkeit mit Deutschland, die Einheit der Volksüberlieferung betonte, so mußte auch die eindringende Betrachtung der ältesten Sagen von den Gestaden der Nord- und Ostsee aus das gesammte Vaterland umfassen und die ursprüngliche Stammestheilung in Erwägung nehmen, die ursprünglichen Stammsagen zu ermitteln und dann freilich den Grund alles äußeren und inneren nationalen Lebens in den ältesten erkennbaren Zuständen des Germanenvolkes aufsuchen.

Von dem festen Punkte der heimathlichen Geschichte und Sage aus, von dem Interesse, welches Dahlmann mit seinen Arbeiten über Neocorus angeregt hatte, und welches in einem treuen pietätvollen Herzen kaum der Anregung bedurfte, haben sich Müllenhoffs wissenschaftliche Pläne Schritt für Schritt und mit strenger Folge-

richtigkeit zu einer umfassenden Untersuchung über die Ursprünge unseres Volkes entwickelt.

Schon zu Anfang 1847 schloß er einen Aufsatz über Tuisco und seine Nachkommen ab, in welchem er für Ethnographie, Mythologie und Heldensage den Standpunct gewann, den er nachher unverrückt festhielt; und im Herbst desselben Jahres, am 30. September 1847, entwickelte er auf der Germanistenversammlung in Lübeck die Grundgedanken seiner deutschen Alterthumskunde.

Er zeigte, wie die älteste deutsche Poesie, im Chore gesungen und mythischen Inhalts, eine Frucht des ältesten germanischen Lebens sei; wie die germanischen Mythen mit den indogermanischen zusammenhängen, sich gleich der Sprache fortpflanzen und verwandeln; wie der Naturzustand der Deutschen, ihr wilder, zugleich kriegerischer, poetischer und religiöser Enthusiasmus sich wohl ein Jahrtausend lang in ihrer europäischen Heimath fortsetzte und ausbildete; wie dieses Volk dann in Bewegung kam und durch die große Wanderung, zunächst bei den Gothen, eine historische mit den alten Mythen versetzte Dichtung erhielt, während der alte Enthusiasmus sich herabstimmte und durchaus persönliche Motive, Habgier und Ehrgeiz, die Gemüther beherrschten.

Die deutsche Heldensage, deren Wesen und Geschichte Wilhelm Grimm und Lachmann zu erforschen suchten, die deutsche Heldensage als die letzte Blüthe rein nationaler, durch keine fremde Kultur getrübter Poesie stand im Mittelpunct; und um ihre mythischen Wurzeln

bloßzulegen, mußte ein Gemälde des germanischen Alterthums, der Völker und Stämme, der Religion und Verfassung, des Rechtes und der Sitten entrollt werden, wie es noch keines gab, wie nur die Anfänge dazu in Jacob Grimms Schriften vorlagen.

Und eben hierzu war Müllenhoff entschlossen. Zwei Jahre nachdem seine Erstlinge erschienen waren, fünf Jahre nachdem er sich den deutschen Studien entschieden zugewandt, hatte er den Zusammenhang von Anschauungen ergriffen, welchen darzulegen und eingehend zu begründen er sich zur Lebensaufgabe machte. Kurze Zeit vor den großen Entscheidungen und Stürmen des Jahres 1848 warf er die Loose für seine ganze übrige Laufbahn und faßte den Vorsatz, an dessen Durchführung er seine beste wie seine letzte Kraft setzen sollte.

Nicht lange vorher war auch seine äußere Lebensstellung aus dem Provisorium ins Definitivum übergegangen. Am 2. März 1846 ward er zum außerordentlichen Professor der deutschen Sprache, Litteratur und Alterthumskunde ernannt.

Es ist rührend zu lesen, mit welchem Jubelruf sein Vater die Nachricht von der vollzogenen Ernennung begrüßte: 'Welch glücklicher Prinz bist doch Du, mein Karl, und wie hat uns die Nachricht glücklich gemacht! Siebenundzwanzig Jahr alt und Professor!' Und so geht es weiter in einem wahren Rausche von Stolz und Freude. Wie Jette Thaden die Nachricht aufnahm, wissen wir nicht: schwerlich ebenso stürmisch, denn das

war nicht ihre Art, aber ohne Zweifel mit der tiefsten Empfindung von Dank und Glück.

Endlich konnte an die Hochzeit gedacht werden. Der Vater suchte sie jetzt hinauszuschieben, wie Eltern im entscheidenden Augenblick immer thun. Aber die Verlobten ließen sich nicht abhalten. Die Hochzeit fand am 5. Mai 1846 statt. Wilhelm Nitzsch hatte den Freund dazu begleitet und brachte seine ganze behagliche Heiterkeit mit. In einem Polterabendscherz traten zwei Krabbenverkäuferinnen aus Büsum auf, die sich über den Kieler Professor bitter beklagten, weil er in seinem Sagenbuche den Büsumern so viel Uebles nachgesagt habe.

Das junge Paar fuhr alsbald nach Kiel ab; und aus den Briefen, die Müllenhoff nachher schrieb, klang seinen Freunden ein warmer Ton tiefer Zufriedenheit entgegen. Seine Frau trat mit einer gewissen Scheu in den Kreis der Professoren ein, aus dem man ihr doch zeitlebens die reinste Hochachtung und Verehrung entgegentrug: Ihre stille Festigkeit ist allen unvergeßlich, die sie gekannt; und, wie es in guten Ehen zu gehen pflegt, ihr Mann gewöhnte sich, seine ganze Existenz, auch seine wissenschaftliche Thätigkeit, nur auf sie zu beziehen. Es war ihm, je länger, je mehr, als ob er für sie allein schaffte. Sie hatte Gelegenheit vollauf, ihre häuslichen Tugenden zu bewähren. Leider nahm sie das Leben schwer; vergeblich mahnte sie der Schwiegervater davon ab und stellte ihr seine eigene sorglose

Fröhlichkeit zum Muster auf. Es lag in ihrer ernsten Natur und in den Verhältnissen, daß sie nicht recht zu einem freien Aufschwung kam. Vier Kinder folgten sich rasch, drei Knaben und ein Mädchen. Es war viel Krankheit im Hause. Die Einnahmen stiegen nur wenig. Man mußte die Mittel knapp zusammenhalten und vielfach Entsagung üben: Müllenhoff ist fast neun Jahre Jahre lang Extraordinarius geblieben.

Er hatte als Privatdocent über ältere deutsche Litteratur nebst Erklärung ausgewählter Stücke (oder Geschichte der deutschen Poesie bis zum vierzehnten Jahrhundert), über das Nibelungenlied, über Goethe und seine Zeit, über deutsche Grammatik, über deutsche und nordische Mythologie, über ausgewählte Eddalieder und die Fridthiofssaga, über deutsche Lyrik des Mittelalters, über germanische Völker und Stämme gelesen oder doch Vorlesungen angekündigt, wozu noch Privatissima über Gothisch, Angelsächsisch, Altnordisch kamen. In einem Gesuch um Verleihung einer außerordentlichen Professur vom 1. Mai 1845 giebt er außerdem die Absicht kund, Vorlesungen über die Geschichte der dänischen Litteratur seit den ältesten Zeiten, über die neueste deutsche Litteratur, über germanische Alterthümer, Sitten und Gebräuche, ferner über allgemeine Grammatik der romanischen Sprachen nebst Erklärung eines spanischen oder italienischen Dichters zu halten; aber die Anführung des Dänischen hatte wohl nur den Zweck, seine eventuelle Bereitwilligkeit zur Uebernahme der erledigten Stelle

eines dänischen Lectors auszudrücken; und das Romanische soll gewiß ebenso nur die Bereitwilligkeit zur Uebernahme einer Professur der modernen Sprachen im allgemeinen ausdrücken, falls man ihm einen derartigen Lehrauftrag ertheilen wollte.

Da man nun seine amtlichen Pflichten seiner bisherigen Lehrthätigkeit gemäß abgrenzte, so brauchte er dieselbe nicht wesentlich zu erweitern. Nur trat hinzu eine Vorlesung über die 'Germania' des Tacitus, Geschichte der deutschen Dichtung vom achtzehnten Jahrhundert ab, Goethes Faust, einige Interpretationen (Hartmanns Ereck; Walther von der Vogelweide; Otfried; ausgewählte Gedichte Goethes, Schillers und Uhlands), einmal Geschichte der deutschen Prosa mit Interpretationen aus Wackernagels Lesebuch, einigemale Stilübungen.

Der äußere Erfolg dieser Vorlesungen war gering. Wüßte man es nicht bestimmt aus Müllenhoffs gleichzeitigen Briefen, so könnte man es schon aus den Lectionskatalogen ablesen. Man gewahrt deutlich einen Docenten, der keinen festen Umkreis seiner Thätigkeit gewinnen kann, der noch immer werben muß um sein Publicum und den rechten Weg nicht findet. Wiederholt brachte er sein Colleg nicht zu Stande und kündigte dann dieselbe Vorlesung im nächsten Semester noch einmal an.

Die deutschen Studien hatten in Kiel offenbar keinen Boden, und Müllenhoff wählte nicht das einzige Mittel, das vielleicht geholfen hätte: eine glänzende Popularität,

welche die Menge anzog und aus dieser Menge ihm nähere und streng arbeitende Schüler zuführen konnte. Er bemühte sich aber vor allem dahin zu wirken, wie er selbst es ausdrückt, 'daß jeder Gedanke einer Verwechselung seiner Studien und der von ihm vertretenen Disciplin mit oberflächlicher Aesthetik und Schöngeisterei fern bleibe oder sofort verscheucht werde, daß vielmehr die Einsicht gewonnen werde, daß und auf welche Weise in der Behandlung der neueren Sprachen und Litteraturen und des Alterthums der modernen Völker die ganze Strenge philologischer Methode und Kritik festzuhalten, ja zu verdoppeln sei.' Er wußte wohl, daß er durch diesen Grundsatz seine akademische Wirksamkeit hinsichtlich ihrer Ausdehnung schädigte; er glaubte sie aber ihrem Gehalt und Werthe nach dadurch zu erhöhen.

In der That machte er die Erfahrung, daß die wenigen, die sich ihm anschlossen, auch wirklich seine Schüler wurden und den ganzen Cursus seiner Vorlesungen und Uebungen mit entsprechendem Erfolge durchmachten. Kolster, der Gelegenheit hatte, einen von Müllenhoffs Zuhörern auszuforschen, schrieb ihm: 'Das Bedeutsame, Tüchtige und Gründliche Ihres Vortrages findet Anerkennung, wenn auch vielleicht einer und der andere lieber von Ihnen elektrisirt und begeistert, als auf das eigne Nachdenken hingewiesen wäre. Gewiß erschweren Sie sich die Aufgabe gar sehr, indem Sie sagen, Sie dürften sich nicht auf den Standpunkt des Hörers stellen, sondern sollten frei vor ihm produciren.

So wird es eben darauf ankommen, ob Ihre Zuhörer sich zu Ihnen erheben werden, und Sie werden Gefahr laufen, manchen guten redlichen Knaben von etwas hausbackenem Wesen von sich zu entlassen, wie Mephistopheles den Schüler, nur daß, wenn der Funke des Geistes in ihm zündet, er keinen Schlangenrath in seinem Gedächtnisse findet.'

Nur einer von Müllenhoffs Schülern zu Kiel hat die deutsche Philologie als Fach festgehalten, Rochus von Liliencron, der am 27. Juni 1846 mit einer Dissertation über Neidhart von Reuenthal promovirte. Moriz Haupt, der competenteste Richter, der seit lang eine Ausgabe des Neidhart vorbereitete, urtheilte darüber in einem Briefe an Müllenhoff (vom 30. Januar 1847): 'Der Aufsatz hat mir in seiner Frische, Schärfe und Sinnigkeit sehr wohl gefallen; als die Arbeit eines, wie er schrieb, jungen Mannes scheint er mir aller Ehren werth und schönere Hoffnungen zu wecken.'[1])

Das Glück, einen jüngeren Mann zu gleichgesinnter

[1]) Haupt fährt fort: 'Auch im einzelnen halte ich vieles für sehr richtig gefunden und freue mich, nicht nur meine im Stillen gemachten Beobachtungen zum Theil hier wiederzufinden, sondern auch dadurch bei meiner Ausgabe mancher Auseinandersetzung überhoben zu sein. In einigen Punkten kann ich nicht beistimmen, z. B. wenn Neidharts Poesie eine Art von Satire auf die Ritter sein soll. Aber im Ganzen muß ich den Druck dieses Aufsatzes für sehr wünschenswerth halten.' Er erbietet sich dann, ihn in seiner Zeitschrift zu drucken, in deren sechstem Band er in der That erschien.

Thätigkeit anzuleiten und die in ihm schlummernden Kräfte zu wecken, die Freude, seine Ansichten, seine Methode einem andern einzupflanzen und sich selbst so gleichsam zu vervielfältigen, hat Müllenhoff hier zum ersten Male genossen.

Liliencron ging bald nach seiner Promotion von Kiel fort und widmete sich in Kopenhagen einem näheren Studium der altnordischen Litteratur. Als er nach Kiel zurückkehrte, wurde hierin Müllenhoff gewissermaßen wieder sein Schüler, und seit dem Herbst 1850 stand ihm Liliencron als College, speciell als erster ordentlicher Professor der scandinavischen Philologie, zur Seite. In der 1852 erschienenen Schrift 'Zur Runenlehre' traten sie gemeinsam auf.

Aber schon mit dem Wintersemester 1851 auf 1852 erreichte das Zusammenwirken sein Ende. Die im Jahre 1852 einbrechende dänische Willkürherrschaft vertrieb Herrn von Liliencron, wie so manchen seiner Collegen, und die Universität Kiel war bald tief geschädigt. Am 12. Juni 1852 wurde der alte Nitzsch abgesetzt und dem holsteinischen Schulwesen damit das Haupt genommen.

Die classische Philologie war in Kiel nunmehr durch den einzigen Forchhammer vertreten; und Müllenhoff betrachtete es als Pflicht, über seine deutschen Vorlesungen in die Lücke mit einzutreten. Er nahm, was ihm zunächst lag, den Tacitus, kündigte aber für den Winter 1852 auf 1853 Interpretation nicht blos der Germania, sondern auch der Annalen des Tacitus an.

Im Sommer 1853 las er, wieder mit Anknüpfung an seine Fachinteressen, Geographie und Ethnographie der Alten mit Interpretation des Strabo; im Winter darauf Properz und im Sommersemester 1854 die Episteln des Horatius: über beide besaß er Lachmannsche Hefte. Im Sommersemester 1854 las er überdies, auf Verlangen seiner Zuhörer vom vorhergehenden Winter, Ilias.

Endlich aber ward am 26. August 1854 Georg Curtius von Prag her als Nachfolger von Nitzsch berufen. Müllenhoff hatte zum Winter wieder Tacitus Germania angekündigt, brachte aber kein Colleg zu stande, obgleich sonst überhaupt keine lateinische Interpretation gehalten wurde.

Er las wenigstens, einmal wöchentlich, in einem Institut vor jungen erwachsenen Damen deutsche Litteraturgeschichte, was ihm viel Freude machte und, wie er meinte, auch Nutzen brachte: ‘Ich habe selten oder nie’, schrieb er, ‘ein so lernbegieriges und aufmerksames Publicum gehabt, und alles das, worüber man Jahre lang gedacht und theilweise auch geforscht hat, einmal kurz und bündig, klar und angemessen zusammen zu fassen, ist zwar nicht leicht, aber sehr lehrreich und vortheilhaft.’

Er hatte schon früher einmal an der Universität deutsche Litteraturgeschichte seit dem sechzehnten Jahrhundert angekündigt; die Vorlesungen für Damen und ihr Gelingen mögen ihn veranlaßt haben, nun auch den Studenten einmal die ganze Geschichte der deutschen

Dichtung bis auf die Gegenwart vorzutragen: was er zum Wintersemester 1855 auf 1856 anzeigte.

Mittlerweile war er, am 30. December 1854, endlich ordentlicher Professor geworden und seine äußere Lage damit wesentlich gebessert.

Um dieselbe Zeit fing man an, seinen Namen, der bis dahin nur in Schleswig-Holstein und unter den Fachgenossen bekannt war, in dem weiteren Kreise der deutschen Lehrer- und Gelehrtenwelt sowie des gebildeten Publicums zu nennen. Es waren die Zeiten der Schulreform, des Nibelungenstreites und der Müllenhoffschen Arbeiten für den 'Quickborn'. Denn die Alterthumskunde stellte sich je länger je mehr als ein Werk von langem Athem heraus; nicht mit einer zusammenfassenden Darstellung seiner eigenen wissenschaftlichen Gedanken erschien Müllenhoff zunächst auf dem Markte, sondern als strenger Pädagog, als gefürchteter Kritiker und als sorgsamer philologischer Genoß eines Dichters.

Wie die schleswigholsteinische Erhebung auf Müllenhoff wirkte, läßt sich im einzelnen nicht erkennen; im ganzen wird er die typischen Empfindungen aller Patrioten durchgemacht haben: große Hoffnungen, bittere Enttäuschungen. Aber wenn die Bewegung des Jahres 1848 gleich auf dem Gebiete des Schulwesens einen heftigen Reformeifer entzündete, Schulzeitungen entstanden, Lehrerversammlungen abgehalten wurden, endlose Debatten anfingen und das Schlagwort 'größere Berücksichtigung der neueren Sprachen und der Realien'

zahlreiche Anhänger fand: so documentirte sich Müllenhoff ohne Schwanken als einen Conservativen, der für die classischen Studien eintrat und den Naturwissenschaften sowie der Mathematik die Fähigkeit absprach, etwas Wesentliches zur humanen Bildung beizutragen.

Die ganze moderne Bildung, sagte er, ist eine so vielfach vermittelte und complicirte und alle modernen Litteraturen haben eine so unendlich bunte und so vielfältig gespaltene Welt zu ihrer Voraussetzung, daß schon eine ganz besondere Befähigung des Geistes dazu gehört, sie in sich aufzunehmen.

Allein es ist nicht genug, die Bildung blos aufzuzunehmen; es gilt vielmehr, sie tiefer zu erfassen, sie zu verarbeiten, zu revidiren, sie neuzugestalten und fortzuentwickeln.

Um die Geister dazu zu befähigen und vorzubereiten, bedarf die Schule nothwendig eines Mittels, das außerhalb der modernen Welt liegt, wie die beiden alten Sprachen und Litteraturen.

Die alte Welt, von der unsrigen grundverschieden, aber gleichwohl in sich vollendet, zeigt den ganzen Menschen nach allen Seiten hin entwickelt, auf einer hohen Stufe mannigfaltigen Könnens. Und die besten Leistungen des Alterthums sind nicht blos dem Manne, sondern auch dem Knaben und dem heranreifenden Jüngling zugänglich.

Je größere Schwierigkeiten dabei im einzelnen zu überwinden sind, desto mehr wird der vordringende

jugendliche Geist die Geschmeidigkeit und Stärke, den Ernst und die Gründlichkeit erlangen, die niemand entbehren kann, der im Staat, in der Kirche, in der Wissenschaft wirken und schaffen soll.

Und je früher man mit dieser Gymnastik des Geistes beginnt, je entschiedener man den ganzen Unterricht auf dieses eine Ziel anlegt, desto vollständiger wird man es erreichen können.

Vielfältige Kenntnisse und die Fähigkeit, davon in einem bestimmten Kreise Gebrauch zu machen, genügen nicht. 'Der Mensch ist mehr und soll mehr sein, als eine Maschine und ein Conversationslexikon. Wer in dies Leben, wo Mensch dem Menschen und Geist dem Geiste gegenübersteht, ordnend und schaffend, leitend und belebend eingreifen will, dessen Geist bedarf vor allen Dingen einer Energie, die ihn seine beste Hilfe stets an ihm selber finden läßt.' Und es giebt kein zweites Mittel, welches ebenso dazu angethan wäre, dem Geiste diese Kraft und Gewandtheit zu verleihen, als der Unterricht in den alten Sprachen.[1])

Wenn aber Müllenhoff den pädagogischen Werth der

---

[1]) 'Ein Votum über den deutschen Unterricht': Schleswig-Holsteinische Universitäts- und Schul-Zeitung 1850, 20. Mai bis 25. Juni. Der Aufsatz ist zum Theil wörtlich wieder benutzt in der Deutschen Vierteljahrsschrift 1851, Heft 4, S. 239—266 'Die deutsche Philologie und die höhere Schulbildung'; und diese Arbeit ihrerseits liegt der abschließenden Redaction in Mützells Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen Bd. 8 (1854), S. 177—199 'Die deutsche Philologie, die Schule und die classische Philologie' zu Grunde.

classischen Sprachen und Litteraturen entschieden betonte, so geschah das nicht mit einer kritiklosen Bewunderung der classischen Philologie, wie sie dermalen bestand. Er gebrauchte vielmehr gegen die selbstzufriedene Beschränkung der classischen Philologen scharfe Worte; er empfahl ihnen das Studium der Werke Grimms und Lachmanns; er forderte von jedem Philologen, der die Schüler unterrichten wollte, eine gewisse Vertrautheit mit der deutschen Philologie, wenigstens mit der historischen Grammatik, mit dem Mittelhochdeutschen, mit den typischen Gegensätzen der mittelhochdeutschen Litteratur, der Volkspoesie und der Kunstpoesie. Diese Dinge sollten als wesentliche Elemente in die Bildung des philologischen Lehrers überhaupt aufgenommen und damit zugleich die Frage des deutschen Unterrichtes gelöst werden. Ein mit den wichtigsten wissenschaftlichen Errungenschaften der deutschen Philologie ausgestatteter Lehrer, der seine Schüler auf der höheren Unterrichtsstufe an einigen mittelhochdeutschen Gedichten zum geschichtlichen Bewußtsein über Sprache, Litteratur und Metrik, an neuhochdeutschen Gedichten und Mustern der Poesie zu Geschmack und Stilgefühl erziehe: das sei für den deutschen Unterricht das allein Wünschenswerthe und Nothwendige.

Die strenge methodische Schulung, die Verbindung von classischer und deutscher Philologie, die Vortheile, die ihnen beiden daraus erwachsen, das alles hatte Müllenhoff an Haupt und Lachmann schätzen gelernt; sein eigenes Leben hatte ihn diesen Weg geführt, und die

tägliche Erfahrung des mit großen Problemen siegreich ringenden Forschers ließ ihn das Schicksal dafür preisen; die sichere Energie und zielbewußte Kühnheit, die er aus der classischen Bildung ableitete, wohnte ihm selbst in hohem Maße bei; die Unbefangenheit und Freiheit des Standpunctes, die er an Lachmann bewunderte und auf die Schule der deutschen Philologie zurückführte, durfte er in sich selber fühlen: und dieses Erfahrene, Gefühlte, Erlebte bestimmte sein Ideal, bestimmte die Forderung, mit der er dem Unterrichtswesen gegenüber trat.

Ja, das eigene Erlebniß wirkte noch stärker mit, als man auf den ersten Blick wissen kann; die Verhältnisse in Kiel hatten ihm die Verbindung mit der classischen Philologie in einem höheren Maß aufgedrängt, als ihm ursprünglich lieb sein konnte; er machte aber aus der Noth eine Tugend; er wünschte noch im Sommer 1854, Professor der deutschen und classischen Philologie zu werden; er wünschte noch kurz vor seiner Ernennung zum Ordinarius eine Art Antheil am philologischen Seminar[1]): es war gewissermaßen eine Art des Kampfes ums

[1]) 'Der alte Nitzsch hielt früher je einmal wöchentlich oder alle vierzehn Tage eine Art deutsches Seminar, wo freie Vorträge gehalten wurden. Dergleichen soll man den Seminaristen zur Pflicht machen und mir die Leitung übergeben, das würde ihnen und mir vortheilhaft sein. Ich würde dann eine Stunde Uebungen halten, sprachliche deutschgrammatische Uebungen, und in der anderen Vorträge über Litteratur ꝛc.' (er meint doch wohl: 'halten lassen'). An Kolster 15. December 1854.

Dasein, wenn er den Philologen den Werth der deutschen Studien predigte.

Aber Bildung, Leben, Gesinnung, Bedürfniß und Ideal hingen hier unauflöslich zusammen und gipfelten in dem Verlangen nach dem freien selbständigen, geschichtlich gebildeten Menschen aus der Schule der classischen und deutschen Philologie.

Man muß wissen, wie fest diese Anschauungen in Müllenhoff wurzelten; man muß ihm nachfühlen können, wie innig sie mit der Verehrung Lachmanns zusammenhingen; man muß bedenken, wie nach der natürlichen Empfindung eines pietätvollen Menschen die dankbare Verehrung eines geliebten Lehrers sich durch den Schmerz um den Tod desselben steigert, — um den über alles Maß heftigen Ton zu begreifen, den Müllenhoff anschlug, als im Jahr 1854, drei Jahre nach Lachmanns Tod, Adolf Holtzmann und Friedrich Zarncke Lachmanns Kritik des Nibelungenliedes, die niedere wie die höhere, die Textgestaltung wie die Ansicht über die Entstehung des Gedichtes znm Gegenstand eines Angriffes machten, der freilich an Unbefangenheit und methodischer Strenge so gut wie alles vermissen ließ und über dessen sachliche Werthlosigkeit heute kein Zweifel mehr aufkommen kann.

Nie war ein Angriff leichter zurückzuweisen als dieser. Und nie hat ein Vertheidiger in ehrlicher Leidenschaft so unvorsichtig seine besten Waffen aus der Hand gegeben wie Müllenhoff.

Holtzmann hatte sich in schwindelnden Combinationen

und luftigen Hypothesen von so handgreiflicher Verwegenheit ergangen, daß es leicht war, Alle gegen ihn zu gewinnen, die in wissenschaftlichen Fragen festen Boden unter den Füßen behalten wollen. Und beiden Angreifern gegenüber konnte Müllenhoff die Elemente der kritischen, auf vielen Gebieten bewährten Methode mit wohlwollender Ausführlichkeit so ruhig belehrend und gründlich überzeugend auseinandersetzen, daß alle Kniffe und Ausreden daran zu Schanden werden mußten. Waren doch die wirklich schwachen Puncte in Lachmanns Kritik der Nibelungen bei dem ganzen Streite nicht einmal berührt und gerade das menschlichem Ermessen nach Unzweifelhafte bezweifelt worden.

Aber vergebens bat Haupt um Mäßigung, namentlich mit Rücksicht auf Zarncke. Vergebens empfahl Waitz das Vorbild von Homeyers überlegener Polemik gegen Daniels in der Sachsen- und Schwabenspiegel-Frage. Müllenhoffs tiefe sittliche Empörung mußte sich Luft machen. Er kannte keine Rücksichten der Klugheit. Er gab sich keine Mühe, die Gegner mit eleganter Leichtigkeit aus dem Sattel zu heben. Er ging mit einer Keule auf sie los, schlug sie nieder und trat auf ihnen herum. ‘Da liegt nun der ganze Plunder’, sagte er am Schlusse seiner Schrift. ‘Aber Herr Holtzmann war gewiß ein großer Mann: wie wäre er sonst eine tragische Person und hätte sich umsonst die Stirn eingerannt? Werden nicht die Weiber und die Bettelpropheten unserer Litteratur sich versammeln und über ihn wehklagen?

Wir wollen abwarten, ob sich einer an ihm ein Exempel nimmt, oder nicht.'

Holtzmann, dessen litterarische Geschicklichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, hatte es nun äußerst bequem, dem lieben Publicum klar zu machen, daß es natürlich geneigt sein müßte, derjenigen Seite Unrecht zu geben, welche mit Leidenschaft fechte. Als wenn es in der Welt keinen sittlichen Zorn gäbe! Als wenn Luther Unrecht gehabt haben müßte, weil er sich wider seine Gegner ereiferte und ihnen böse Reden an die Köpfe warf!

Aber solche notorische Fälle der berechtigten litterarischen Heftigkeit unterschlug Adolf Holtzmann dem 'gebildeten Zuschauer' des Kampfes, an den er sich wandte, und erklärte Müllenhoffs Erbitterung aus der Schwäche und Unannehmlichkeit seiner durch ihn, Holtzmann, bedrohten Position.

Auf die Dauer verfangen solche Künste freilich nicht, und das Schicksal der Wahrheit auf der Erde hängt glücklicher Weise nicht davon ab, ob sie einen pfiffigen Advocaten findet. Aber für den Augenblick durfte sich Holtzmann als Sieger brüsten, wenigstens vor denjenigen Kreisen, auf deren Beifall von vornherein sein Angriff berechnet war. Nur wer selbständig nachprüfte und einen schon methodisch gebildeten Sinn an die Frage heranbrachte, fand bei Müllenhoff Alles beisammen, was ihn wissenschaftlich orientiren und zu einer selbständigen Ueberzeugung hinleiten konnte.

Müllenhoffs Nibelungenschrift war im Januar oder Februar 1855 und zugleich als letztes Heft einer Zeitschrift erschienen, der er viel Kraft gewidmet hatte und die auf einen Ehrenplatz in der Geschichte des deutschen Journalismus Anspruch machen darf: die 'Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur'.

Sie bestand seit 1851; Kieler Professoren waren die Herausgeber; Müllenhoff führte die Redaktionsgeschäfte. Alle Fächer waren vertreten, eine glänzende Reihe tüchtiger Mitarbeiter standen zu Gebote: Brugsch, Georg Curtius, Droysen, Ewald, Fick, Giesebrecht, Helmholtz, Henzen, Hettner, Otto Jahn, Adolf Kirchhoff, Knies, Liliencron, Theodor Mommsen, Nitzsch Vater und Sohn, Reinhold Pauli, Pott, Preller, Rudolf von Raumer, Alfred von Reumont, Rudolf Roth, Schleicher, Simrock, Spiegel, Steinthal, Heinrich von Sybel, Georg Waitz, Theodor Waitz, Albrecht Weber und viele andere. Was die Zeitschrift wollte, wurde kurz darauf in Verbindung mit politischen Absichten von den 'Preußischen Jahrbüchern', später in Verbindung mit belletristischen Elementen von der 'Deutschen Rundschau' wieder aufgenommen. Diese drei Unternehmungen aber, wie sie auf einander folgten, bedeuteten eine wachsende Popularität; sie spiegelten eine gesteigerte Kunst und Willigkeit unserer Gelehrten, die Gegenstände ihres Faches einem immer größeren Publicum mundgerecht zu machen. Die 'Allgemeine Monatsschrift' war sehr gediegen, aber auch sehr schwer. Sie konnte sich gegenüber der Theil-

nahmlosigkeit des Publicums nicht länger als dritthalb Jahre behaupten.

Das Allerschwerste hatte wohl Müllenhoff den Lesern der 'Allgemeinen Monatsschrift' zugemuthet, während er doch gleichzeitig bewies, daß ihm die bequemen und wirksamen Formen einer leichteren Journalistik nicht unzugänglich waren, wenn er sich entschloß, sie im Interesse einer Angelegenheit zu handhaben, die für ihn mehr und mehr eine Herzenssache wurde.

Im Herbst 1852 war Klaus Groths 'Quickborn' erschienen, und Müllenhoff scheute keine Mühe, um durch Anzeigen in verschiedenen Zeitungen das Publicum dafür zu gewinnen. Er begrüßte das Buch mit dem wärmsten Enthusiasmus. Hatte schon Dahlmann im Neocorus ein ernstes Wort wider die Verächter des Plattdeutschen gesagt, so war die Sprache der schleswigholsteinischen Bauern nun für immer zu Ehren gebracht, da ein echter Dichter von tiefer Anlage sich derselben für seine Schöpfungen bediente.

Der Quickborn war gewissermaßen eine Ergänzung zu Müllenhoffs schleswigholsteinischen Sagen, Märchen und Liedern. Hatte Müllenhoff die Reste alter, noch im Volke beruhender Poesie gesammelt und sie für die Gebildeten zurückgewonnen, so gründete Groth eine neue volksthümliche Dichtung, die aus den Regionen litterarischer Bildung, in denen sie entsprang, sich auf immer weitere Kreise verbreiten und auch in die unteren Stände machtvoll eindringen konnte.

'Ich habe Ursache gehabt', schrieb Müllenhoff an Kolster am 29. December 1852, 'mich vor der Weihnachtszeit einmal wieder recht in der neuesten Lyrik umzusehen, und je weniger Behagen ich dabei empfunden, je höher muß ich den Groth schätzen. Sie wissen, ich lobe nicht leicht und bin in diesen Dingen ziemlich ekel. Aber er ist gewiß das frischeste, glücklichste und reichste Talent, das seit einem Menschenalter hier aufgetreten. Nur fehlt ihm noch die letzte Feile, und die Sammlung muß noch gesichtet werden.' Er nennt hiernach die Stücke, die er für die besten hält, und bemerkt, er wisse die Sachen vom vielen Vorlesen und Ueberdenken schon halb auswendig.

An der Sichtung und Feile des 'Quickborn' hat er sich bald selbst auf das Lebhafteste betheiligt und dem Buche seine ganze philologische Sorgfalt gewidmet.[1])

Als der Quickborn herauskam, lebte Groth auf der Insel Fehmarn. Müllenhoff schrieb ihm eingehende Briefe, durch welche der Philolog und der Dichter zu treuen Verbündeten für die Sache des Plattdeutschen geworden sind.

Müllenhoff schrieb, er habe sich immer gesagt, die Aufgabe müsse und werde gelöst werden; er habe aber nie geglaubt, daß eines Mannes Kraft dazu ausreiche.

[1]) Das Folgende zum Theil wörtlich nach Groths Mittheilungen im 'Eekboom' vom 9. März 1884. Sie werden bestätigt durch Müllenhoff selbst: Illustrirte Hausblätter für Schleswig, Holstein, Lauenburg 2, 11.

Er erörterte viele Einzelheiten des Quickborn. Einmal fragte er, und er hatte dazu einen bestimmten wissenschaftlichen Grund, den wir noch kennen lernen werden, ob die Zeile in dem Gedichte ‘Se lengt’: ‘Wat dar ut Water fluckert, dat is de wille Swan’ nicht eine Phrase sei, worauf Groth erwiderte: Phrasen in diesem Sinne kämen bei ihm nicht vor, er schreibe nur, was er selbst gesehen oder gehört; er wundere sich, daß Müllenhoff in seiner Heimath nahe der See nie wilde Schwäne gehört; er seinerseits habe sie oft gehört und gesehen.

Müllenhoff gab auch dem Dichter schon nach Fehmarn hin manchen fördernden Wink. So schrieb Groth auf seinen Wunsch und ihm zu Liebe die Balladen ‘Ut de ol Krönk’. Und solche Vorschläge wiederholten sich noch oft mit gutem Erfolg im persönlichen und schriftlichen Verkehr.

Als Groth im Herbst 1853 nach Kiel übergesiedelt war, begann eine gemeinsame systematische Arbeit, zunächst zur Feststellung der Schreibweise des Plattdeutschen und für ein Glossar, ein erklärendes Wörterbuch weniger bekannter Ausdrücke im Quickborn. Sie haben daran vom October bis Mitte oder Ende April täglich drei Stunden zusammen gearbeitet. Müllenhoff kam jeden Tag mit dem Schlage fünf zu Groth und ging um 8 Uhr. Die Frucht ihrer gemeinsamen Arbeit erschien 1854 in der dritten Auflage des Quickborn als ‘Glossar nebst Einleitung von Karl Müllenhoff’; denn die Abfassung war Müllenhoffs alleiniges Werk.

Die sogenannte Einleitung ist eine plattdeutsche Grammatik in knappster Form. Auch das Glossar hält sich kurz. Aber die genaueste Bekanntschaft mit dem Gegenstand, umfassende sprachwissenschaftliche Gelehrsamkeit, die Meisterschaft grammatischer Methode vereinigen sich zu einer Leistung ersten Ranges. Mit Recht konnte man sagen: der Quickborn sei mit einer Sorgfalt edirt, wie sie sonst nur an alten Autoren geübt werde.

Für die fünfte Auflage von 1856 verfaßte Müllenhoff noch ein Vorwort für hochdeutsche Leser und eine Orientirung über Land und Volk von Dithmarschen und dessen Geschichte. Dieser Ausgabe war eine hochdeutsche Uebersetzung beigegeben, die ebenfalls großentheils von Müllenhoff herrührte.

Kurz, Müllenhoff hat so viel für den Quickborn gethan und er war dadurch mit jedem einzelnen Gedichte so persönlich vertraut, daß er wohl sagen konnte, falls der Quickborn verloren ginge, so wolle er ihn aus dem Gedächtnisse wieder herstellen.

Den Winter von 1853 auf 1854 wohnte Groth, der sich von schwerer Krankheit langsam erholte, zu Kiel wie ein Einsiedler in seiner Klause. Mit dem wiederkehrenden Frühling konnte er schon weitere Spaziergänge unternehmen und nach und nach auch in verschiedene gesellige Kreise eintreten. Die Sommer- und gute Herbstzeit verlebte er in Düsternbrook bei Kiel in Gesellschaft eines väterlichen Freundes aus Hamburg, des edlen 'Ohm Köster' und seiner geistig lebendigen Frau, eines

engelgleichen, zarten Wesens,[1]) die von ihren Freunden nur 'die Mus' oder 'Frau Mus' genannt ward. Kösters sind hier auch Müllenhoffs Freunde und ein Gewinn fürs Leben geworden.

Erst im Frühjahr 1855 fühlte sich Groth so weit gekräftigt, daß er ernstlich an eine größere Reise, wie sie die Aerzte für ihn wünschten, denken konnte. Zum Abschied widmete er Müllenhoff seine hochdeutschen Gedichte, die 'Hundert Blätter, Paralipomena zum Quickborn', die Müllenhoff selbst ausgewählt, geordnet und mit durchgesehen hatte, wozu dem Dichter die Kraft gebrach.

Im April verließ er Kiel und ging zunächst nach Hamburg, wo er bei Kösters abermals erkrankte. Doch erholte er sich schnell, stärkte sich in Pyrmont, reiste im Juli nach Bonn zu Böcking und fand bei den Landsleuten, bei Dahlmann, bei Otto Jahn, bei so vielen anderen ausgezeichneten Männern den herzlichsten Empfang. Im Herbst reiste er mit Böcking in die Schweiz und brachte auch den nächsten Winter noch in Bonn zu.

Der Verkehr mit Müllenhoff trug indeß auch aus der Ferne seine Frucht.

Einmal schrieb ihm Müllenhoff ungefähr Fol-

[1]) Ausdrücke Müllenhoffs bei ihrem Tode (19. Mai 1873). Er nennt sie zugleich seine liebste, vertrauteste Freundin.

gendes:[1]) ‘Mir geht seit einigen Tagen eine alte Volksweise durch den Kopf, die ich gar nicht wieder los werden kann; ich habe sie in meiner Kindheit wohl einmal singen hören, weiß aber nur noch den Anfang, der also heißt: “Dar liggt int Norn en Ländeken deep, en Ländeken deep” . . . fahren Sie fort!’

Nach einigen Tagen erhielt er das Gedicht ‘Min Vaderland’:

Dar liggt int Norn en Ländeken deep,
en Ländeken deep,
Un eensam liggt de Strand.
Dar blenkt de See, dar blenkert de Schep,
dar blenkert de Schep:
Dat is min Vaderland.

Und so weiter. Das Lied steht jetzt im Quickborn. Einige Zeilen daraus, welche die Heimath Groths und Müllenhoffs am schärfsten bezeichnen, sind an die Spitze des vorliegenden Buches gestellt worden.

Müllenhoff schickte das Gedicht an Kolster und erzählte den Hergang.

---

[1]) Die Sache ist aus Müllenhoffs Mund im ‘Eekboom’ vom 9. März 1884 erzählt. Ob ganz getreu? Müllenhoffs bezüglicher Brief an Kolster fehlt. Im Quickborn hat das Lied ein Motto: ‚Ach Lendeken deep, nu bin ik di wit!’ Und es wird dabei auf ein Ditmarscher Volkslied in Müllenhoffs Sagen S. 63 verwiesen. Dort lautet die Zeile aber: ‘Ach Lendeken deep, nu bin ik di nicht wyt!’ Durch die Veränderung wird ein Bezug auf Groths augenblickliche Situation fern von der Heimath gewonnen. Wie denn das Gedicht auch die Unterschrift trägt: ‘Bonn am Rheine’.

Kolster erwiderte (16. April 1856): 'Dank Ihnen für das Lied von Groth; das ist in der That ein prächtiges Stück, und daß er damit auf Ihre Aufforderung hat antworten können, ein Zeichen, daß ihm noch Kraft im Marke wohnt; aber Ihnen muß man doch zur Hälfte wenigstens auch zur Vaterschaft gratuliren. Mich hat überall das, was Sie mir von Ihrem Verkehr mit Groth und von Ihrem Verhältniß zu ihm schreiben, tief bewegt: das ist die wahre Liebe, die in dem Werke ganz aufgeht und nicht fragt, ob ihr Anerkennung, Ehre und für viel Arbeit auch nur ein bischen äußerer Lohn zu Theil werde. Ich freue mich, daß in dem Gelingen dessen, wofür Sie streben, Ihnen dieser Lohn doch in anderer Beziehung gebührend hereinkommt. Nun, über die Größe Ihrer Liebe kann ich am wenigsten erstaunt sein'.

Müllenhoff seinerseits schrieb an Kolster über Groth (31. December 1856): 'Die Freundschaft mit ihm ist, als wäre sie von Jugend auf, und sie enthält etwas, was sie nicht veralten läßt. Er wundert sich immer, daß ich so viel für ihn thue und gethan habe; und mir kommt immer vor, als wenn ich das gar nicht für einen andern thue, als etwas ganz Natürliches, was gar nicht anders sein kann. Er hat mir in der Poesie — ich sehe dabei ganz ab von dem Dialekt — etwas erfüllt, was ich geahnt, gewünscht, erhofft, aber kaum erwartet habe. Wäre ich selbst Dichter gewesen, würde ich Aehnliches erstrebt haben; er hat mir einen Theil meines Wesens erfüllt und



geschenkt, den ich nicht besaß, aber ersehnte. So sind wir Freunde, und werden es auch wohl bleiben. Der Himmel hat mir mit ihm noch den guten Onkel Köster und seine Mus geschenkt. Den väterlichen Freund auch meiner Kinder. Was will ich mehr? Bin ich nicht reich, wenn ich die ganze Reihe übersehe, von Ihnen an, dem ältesten Freund und dem nächsten nach meinem Vater?'

Derselbe Brief enthält doch auch eine ganz andere Betrachtung und zeigt deutlich, daß Müllenhoff sich in Kiel nicht an seinem Platze fühlte: 'Ich habe wenig nähere Freunde', sagt er, 'und doch vielleicht mehr, als mancher andere. Ich kann nur nicht, wie die meisten Menschen, leicht und oberflächlich mit vielen verkehren; so gern ich Gesellschaft suche, die mich auf- und anregt, so gern verzichte und meide ich fast den gewöhnlichen geselligen Verkehr, der nichts ausgiebt als eine Zerstreuung, die ich nicht bedarf und die von mir nur etwas verlangt, was ich zu geben und zu leisten nicht im Stande bin. Freilich, wenn ich so hinblicke auf meine Freunde, so hat sich auch darin mit den Jahren manches verändert. Der Verkehr mit Nitzsch und Harms ist nicht mehr das, was er war in den Jahren des ersten Aufstrebens; die Jahre auf der Universität, dann die ersten an der Universität als junge Docenten waren golden; wir wissen alle drei, daß es nicht mehr so ist. Aeußerlich hat sich manches verändert; aber die Verhältnisse thun es nicht allein. Wir sind in unsern Bestrebungen, in unsern Studien an einen Punct ge-

kommen, wo ein so reger Austausch und Verkehr nicht mehr möglich ist. Wir wissen jeder, was wir an uns hatten und was wir jetzt haben; nun gilt es nur, es zu verwerthen. Ich würde darum leichteren Herzens von hier gehen, als es mir früher möglich gewesen wäre'.

Schon war ein Ruf nach Berlin in Sicht, und Müllenhoff konnte nicht schwanken ihn anzunehmen. 'Meine beste Kraft und Arbeit', schrieb er, 'verpufft hier doch in der Luft'.

Er war zwar, wie wir wissen, seit Ende 1854 Ordinarius, und die ewige Lebensnoth und Sorge hatte damit wenigstens ein Ende. Er konnte nun, auf alle litterarische Nebenthätigkeit verzichtend, sich (es geschah unter unsäglichen Mühen) mit concentrirter Kraft der Alterthumskunde zuwenden. Aber der Erfolg seiner Lehrthätigkeit blieb gering.

Er hatte immer behauptet, die Zahl seiner Zuhörer müsse sich heben, wenn seinem Fache die gehörige Stellung in der Facultät eingeräumt, d. h. wenn er Ordinarius würde. Allein, das machte keinen Unterschied.

Vergebens mühte er sich auch jetzt noch ab, seinem Fach eine größere offizielle Bedeutung zu erobern. Vergebens setzte er neben Curtius seine Vorlesungen aus dem Gebiete der classischen Philologie, insbesondere aus der römischen Litteratur, fort. Wieder finden wir, daß er in drei Semestern hinter einander Properz angekündigt hat.

Es war kein Gedeihen mehr. Es bestätigte sich nur immer von neuem, was er längst bemerkt hatte, daß er in Kiel nicht hoffen dürfe, auf einen grünen Zweig zu kommen.

Schon am 8. Februar 1853 schrieb er an Kolster mit Rücksicht auf die Alterthumskunde: 'All meine Hoffnung steht darauf, meine Arbeit zu Stande zu bringen und dann hier fortzukommen. Es sind die Aspecten freilich überall schlecht, aber ein besseres Auskommen wird einem doch wohl anderswo geboten und auch eine bessere Thätigkeit. Das Vaterland bedarf nicht meiner Kräfte. Ich werde mich anderswo leichter mit der Zuhörerwelt verständigen. Es ist für jeden Docenten ein Nachtheil, da hängen zu bleiben, wo er angefangen. Versetzt an eine andere Universität, kann er mit der vollen erworbenen Kraft beginnen und trifft regelmäßig ein günstiges Vorurtheil, das nicht von Zufälligkeiten abhängt'.

Das war freilich noch in der langen Wartezeit des Extraordinariats. Aber auch als der Ordinarius endlich in naher Aussicht stand, beharrte er dabei (4. Juni 1854): 'Mein Gedanke ist und bleibt, wie es auch werden mag, hier fortzukommen'. Ja, seinen Jugendtraum unerschütterlich festhaltend, erklärte er mit Bestimmtheit an Kolster: 'Mein Ziel und mein Wunsch ist Berlin, und Sie sollen sehen, in einigen Jahren habe ich es erreicht. Gottlob, daß jeder Mensch seines eigenen Glückes Schmied ist'.

In der That hatte die philosophische Facultät der Universität Berlin bereits am 28. Juli 1856 die Berufung Müllenhoffs auf die durch Friedrich Heinrich von der Hagens Tod (11. Juni 1856) erledigte Professur der deutschen Sprache und Litteratur beantragt. Aber erst am 27. März 1858 erhielt er den förmlichen Ruf, und noch im Juli war die Sache nicht ins reine gebracht, obgleich er zum nächsten Wintersemester sein Amt in Berlin antreten sollte. Erst vom 25. September datirt seine Ernennung.

Unterdessen hatte Klaus Groth 1857 seinen Wohnsitz wieder nach Kiel verlegt; und Müllenhoffs Abschied von Kiel war auch ein Abschied von Groth. Die beiden Freunde sind sich erst spät wieder im Kösterschen Hause zu Hamburg begegnet.

Ein anderes, älteres, festeres Band war durch den Tod entzwei gerissen worden. Am 29. Januar 1857 starb Müllenhoffs Vater in Folge eines Sturzes aus dem Schlitten. Die Aussicht, daß sein Karl nach Berlin berufen werden würde, war seine letzte Freude auf dem Sterbebette gewesen. Er hatte ihn noch gesehen, erkannt und seiner unaussprechlichen Liebe zum letzten Male versichert.

'Wir haben viel verloren', schrieb Müllenhoff an seine Frau nach Kiel, 'aber auch viel besessen, mehr als tausend andere. Eines solchen Vaters, eines Mannes so groß und herrlich in seinem Kreise, wie er gewesen, können sich wenige rühmen. Wenn ich sein Bild doch

meinen Kindern erhalten könnte, so recht wie er gewesen ist! Thatkräftig, treu, redlich, stets des besten Willens, ja nur der Begeisterung für alles Edle, Gute, Rechte, Schöne voll! Was hat Marne an ihm verloren! Er ist tausenden ein Berather gewesen, hoch und niedrig, daher die allgemeine rührende Theilnahme; jeder sah mit Schrecken die Möglichkeit des Verlustes voraus, weil jeder in dieser Zeit erst recht die Größe des Glücks, das wir in ihm besaßen, begriffen. Nun, dies sein Bestes ist uns nicht verloren, wenn wir es an uns selbst erhalten'. Und so raffte er sich auf mit dem Worte, das ihn später oft in schwerem Leide stärkte: 'Laßt uns wirken die Weil es Tag ist, und stets das Beste hoffen!'

Er eilte von der Leichenfeier hinweg zur angestrengtesten Arbeit. Es war ihm, als hätte er mit des Vaters Hingang den Zweck seines Daseins verloren. 'Der schönste Lohn', schrieb er, 'ihm Freude zu machen, ist uns mit ihm genommen'. In schlaflosen Nächten war es ihm, als säße der Vater vor ihm und sein Auge ruhe groß und ernst, wie immer, auf ihm. 'Ach', rief er aus, 'es ist zu schmerzlich! Denn ich weiß ja zu gut, was sein stummer Blick wie oft! zu mir gesprochen!'

Er hatte den Menschen verloren, der, wie kein anderer, stolz auf ihn war. Lange hielt er den Plan fest, des Vaters Lebensbild zu entwerfen. Aber es ist, wie aus so vielen seiner Vorsätze, nichts daraus geworden.

Je tiefer ihn der Verlust erschütterte, desto enger schloß er sich an Kolster, den väterlichen Freund und Lehrer, an. Und die letzte Nacht in Ditmarschen, vor dem Aufbruche nach Berlin, brachte er mit allen den Seinen unter Kolsters Dache zu.

Die Verstimmung gegen die Heimath und gegen die heimathliche Universität, die ihn zuletzt erfaßt hatte, war nur zu begreiflich. Aber wer sein Leben unbefangen überschaut, kann nicht läugnen, daß seine wissenschaftliche Stellung in ihrem eigenthümlichen Gepräge gerade auf der Heimath und seiner Wirksamkeit in Kiel beruhte. Die geographische und historische Situation, in der er emporkam, war für ihn bestimmend, wie sie seiner Zeit auf Dahlmann ihren Einfluß ausübte. Ohne den politischen Zusammenhang mit Dänemark wäre weder Dahlmann zu seinen scandinavischen Forschungen gekommen, noch hätte sich Müllenhoff eine so eindringende Kenntniß der altnordischen Litteratur erworben. Schon die Rolle, welche das Dänische in der Schule spielte, zwang zur Aufmerksamkeit auf die feinern Unterschiede nahe verwandter Mundarten und schärfte das Sprachgefühl. Die Bedrohung durch eine fremde Nationalität steigerte den Willen, die eigene zu behaupten, pflanzte eine tiefe vaterländische Gesinnung, gab der plattdeutschen Volksmundart erhöhten Werth und trieb zu treuer Sammlung alles dessen, was in mündlicher und schriftlicher Ueberlieferung die deutsche Vergangenheit des Landes bewies. Das verhältnißmäßig kleine und einheitliche Gebiet ließ

sich, was Sprache und volksthümliche Poesie anlangt, verhältnißmäßig leicht übersehen und wissenschaftlich durchdringen; es bot dem Forscher all die Vortheile, welche die lebendige Berührung mit den nächsten Landesgenossen in allen ihren Ständen gewährt, und es nahm ihn nicht so in Anspruch, daß er darüber die großen Probleme, die ihn reizten, hätte vernachlässigen müssen.

Kurz, nirgends anderswo hätte Müllenhoff seine Wurzeln so tief eingraben und zugleich seine Aeste so weit ausbreiten können, wie in Kiel.

Viertes Kapitel.

Berlin.

Müllenhoff hat sich nicht leicht in Berlin eingewöhnt. Er pries jeden glücklich, der, fern von einem solchen Mittelpuncte der großen Welt in schuldloser Stille seine Tage zubringend, ungestört und unbekümmert seiner Pflicht leben könne. Ein quälendes Heimweh, eine böse Sehnsucht nach einem verlorenen Glück setzte sich in ihm fest und verbitterte ihm die ersten Jahre.

Als er in den Herbstferien 1860 zum ersten Male wieder Kiel und Ditmarschen besuchte, da brach er bei den ersten plattdeutschen Lauten in Thränen aus. Aber auf eben dieser Reise fand er sein inneres Gleichgewicht wieder. Das Heimweh verließ ihn. 'Ich bin geheilt', schrieb er an Kolster nach der Rückkehr, 'nicht weil ich es dort nicht so gut gefunden, wie ich gehofft: Kiel und Ditmarschen dazu haben sich mir von der besten Seite gezeigt. Aber was ich schon damals, als ich dort war, im Voraus empfand, ich fühle mich nicht mehr so abgeschieden und ausgeschlossen, ich hatte auch doch allerlei

vergessen und übersehen, was mir dort wieder entgegentrat und was mir auf die Dauer nicht gefallen würde. Ich fühle mich versöhnt mit meinem Loos und verlange nicht mehr zu tauschen; gebe Gott nur, daß es anhält! Ich habe hier doch manchen Vortheil gewonnen, und dazu meine Wirksamkeit. Meine Frau ist weiser gewesen als ich'.

Rückfälle blieben nicht aus. Im Sommer 1861 schrieb er an Kolster: 'Meine Sehnsucht steht doch immer nach Kiel, nach Düsternbrok, an die Ostsee und nach dem stillen traulichen Winkel, den Sie und mein Bruder, die beiden Menschen, die mir doch von allen am nächsten stehen nächst Weib und Kindern, sich dort in Meldorf eingerichtet haben. Wie oft eilen meine Gedanken dahin, von hier aus diesem ungeheuren Stein- und Menschenhaufen hinweg! Das Gefühl hier nicht heimisch zu sein, nicht völlig heimisch werden zu können, bricht immer von neuem wieder hervor. Wie sollte es auch nicht? Denn wo steht man dem natürlichen, menschlichen Leben und Dasein ferner, als in dem Gewühl und Getriebe einer großen Stadt?' Selbst noch im Frühling 1865 meint er: 'Wir sind hier doch in der Fremde, wenn es uns auch nicht an Freunden fehlt'.

Müllenhoff durfte die Sehnsucht nach der Heimath noch oft befriedigen, und die Seebäder im Kieler Hafen haben ihn so manches Jahr für den Winter gestärkt. Aber es kamen Zeiten, wo er umgekehrt in Kiel bald von Heimweh nach Berlin ergriffen wurde, so daß seine

Frau zweifelte, ob ihm eine solche Reise zur wirklichen Erholung diene.

Müllenhoff ist indessen schwer, ja in gewissem Sinne nie, ein guter Preuße geworden.

Gleich im ersten Winter hatte er über die Schule zu klagen, welche der Individualität nicht genug Rechnung trage. Er glaubte, seinen Kindern durch die Verpflanzung ein schweres Unrecht zugefügt zu haben. 'Die Schule und was daran hängt', schrieb er auch im Sommer 1861, 'bringt die Menschen hier um den besten Theil ihrer Kraft, um alle Energie und Spannkraft der Individualität. Die Menschen werden hier alle abgerichtet, Selbsterziehung und Selbstbildung kommt kaum vor; alle bringen es bis zum Referendar oder Assessor, aber darüber hinaus niemand, auch wenn er Geheimrath heißt'. Er meint, die Richtung seiner Kinder hätte sich an jedem andern Orte früher und entschiedener, richtiger und gesunder entwickelt, als in Berlin. 'Man lebt', sagt er, 'in kleineren Orten viel mehr mit der ganzen Welt; diese liegt offener da, Alles ist näher beisammen und die Gefahr der Zerstreuung und Verwirrung durch die Fülle oder Ueberfülle nicht vorhanden. Hier bekommen die Kinder vielerlei zu sehen und zu hören, aber treten doch den Dingen nicht so nahe, wie es nöthig ist, um sie recht zu erfassen. Das kleinbürgerliche Leben bleibt ihnen zum großen Theil verschlossen.'

Die politische Verstimmung der ersten sechziger Jahre traf in Müllenhoff einen sehr empfänglichen Boden.

Man stößt in seinen Briefen auf Behauptungen, wie die: in Preußen herrsche der Unsinn von oben bis unten; es sei der schändlichste Staat, der existire; Gewalt sei der erste und höchste Begriff jedes Preußen, dem alles andere, Recht, Freiheit, Ehre, Moral unterthan sei. Ueber einen sonst von ihm hochgeachteten Collegen berichtet er, derselbe habe eine Rede gehalten, so dickpreußisch und so lügenhaft oder doch so voll der gröbsten Selbsttäuschung und Selbstgefälligkeit, 'daß sich mir', sagt er, 'ein über das andere Mal mein ganzes Innres umkehrte und daß ich ihn gerne dafür durchgeprügelt hätte und noch durchprügeln würde'. Und so wie dieser College seien von 100 mindestens 99, ja von 1000 Preußen 999. Von einem Deutschthum, das nicht Preußenthum, Baiernthum, Schwabenthum sei, sondern über allen Particularitäten stehe, habe niemand einen Begriff, und am wenigsten die, die ihn haben sollten.

Wer jene Zeiten mit durchlebt hat, findet hier bekannte Wendungen: originell ist nur der drastische, handgreifliche Ausdruck, den Müllenhoff seinem leidenschaftlichen Zorne giebt.

Müllenhoff gehörte zu den hartnäckigsten Anhängern des Herzogs von Augustenburg, den er bei einem Ferienaufenthalt in Kiel kennen und achten lernte. Je weniger die Ereignisse den Gang nahmen, den er wünschte, desto mehr suchte er sich alle politischen Gedanken aus dem Sinne zu schlagen. 'Die Welt ist das Theater der Thorheit und Schlechtigkeit', schreibt er einmal, 'und

besser ist es, man denkt gar nicht daran. Ich verstehe Goethes Abneigung gegen Politik seit lange vollkommen. Genützt durch Vernunft kann da wenig werden'. Und ein ander Mal: 'Das Haus muß jetzt die Burg jedes einzelnen sein, die ihm Schutz und Frieden bietet vor den Stürmen draußen, und dazu das Amt und die Arbeit. Es kann so das Schlimmste ertragen werden'. Dazwischen aber kann er das Politisiren doch wieder nicht lassen und kommt schließlich bei der föderativen Republik als der künftigen Verfassung Deutschlands an.

Indessen, welcher Umschlag auch bei ihm nach der Schlacht von Königgrätz! An Schleswig-Holstein sei schweres Unrecht begangen, es sei niederträchtig behandelt worden, schreibt er am 18. Juli 1866. 'Aber davon kann und muß nicht mehr die Rede sein', fährt er fort, 'seit es sich um ganz andre Dinge handelt, um die Freiheit und einheitliche Constituirung Deutschlands, um unsre Befreiung von der Last der habsburgischen Monarchie und Politik, die nie etwas Gutes und Redliches für die Nation gethan hat, der wir nur die schändlichste Zerstückelung und Schwäche, den Jesuitismus und jede andere Art der Unfreiheit verdanken, um unsre Befreiung endlich von der elenden Kleinstaaterei und ihren Dynastien. Man sollte sich in Schleswig-Holstein freuen, daß der Streit um das "Landesrecht" den Entscheidungskampf herbeigeführt hat, und dies freudig opfern und alles Herzeleid vergessen, wenn nur das große Ziel erreicht wird. Jetzt bin ich der entschiedenste Annexionist,

den es geben kann, so hartnäckig ich bisher gewesen, und wie Schleswig-Holstein, so will ich auch Hannover, Sachsen, Kurhessen ꝛc. annectiren'. Und nun folgt eine sehr charakteristische Wendung: 'Dann wollen wir mit dem Preußenthum schon fertig werden. Das wird eine Freude sein, es zu erleben und zu sehen, wie dies sich selbst sein Grab gegraben und ohnmächtig in kurzem dahinsinkt. Wir wollen aber der Vorsehung dann sogar danken, daß es in Deutschland einen Staat gegeben, der die Macht vor das Recht und die Freiheit setzte'.

Leider hielt diese siegesgewisse Stimmung, die Hoffnung auf die Verwirklichung seiner Ideale nicht an. Die Art, wie die preußische Verwaltung von seiner Heimath Besitz nahm, erbitterte ihn aufs neue: 'Denke ich an Schleswig-Holstein', schrieb er am 2. September 1867, 'und die Wirthschaft, die dort eingeführt wird, so bin ich dem Weinen nahe oder gerathe vor Wuth außer mir; ohne die Arbeit würde mich der Grimm und Ingrimm, glaube ich, verzehren'.

Die alten Klagen über das Preußenthum kehrten wieder: es sei der schlimmste Particularismus, die Vernichtung und Verneinung oder wenigstens die Verfälschung und Verderbung aller wahrhaft deutschen Bildung und deutschen Geistes. Das sei die Folge davon, daß dieser Staat nur den Begriff der Macht kenne und allem anderen voranstelle, daß er nur den Dienst der Menschen verlange, nicht aber ihre Freiheit wolle und

die Achtung vor dem Individuum nicht kenne. Der Glanz der Macht aber depravire die Menschen, daß sie sich alle willig gebrauchen lassen und damit meinen, höheren Zwecken in Selbstverläugnung zu dienen. Wilhelm von Humboldts Versuch über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates sei noch heute für Preußen geschrieben: denn Preußen habe er dabei hauptsächlich im Auge gehabt, und Preußen sei seitdem um nichts besser geworden.

Man sieht deutlich, in welchem Grunde Müllenhoffs Opposition gegen das 'Preußenthum' wurzelte. Er beharrte auf dem Standpunct Wilhelm von Humboldts und unserer classischen Dichter. Ihm war das freie, zur Selbstthätigkeit erzogene Individuum das Ziel und die Blüthe der menschlichen Entwickelung. Wir haben im vorigen Kapitel erfahren, wie er das Studium des classischen Alterthums für den wichtigsten Hebel hielt, um die Blüthe der Menschheit hervorzurufen. Der preußischen Erziehung dagegen warf er vor, daß sie nur darauf ausgehe, 'brauchbare' Leute und gehorsame Bürger zu bilden, daß sie daher die Menschen intellectuell und moralisch herabzudrücken suche, statt sie zu heben, daß sie sie klein und mürbe zu machen suche, statt ihnen Selbständigkeit und Kraft mitzutheilen. Er opponirte gegen die Allgewalt des Staates, wie es einst Wilhelm von Humboldt gethan hatte, und sah in dem Individualismus das wahrhaft deutsche Wesen.

So warm er Preußens nationale Thaten anerkannte,

so freudig er den Krieg von 1870 begrüßte, so gern er seinen ältesten Sohn daran theilnehmen ließ: das ‘Preußenthum’ blieb für ihn eine fortwährende Quelle der Verstimmung und er hoffte nicht mehr auf dessen Vernichtung. Immer war die Schule und das Schicksal seiner Kinder der nächste Anlaß, um seinen Unmuth zu entfesseln. Von seinem dritten Sohne schrieb er 1873, er sei fürchterlich in Anspruch genommen und komme Abends gewöhnlich erst um 10 Uhr nach Hause, so daß für ihn keine Zeit der Erholung oder doch der geistigen Beschäftigung und Fortbildung bleibe. ‘In diesem Rennen und Jagen’, fährt er fort, ‘geht die Welt zu Grunde, und wir werden es vielleicht noch an dem heranwachsenden Geschlechte sehen, was daraus wird. Ruhe und Stille, wie sie eine tüchtige, tiefere menschliche Ausbildung verlangt, ist nicht mehr zu finden, und die Einrichtungen der Schule selbst zerstören heutzutage mehr, als sie schaffen. Die tieferen Naturen und größeren tieferen Aufgaben, die sich der Einzelne stellen soll, verschwinden, und Alles wird anders, als wir es uns in der Jugend und im besten Mannesalter gedacht und gewollt haben. Doch es sei darum. Ich gräme und ärgere mich um nichts mehr. Für diese Welt lebe ich doch nicht, sondern für die ewige und das Ewige, wie ich mir es denke, und kümmere mich um keinen Erfolg’.

Es waren nicht vereinzelte pessimistische Anwandlungen. Müllenhoff sah schließlich überhaupt düster in die Zu-

kunft der deutschen Nation. Der Idealist aus Schillers und Wilhelms von Humboldts Schule fühlte sich in einer fremden und zunehmend fremderen Welt.

Gleichwohl hatte er nicht über eigenen Mißerfolg zu klagen. Seine Wirkung auf die Menschen war reich gesegnet; seine Lehrthätigkeit hob sich aus unscheinbaren Anfängen zu einer seltenen Höhe.

Im October 1858 hatte er seine Berliner Vorlesungen eröffnet. Er las privatim Nibelungen vor fünf, öffentlich Altnordisch vor sieben Studenten. Im Sommer darauf las er deutsche Grammatik vor neun Zuhörern und veranstaltete Uebungen mit zehn Theilnehmern: Geographie und Ethnographie der Alten war nicht zu Stande gekommen, und er wiederholte die Ankündigung nie mehr. Im Winter 1859 auf 1860 las er Geschichte der deutschen Dichtung und Erklärung von Hartmanns 'Ereck'. Seit dem Sommer 1860 stellte er einen Cursus seiner Vorlesungen fest, den er in oftmaliger Wiederholung bis 1880 streng innehielt. Er las in jedem Semester zwei vierstündige Privatvorlesungen und hielt zweistündig Uebungen. Die Privatvorlesungen behandelten jeden Sommer deutsche Grammatik und daneben entweder Angelsächsich oder altdeutsche Metrik: mit dem Angelsächsischen verband er die Erklärung des Beowulf-Epos; mit der Metrik verband er entweder die Erklärung Walthers von der Vogelweide oder die Erklärung älterer deutscher Lyriker nach 'Minnesangs Frühling' von Lachmann und Haupt. Die winterlichen

Privatcollegien waren entweder Nibelungen und Edda oder altdeutsche Dichtungsgeschichte und die 'Germania' des Tacitus.

Er hatte ursprünglich auch deutsche Mythologie zu lesen gedacht. Nicht minder hatte er Einleitung in die deutsche Philologie oder Encyclopädie und Methodologie der deutschen Philologie auf sein Programm gesetzt. Aber es kam nicht dazu.

Die Uebungen, die er hielt, waren znm Theil bestimmt, an gothischen und althochdeutschen Texten die Grammatik einzuüben; zum Theil wurde der 'arme Heinrich' als mittelhochdeutsches Elementarbuch gelesen; zum Theil dienten Nibelungen oder Gudrun zur Einübung sowohl des Mittelhochdeutschen als der höheren Kritik; zum Theil sollte Wolframs 'Parzival' Gelegenheit geben, die größte Freiheit und Mannigfaltigkeit des mittelhochdeutschen Sprachgebrauches und den gewaltigsten Dichter des deutschen Mittelalters näher kennen zu lernen; zum Theil ward im Anschluß an die kleineren Erzählungen Konrads von Würzburg mittelhochdeutsche Textkritik gelehrt. Während ein alter Kieler Plan eines altdeutschen Lesebuchs für Schüler nicht ausgeführt wurde, ließ Müllenhoff für seine eigenen Uebungen 1864 'Altdeutsche Sprachproben' drucken und zeichnete in der Vorrede jedem Jünger der deutschen Philologie den Weg vor, den er zu nehmen habe.

Müllenhoffs große Collegien waren darauf berechnet,

das gesammte Gebiet der germanischen Philologie, wenigstens in typischen Beispielen, zu durchmessen.

Von jeher legte er das größte Gewicht darauf, daß sämmtliche germanische Sprachen und Litteraturen den Gegenstand des Unterrichts wie der Forschung bilden müßten. Die Vorlesung über Grammatik umfaßte Gothisch, Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch, aber nicht gesondert hinter einander, sondern in steter Vergleichung. Dazu trat das Angelsächsische und Altnordische, beide mit sofortiger praktischer Anwendung: in dem Colleg über Beowulf wie in dem über die Edda ließ er die Theilnehmer alsbald selbst übersetzen.

Zugleich aber waren die angelsächsische und die altnordische Vorlesung bestimmt, in den Stil der altgermanischen Poesie einzuführen. Und wenn in jedem zweiten Wintersemester Nibelungen und Edda neben einander standen, so bildeten die dem Kreise der Heldensage angehörigen Eddalieder eine vollkommene stoffliche Ergänzung zu dem mittelhochdeutschen Volksepos.

Höhere Kritik, Scheidung des Echten und des Unechten, ward am Beowulf, am Nibelungenlied und an der Edda gelehrt. Die Erklärung des Nibelungenliedes diente zugleich zur Einführung in das Mittelhochdeutsche; in der Einleitung wurde daher nach Lachmanns Beispiel ein kurzer Grundriß der mittelhochdeutschen Metrik gegeben, an die Interpretation der ersten Strophen wurden die Elemente der mittelhochdeutschen Grammatik und Bedeutungslehre geknüpft. Anderseits war die Ein-

leitung ins Nibelungenlied eine Schule für die Methode der Textkritik und Sagenkritik: alle Berichte, alle Formen der Nibelungensage gingen an den Zuhörern im Auszuge vorüber, dann leuchtete die vergleichende Methode in die Masse hinein, man lernte die verschiedenen Stämme der Ueberlieferung sondern; die jüngeren Bestandtheile trennten sich ab; die Urgestalt wurde gewonnen; Mythus und Geschichte traten auseinander; die historischen Elemente der Sage wurden in der beglaubigten Geschichte wiedergefunden und für den Mythus eine natürliche Deutung versucht.

Den größten Eindruck aber empfing man in dem Semester, welches zugleich altdeutsche Dichtungsgeschichte und Erklärung der 'Germania' brachte. Da entwickelte Müllenhoff die Grundgedanken seiner Alterthumskunde und theilte viele Einzelheiten daraus mit. Die Einleitung zur 'Germania' belehrte über die ältesten Beziehungen der Germanen und der Römer und enthielt die einschlägigen Abschnitte aus der Geschichte der Geographie bei den Alten. Die Erklärung der Taciteischen Berichte mußte dann von selbst auf die wichtigsten Fragen, auf Religion, Verfassung, Recht, Wirthschaft, Kriegswesen, Kleidung und Familienleben der alten Germanen eingehen. Auch die Geschichte der altdeutschen Dichtung entwarf ein Bild der Religion und Sittlichkeit, der Mythologie und des Lebensideals unserer Ahnen, sowie eine vollständige Geschichte der Heldensage, indem die Nibelungen flüchtiger, die Sagen von Dietrich

von Bern, von Ortnit und Wolfdietrich aber ziemlich eingehend behandelt wurden. Müllenhoff pflegte bis ans Ende des dreizehnten Jahrhunderts vorzudringen und zuletzt noch den Mystikern des vierzehnten einige Worte zu widmen.[1])

Müllenhoff war niemals ein glänzender Redner. Seine Aussprache war undeutlich; man gewöhnte sich schwer daran und verstand ihn zuweilen nicht, auch wenn man ganz vorne saß. Seine Rede floß ungleich und stockend. Aber hatte man nur die erste schwierige Zeit überwunden, harrte man aus und war man erst so weit, ihn sicher zu verstehen, so hörte man Alles mit dem größten Nutzen und erhielt ein ausgezeichnetes Heft. Freilich, ganz unvorbereitet durfte man nicht kommen: Müllenhoff ließ sich auch in Berlin nicht zu seinen Zuhörern herab, sondern verlangte, daß sie sich zu ihm erhoben. 'Ich kann mich nicht entschließen', sagte er, 'die Wissenschaft mit Löffeln einzugeben; Wissenschaft ist Arbeit, und wer nicht arbeiten will, muß fortbleiben.'

Er gab ein reiches Material; bei allen wichtigen Fragen wurde man in den Stand gesetzt, aus den Quellen selbst nachzuprüfen. Aber da für die Entfaltung eines so weitschichtigen Stoffes die Zeit nicht ausreichte, so mußte der Vortrag ein wenig dogmatisch verfahren, auf eingehende Beweisführung verzichten und

[1]) Dieser Schilderung liegt meine eigene Erfahrung zu Grunde. Die Behandlung mag in andern Semestern anders gewesen sein; aber jedenfalls nicht viel anders.

manches Argument dem Nachdenken des Zuhörers überlassen.

Müllenhoff war kein so glänzender Interpret wie Haupt; er verstand es nicht, wie dieser, mit bewußter Kunst den Sinn einer schwierigen Stelle oder eine nothwendige Verbesserung so überzeugend in die Augen springen zu lassen, daß kein Widerspruch möglich schien. Die Schönheit poetischer Werke haben beide nie ausdrücklich entwickelt und so die ästhetische Bildung nicht systematisch zu befördern gesucht, wenn auch beide, von einem lebhaften Schönheitssinne durchdrungen, denselben gelegentlich kräftig an den Tag legten: Haupt mit ruhiger, sicherer Klarheit, Müllenhoff mit tiefer innerer Ergriffenheit; jener herrschend, dieser beherrscht.

Müllenhoffs Vortrag war, wie man sieht, nicht geeignet, die Massen anzuziehen. Aber er gewann doch bald eine feste Stellung in der Studentenschaft; und als er zu Anfang 1866 Mitglied der Prüfungscommission für die Candidaten des höheren Schulamtes wurde, da stieg die Zahl seiner Zuhörer in der Grammatik rasch über hundert. Er blieb freilich nur ein Jahr lang in der Commission; das Reglement vom 12. Dezember 1866 vertrieb ihn. Die Bestimmung, wonach das Recht, deutschen Unterricht in den oberen Classen zu ertheilen, auch durch philosophische Bildung erworben, die historisch-philologische Kenntniß der Muttersprache durch die Lehrbefugniß in der philosophischen Propädeutik ersetzt werden konnte, war ihm widerwärtig; ja, sie schien ihm un-

würdig und ganz unleidlich. 'Man hat mir die Zumuthung gestellt', so berichtete er einem Freunde, 'zuzugeben, daß die deutsche Grammatik ꝛc. durch die — philosophische Propädeutik überflüssig gemacht werde; das konnte ich mir nicht gefallen lassen und hab' ihnen den Kram vor die Füße geworfen'.

Der äußere Impuls, der leise Zwang war, wie öfters, doch ganz heilsam gewesen. Müllenhoff hatte mit einem Mal in weiteren Kreisen Wurzel gefaßt, und die Studenten gewöhnten sich, bei ihm zu hören. Nachdem er aus der Prüfungscommission ausgetreten war, nahm der Besuch seiner Vorlesungen zwar ein wenig ab, hielt sich aber im Ganzen doch auf einer früher nicht erreichten Höhe. Selbstverständlich, daß Grammatik oder altdeutsche Dichtungsgeschichte stärker anzog, als Beowulf oder Edda! Nur das Colleg über die 'Germania' des Tacitus ist, wie es scheint, von der Berliner Studentenschaft, wenigstens von den classischen Philologen, nie nach Verdienst gewürdigt worden.

Die Quantität der Zuhörer ist es indessen nicht, was einem Universitätslehrer in erster Linie Freude macht: es kommt auf die Qualität an; und damit steht es, wie mit dem Wein: es giebt verschiedene Jahrgänge, gute, schlechte und mittelmäßige. Aber Müllenhoff hat manche gute erlebt, und viele Männer, die jetzt an Universitäten oder Schulen wirken und die deutsche Philologie thätig pflegen, verdanken ihm die entscheidende Richtung. Mannhardt, Storck und Lexer waren wohl die ersten,

die ihm in Berlin nahe traten. Dann kamen Elard Hugo Meyer, Oskar Jänicke und Albert Gombert, mit denen ich im Sommer 1860 in Müllenhoffs Beowulf-Colleg zusammentraf. Martin, Wilmanns, Steinmeyer, Amelung, Zupitza und viele andere folgten nach.[1])

Wiederholt hatte Müllenhoff Gelegenheit, seine Schüler zu bestimmten Arbeiten anzuregen. Wiederholt verband er sich mit ihnen zu gemeinsamer Thätigkeit. So mit mir zu den 'Denkmälern deutscher Poesie und Prosa'; mit Jänicke, Martin, Amelung, Zupitza, Steinmeyer zum 'Deutschen Heldenbuch'.

Sei hier nur der Verstorbenen mit einer wehmüthigen Erinnerung gedacht!

Oskar Jänicke, der im deutschen Heldenbuch den Biterolf und die jüngeren Gestalten des Wolfdietrich bearbeitete, war von genauern Beobachtungen über den Wortgebrauch in der höfischen und volksthümlichen Dichtung des Mittelalters ausgegangen, hatte die Sprache Wolframs von Eschenbach in ihrer Mittelstellung zwischen höfisch und volksthümlich geschildert und schließlich, neben mancherlei Editionen und Editionsplänen, seine Aufmerksamkeit auf die Entstehung unseres heutigen Deutsch gerichtet, indem er theils die niederdeutschen Elemente

[1]) Ein ziemlich vollständiges Verzeichniß von Müllenhoffs Schülern enthält der Glückwunsch zu seinem sechzigsten Geburtstage, den ich im Anhang mittheile. Müllenhoffs Verhältniß zu Mannhardt ist in Heft 51 der Quellen und Forschungen (Straßburg 1884) dargestellt.

der neuhochdeutschen Schriftsprache behandelte, theils die Abtrennung des neuhochdeutschen Wortgebrauchs vom Mittelhochdeutschen bis um 1250 zurückverfolgen wollte: eine Arbeit, die ihm viel Ehre und der Wissenschaft großen Nutzen gebracht haben würde, aber 1874 durch einen frühen Tod vereitelt ward.

In demselben Jahre starb Arthur Amelung, der Herausgeber des Ortnit und der ältesten Gestalt des Wolfdietrich im deutschen Heldenbuch, ein stiller junger Gelehrter, der mit einer sinnigen Vertiefung in die Dinge das Bedürfniß philosophischer Orientirung verband und auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft zu wichtigen neuen Erkenntnissen vordrang. Müllenhoff hat ihn erst nach seinem Tode recht geschätzt und eigene Betrachtungen über den Ursprung unserer Nation und Sprache an seine linguistischen Forschungen angeknüpft.

Nicht bloß im Hörsaal wirkte Müllenhoff auf seine Schüler ein. Der eine oder andere, der in den Uebungen oder sonst ein regeres Interesse bekundet hatte, ward aufgefordert, ihn nach dem Colleg zu erwarten (er las in früheren Jahren immer von 4 bis 6 Uhr Nachmittags, später von 5 bis 7), um mit ihm durch den Thiergarten zu gehen. Da sprach er wohl noch über die eben gehaltene Vorlesung, fragte nach dem Eindruck, den sie hervorgebracht, suchte sich zu vergewissern, ob er durchweg verständlich gewesen, erzählte von der Art, wie er dieses oder jenes Resultat gewonnen, und von der Freude, die es ihm gemacht, oder stand auch über andere

Materien Rede und hielt vielleicht noch einen zusammenhängenden Vortrag mit ausführlicher Begründung, die Worte suchend und stockend, wie immer, aber in völlig klarer Entwickelung, auf jeden Zweifel eingehend und den langsam Verstehenden geduldig belehrend. Erörterung im Gespräch war ihm ein großes Bedürfniß, nnd nie hatte man mehr von ihm, als wenn er sich dergestalt ganz mittheilte.

Ein Gespräch anderer Art führte er mit Haupt. Regelmäßig am Sonntag Nachmittag pflegte er ihn zu besuchen und Alles, was vorlag, mit ihm zu besprechen. Als er im Sommer 1861 zum ersten Male die ältesten Minnesänger erklärte, hat er gewiß jede ihm nur einigermaßen zweifelhafte Stelle vorher mit Haupt berathen und dessen Meinung eingeholt. Auch an den 'Denkmälern' war Haupt so ein regelmäßiger Mitarbeiter und beiden Herausgebern ein unermüdlicher Helfer. Aber nicht Alles konnte fördernd vor Haupt dargelegt werden. 'Die Haupt- und Lebensfragen, die mich bewegen', meinte Müllenhoff einmal, 'um die sich mein ganzes Dasein und Streben dreht, sind ihm in ihrem Kerne fremd'. Wo Müllenhoff noch rang und nicht zur Klarheit durchgedrungen war, da konnte Haupt wohl mit einer streng logischen Argumentation dazwischen fahren, die im Augenblicke den Widerspruch abschnitt, aber doch den Stachel des Zweifels zurückließ und höchstens negativ förderte. Haupts gewaltige Persönlichkeit hat auch für

Müllenhoff etwas Imponirendes gehabt und nicht selten auf ihn gedrückt.

Nächst Haupt dürfte Wilhelm Grimm in der ersten Zeit Müllenhoff am nächsten gestanden haben, der freilich schon 1859 im December starb. Aber Frau Grimm blieb Tante Grimm für Müllenhoffs Kinder, und da sie seit 1864 in der Schellingstraße gegenüber wohnte, so war der Verkehr bis zu ihrem Tod in Blüthe.

Dagegen mit Jacob Grimm wollte sich kein gedeihliches Verhältniß bilden. Der Nibelungenstreit hatte Gegner Lachmanns und Anhänger Lachmanns strenge geschieden. Jacob Grimm stand über den Parteien; aber in der Nibelungenfrage mindestens nicht unbedingt auf Seiten Lachmanns: er hatte den Gegnern der Lachmannschen Kritik Waffen in die Hand gegeben, und er arbeitete an Pfeiffers ‘Germania’ mit, welche die Antagonisten der sogenannten ‘Berliner Schule’ zu gemeinsamem Auftreten sammelte. Haupt und Müllenhoff bewahrten ihm nicht die alte Verehrung oder legten sie doch nicht, wie früher, an den Tag. Sie fühlten sich als die Vertreter einer streng methodischen Forschung im Gegensatze zu Jacob Grimms Genialität, welche der Correctur vielfach bedürfe. Jacob Grimm seinerseits hielt mit seinem Tadel auch nicht zurück, und es scheint, daß er Müllenhoff jetzt wirklich unterschätzte, während er ehemals große Stücke auf ihn gehalten, einen akademischen Preis für ein altdeutsches Namenbuch ganz eigentlich für ihn vorgeschlagen und auch zuerst einen

günstigen persönlichen Eindruck von ihm empfangen hatte.[1])

Es soll nicht versucht werden, Müllenhoffs sonstige persönliche Beziehungen hier vollständig darzulegen. Mit Droysen führte ihn außer den gemeinsamen Erinnerungen an Kiel der Umstand näher zusammen, daß sie zur selben Stunde lasen. Kronecker, ein alter Freund von der Universität her, und Kiepert wohnten in derselben Straße. Mit Theodor Mommsen verband ihn die Landsmannschaft und gemeinsame wissenschaftliche Interessen. Mit Adolf Kirchhoff hatte ihn schon die Kieler Allgemeine Monatsschrift in Berührung gebracht.

Diese und andere Verhältnisse haben sich später vielfach verschoben; es fehlte nicht an Verkennungen, Entzweiungen, Erkaltungen; und großentheils mag Müllenhoff daran die Schuld getragen haben, insofern er hohe Forderungen an die innere Harmonie der Freundschaft stellte, die der Natur der Sache nach sich nicht immer erfüllen ließen. Eine politische Differenz, ein anderes Urtheil über öffentliche oder amtliche Angelegenheiten

[1]) Er schreibt an Gervinus am 25. März 1859 (Ippel 2, 137), es lasse sich mit Müllenhoff viel leichter und freundlicher verkehren, als man aus seiner spitzen Feder muthmaße. Was hinwiederum Müllenhoffs Verhältniß zu Jacob Grimm anlangt, so ist namentlich sein Brief an Weigand über die Geschichte der deutschen Sprache (bei Stengel, Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen 2, 355) zu vergleichen. Briefe der Brüder Grimm an Müllenhoff sind in der Zeitschrift für deutsches Alterthum, Anzeiger 11, 235 durch Steinmeyer herausgegeben.

konnte zum Bruche führen; Müllenhoff hatte stets so heftige Ueberzeugungen, möchte man sagen, daß eine Abweichung davon ihm als eine Schuld des andern erschien. Er wußte genau, was die Freundschaft befestigt: 'Wenn ichs recht bedenke', schrieb er zu Weihnachten 1873 einem jüngeren Freunde, 'so ist das Beste, was ich erworben habe und was mir nicht blos geschenkt ist, wie die Kinder, Ihre Freundschaft und Treue und die Gewißheit, daß nichts sie stören und trüben kann, weil sie auf gegenseitiger Erkenntniß und gegenseitigem Verständniß beruht, das jedem seine Freiheit, Stärke und Schwäche läßt'. Aber diese theoretische Toleranz stand ihm praktisch nicht immer zur Seite, und unauflöslich geglaubte Bande konnten plötzlich zerreißen. Indessen, wer geduldig wartete und seinen Zorn nicht erwiderte, der erlebte auch wohl, daß er selbst sie wieder knüpfte.

Ganz ungestörte Beziehungen bestanden zu Wilhelm Nitzsch, Harms, Olshausen, Beseler, Max Duncker, Hübner, Meitzen; und namentlich Nitzsch, seit er in Berlin war, durfte wohl als Müllenhoffs nächster und vertrautester Freund gelten. 'Es ist mein größtes Glück', schrieb er im Herbst 1872, 'das mir hier noch widerfahren ist an der Universität, Nitzsch hier zu haben'. Jeden Sonntag Nachmittag gingen sie Stunden lang mit einander spazieren. Er fand ihn ganz den alten, stets heiter, angeregt und anregend, voller Gedanken und Anschauungen.

Das Müllenhoffsche Haus war nie, was man ein

geselliges Haus nennt. Der norddeutsche Stil des häuslichen Verkehrs hat etwas erschreckend Pflichtmäßiges, und Berlin ist darin noch keine Großstadt: Müllenhoff beschränkte sich im Allgemeinen wohl anf das Nothwendige, wenn er auch anfangs die Berliner Geselligkeit gerne genoß und reichlich erwiderte. Dagegen blühten unausgesetzt die offenen Sonnabende, die er für den engeren Kreis seiner Schüler hielt. Man versammelte sich in seinem Studirzimmer, nahm den Thee bei den Damen und kehrte dann ins Studirzimmer zurück. Müllenhoff selbst, seine wissenschaftlichen und ästhetischen Interessen, war natürlich der Mittelpunct. Der Hauptreiz bestand darin, ihn über ein Lieblingsthema zum Sprechen zu bringen. Und das hielt nicht schwer. Er erzählte gerne von Arbeiten und Plänen; er machte kein Hehl aus den Schwierigkeiten, die sich vor ihm aufthürmten; er vergönnte seinen Theilnehmenden rückhaltslos den Einblick in seine Werkstätte. Methodischer Frucht waren auch diese Gespräche voll. Und welch unvergeßlicher Eindruck, wenn er aus dem 'Quickborn' vorlas! Es war keine kunstmäßige Recitation oder Declamation; aber man fühlte, daß sein tiefstes Innere bebte. Sein ganzes Ich schien aufgerührt.

Eines Abends — es war nach dem Januar 1873 — las er das Gedicht, worin ein Großvater sich im Kreise der Seinen, die ihm von Auswanderung sprechen, fest an die Heimath klammert und ihnen die Stelle weist, an der seine selige Frau zuerst froh das gemeinsame

Haus betreten, und die andere Stelle, auf der ihre Bahre gestanden ...

Da versagte ihm die Stimme und er konnte nicht weiter. Das Schicksal hatte ihm Gleiches verhängt.

Müllenhoffs häusliches Glück war lang ungetrübt gewesen. Die kleinen Sorgen, die keinem erspart bleiben, müssen auch für ihn abgerechnet werden; und eine größere erschwerte ihm das Leben: Berlin ward immer theurer, und er hatte bei seiner Berufung mit genauer Noth ein Gehalt bekommen, welches seinen Kieler Einkünften ungefähr entsprach. Erst im Herbst 1872 erlangte er eine beträchtliche Verbesserung, und seine Frau hat die bequemere Lage kaum noch genossen. Aber ihre Zufriedenheit, ihr Glück an Müllenhoffs Seite und im Kreise der aufblühenden Kinder unterlag nicht der äußeren Sorge. Ihre Briefe, an den abwesenden Mann in Ferienzeiten geschrieben, sind voll von dankbarem Rückblick auf die Tage der ersten Annäherung und der entscheidenden Lebensfügung, die sie für immer an einander gefesselt. An den Kindern erlebten sie nur Freude. Keiner der Söhne freilich ergriff den Beruf des Vaters. In dem dritten, den er in humoristischer Anknüpfung an die Nibelungenfehde nach Bischof Piligrims angeblichem Schreiber und Holtzmanns Nibelungendichter Konrad nannte, hatte er anfangs seinen Nachfolger und Fortsetzer gesehen: doch Konrad lenkte in die Bahn des Großvaters und Urgroßvaters ein und wurde Kaufmann.



Udo, der zweite, ging zur Marine. Karl, der älteste, wandte sich der Naturwissenschaft zu.

Aber Müllenhoff ließ seinen Söhnen die freie Wahl des Berufes, wie sie ihm einst der Vater gelassen. Er mahnte sie nur, auch wie der Vater, immer hohe Forderungen an sich selbst zu stellen und über dem Fach nicht die menschliche Bildung zu vernachlässigen. 'Ein fest und klar erkanntes Ziel', schrieb er dem Aeltesten, 'macht den Mann klein oder groß, je nachdem er es sich steckt. Daß Du die Forderungen an Dich nie zu niedrig stellen wirst und stets das Höchste ins Auge fassest, hoffe ich von Dir.' Er selbst, bemerkt er ein ander Mal, habe es nie anders gemacht, als die strengsten Forderungen der Methode und Untersuchung an sich zu stellen, aber dabei die größte Weite und Tiefe der Gesichtspuncte, überhaupt das Ganze eines Dinges und Menschen ins Auge zu fassen und nicht loszulassen. 'Alle Arbeit', fährt der Verehrer Schillers und Wilhelm von Humboldts fort, 'soll aber am Ende nur dazu dienen, Dich selbst innerlich und geistig weiter auszubilden und zu einem Ganzen zu machen.' Er giebt ihm hierauf den Rath, seine Erholungszeit auf ein zusammenhängendes Studium Goethes zu verwenden und zu sehen, wie der gelebt, geworden, gedichtet, gedacht, und stellt ihm schließlich Helmholtz und dessen Goethestudien als Muster auf.

Die erste Lücke ward in den Familienkreis Müllenhoffs am 8. November 1866 gerissen. Da starb Gretchen

Thaden, die ältere Schwester seiner Frau, die von Anfang an ein Glied seines Hauses gewesen war. Und bald darauf fing auch Frau Müllenhoff selbst nicht blos zu kränkeln an, sondern ernsten Gefahren entgegenzugehen. Am 31. Januar 1873 erlöste sie der Tod von langen, heldenmüthig ertragenen Leiden.

Wie das Ereigniß auf Müllenhoff wirkte, mögen einige Auszüge aus seinen Briefen zeigen.

Sonnabend 31. Januar 1873. Da stehe ich, lieber Freund, vor Ihnen und weiß das Wort nicht über die Lippen zu bringen. Meine Frau ist nicht mehr. Heute Nachmittag 3 Uhr ist sie sanft und unmerklich eingeschlafen, nachdem sie in den Stunden, Nächten und Tagen vorher noch furchtbar, unbeschreiblich gelitten. Seit lange sah ichs kommen; zuletzt gings in raschen Schritten abwärts. Aber was nützt alle Ueberlegung, alle Voraussicht vorher? Wenns kommt, so steht man da wie aus heiterer Höhe betroffen, rathlos und elend, und denkt, es wäre besser, daß man auch gleich ginge. Die Pflicht ist grausam, die mir gebietet auszuharren. Was soll mir sonst noch das Leben? Aber was ist das Leben überhaupt? Eine bittere Täuschung, eitel Blend- und Stückwerk am Ende und nicht werth, daß man Glaube, Liebe, Hoffnung, Müh und Arbeit daran verschwendet. Das Haus, das man bauen, das Werk, das man ausführen möchte, — es wird doch nie gebaut und wird nie fertig: der nächste Augenblick straft den andern Lügen. Heil Ihnen, daß Ihnen die Welt noch lacht! Ich sage mit Walther, ich mag nicht mehr.

Freitag 7. März 1873. Die Gewohnheit des Daseins und der Thätigkeit hat sich, wenn ich nicht besondere Anlässe suche, wieder eingestellt, und was mir anfangs fast unmöglich und undenkbar schien, ich kann wieder still dahin leben, mit einer stillen Wehmuth im Herzen, aber ich kann auch die schon vergessen und für Momente und manche Stunden mich täuschen. Gut daß ich mich von jeher daran gewöhnt habe, das Unvermeidliche und Unabänderliche, wenn es sein muß, hinzunehmen und mit Gleich-

muth zu tragen. Ich sehe, ich werde auch so leben können, wie ich es muß; das Schmerzlichste ist nur, das Gute und Erfreuliche mit keinem mehr so recht zu theilen. Schmerzlich ist es auch, erst nach dem Verlust es vollständig zu erkennen und einzusehen, welchen Schatz und Kleinod man besessen. Doch ist auch diese Einsicht wieder ein Trost und eine Erhebung, wie keine andere... Es war doch auch nichts Zusammengesetztes, nichts Zweifelhaftes in ihrem Wesen, Alles einfach, klar und fest und voll unendlicher Güte...

Sonntag 23. März 1873. Von meiner Arbeit schäme ich mich, zu schreiben. Ich arbeite wenig oder habe doch nur bitterlich wenig zu Stande gebracht. Meine Augen versagen mehr und mehr ihren Dienst, und Lust und Freude an der Arbeit erlöschen mit der Einsicht, daß ichs doch nicht zu Ende bringe. Das habe ich freilich auch früher gewußt, aber Lust und Eifer wollen mir jetzt auch nicht wiederkehren mit dem Vorrücken und Gedeihen des Werkes.

Donnerstag 27. März 1873. Ihr Erbieten, wenn ich es wünsche, auf einige Tage nach Berlin zu kommen, rührt und erfreut mich innig. Aber kann ich es wohl annehmen? Sie würden mir ein paar frohe Tage machen, aber unfroh bin ich nicht, nur apathisch, träge, ohne Spannkraft, und daraus würden Sie mich nicht herausreißen. Ich würde nachher wie vorher meine Zeit verträumen oder verzetteln... Mit der Erwähnung von Dresden haben Sie mich, ohne es zu wissen, in einer Weise gerührt, daß mir fast die Thränen ausbrachen, als ich den Namen sah und mir einfiel, wie sehr es immer der höchste Wunsch meiner Frau gewesen ist, einmal die Stadt mit mir zu besuchen, der ihr nie hat erfüllt werden können. Aber so reizbar bin ich noch immer und so leicht bebt mir das Herz, wo es niemand ahnt. Ihre Briefe sollte ich verbrennen, wie ich meine unserm Versprechen gemäß unerbittlich verbrannt habe. Aber ich kann es nicht. Ein Blick Abends hinein — und die ganze Wonne des Glücks unsrer Jugend umstrahlt mich und ich fühle mich reicher als jemals.

Mittwoch 16. April 1873. Die Arbeit hat in diesen Tagen ganz geruht, ich habe alle Lust dazu und alle Freude daran ver-

loren, ich lebte und lebe nur noch in der Vergangenheit, indem ich die Briefe meiner Frau und — Braut durchlas, und grüble immer nur, wie ich allmählich alle meine Dinge in Ordnung bringe, um in Frieden abzuscheiden. Weiter reicht augenblicklich meine Hoffnung nicht und nach jedem Versuch mich aufzuraffen komme ich immer wieder dahin zurück. Ich habe einen größeren Schatz besessen, als ich selbst gewußt, da ich ihn besaß, und größer als ich es verdient. Ich hoffte immer, ihr einmal alles zu vergelten, was sie mir gewesen ist und gegeben hat, aber nun ist alles umsonst. Was soll ich weiter leben — und streben?

Dienstag 29. April 1873. Auch ich habe eine Zeit der Qual, der Wonne und des tiefsten Schmerzes kürzlich wieder durchlebt, indem ich die Briefe meiner Frau, oder Braut damals, durchlas und die ganze Vergangenheit an mir vorüberging, nein wieder erwachte. Seitdem ruht meine Arbeit ganz, und ich denke nur daran, mein Haus zu bestellen, um in Frieden dahin zu fahren.

Donnerstag 8. Mai 1873. Sonntag, Montag, Dienstag waren wieder für mich sehr schmerzliche Tage. Der 5. Mai 1846 war mein Hochzeitstag, am sechsten kamen wir in Kiel an und am siebenten, achten waren alle Buchen grün! Gethan habe ich an der Alterthumskunde noch keinen Strich und Gott weiß wann ich dazu komme. Am liebsten verzettele ich meine Zeit und bringe es darin nachgerade zu einer Virtuosität.

Montag 15. September 1874. So lange meine Frau lebte, war für die große Aufgabe der Alterthumskunde ein ganz andrer Sporn da; wenn ich jetzt wieder dazu zurückkehre, so ist es die bloße trockne Pflicht, was mich treibt, ohne Hoffnung auf ein Ziel. Was soll ich weiter streben und wagen?

Dienstag 23. December 1873. Still und traulich wird es in Ihrem Hause sein; auch in dem meinigen. Aber es wird diesmal in meinem Kreise ein theures Haupt fehlen, das im vorigen Jahre noch unter uns weilte und zum letzten Male, kühn und froh in Hoffnung, daß noch alles mit ihr werden müsse, das Fest mit uns feierte... Alles wäre schön und gut, wenn nur noch die lebte, die so viel Sorge und Noth für uns alle getragen, und nun das Glück mit uns genießen könnte!... Mir fehlt alle Freude

oder viel mehr noch aller rechter Trieb zur Arbeit, und nichts will mir so recht gedeihen, außer den Vorlesungen ...

Sonntag 25. Januar 1874. Am nächsten Freitag ist es ein Jahr, daß meine Frau starb. Es war am Sonnabend um 3 Uhr. Ich werde draußen sein an ihrem und meinem Grabe.

Müllenhoffs Lebensgebäude war in den Grundfesten erschüttert. Der Trieb zur Arbeit, der einzige wirkliche Trost in schwerem Leid, wollte sich nicht wieder einstellen. Oder wenn er sich einstellte, so war es nur eine Lust an kleinen Aufgaben: es blieb die Scheu vor einer anhaltenden Thätigkeit von längerem Athem.

Es hatte große Mühe gekostet, nach dem Weggange von Kiel die litterarische Production überhaupt wieder in Gang zu bringen. Die Vorlesungen verlangten viele Zeit: es schien nöthig, sie für Berlin ganz neu auszuarbeiten. Und die Anforderungen, die Müllenhoff an seine gelehrten Veröffentlichungen stellte, wurden immer strenger; der Wunsch, nur so zu schreiben, daß er nichts zurückzunehmen habe, die Sachen, die er behandelte, womöglich abzuschließen, machte ihn noch saumseliger, als er gewesen war. Es gehe ihm gewöhnlich so mit seinen Arbeiten, schrieb er am 30. August 1859 an Kolster, daß ihn hinterher etwas daran gereue. 'Ich habe mir oft geschadet', setzte er hinzu, 'durch zu hastiges Produciren und Publiciren.'

Es war damals noch Sitte, daß ein Berliner Professor, auch wenn er anderwärts schon Ordinarius gewesen war, sich an seiner Facultät durch eine lateinische Schrift und eine lateinische Antrittsrede habilitiren

mußte. Wie lange zog sich Müllenhoffs Arbeit dafür hin! Wie zaghaft war er mit seinem Latein, das sich schließlich doch immer glatter und klarer las, als sein deutscher Stil! Erst am 23. November 1861 konnte er die Habilitationsrede halten und damit in die Facultät eintreten. Seine Habilitationsschrift hatte über das älteste deutsche Gedicht, das sogenannte Wessobrunner Gebet gehandelt.

Er legte damit gewissermaßen den Grund zu den 'Denkmälern', deren Ausarbeitung, so weit sie auf seinen Antheil fiel, ihm doch rasch von der Hand ging. Schon in den Osterferien 1862 war er weit vorgerückt; nur die Vorrede hielt ihn schließlich noch ziemlich lange auf. Das Vergnügen war aber groß, das vollendete Werk, das erste umfangreichere Buch, das Müllenhoff seit der Kudrun und den Sagen herausgegeben, in der Hand zu halten. Haupt, dem es gewidmet war, fand es 1863 auf seinen Weihnachtstisch. Er las gleich die halbe Nacht darin und kam den anderen Morgen in freudiger Erregung zu Müllenhoff, indem er mit Lob und Dank nicht kargte.

Erst jetzt, am 3. Februar 1864, wurde Müllenhoff in die preußische Akademie gewählt. Und nun sollte auch ernstlich an die 'Deutsche Alterthumskunde' die Hand gelegt werden. Sporn und Mahnung ward ihm reichlich zu Theil. Kolster schrieb: 'die Alterthumskunde wird doch einmal die Grundlage Ihres Nachruhms bilden müssen'. Er bat ihn ernstlich, sich nicht zu viel auf

Nebenprobleme einzulassen und resolut auf die Hauptsache loszugehen. Ein anderer Freund hatte sich angewöhnt, als eine Art Dariussklave, ihm in seinen Briefen regelmäßig zuzurufen: 'Herr, gedenke der Alterthumskunde!' Haupt spottete, etwa im Stile der folgenden Briefstelle: 'Müllenhoff steckt tief in geographicis. Der verstorbene Nitzsch schrieb indagandae per carmina Homerica interpolationis praeparatio prima und noch einige solche praeparationes: bis zur indagatio ist er nicht gekommen.'

Es war in der That Gefahr vorhanden, daß sich Müllenhoff in Untersuchungen über die antike Geographie verlieren würde, die mit der Alterthumskunde nur in einem losen Zusammenhange standen. Und gerade die Verpflichtung des Akademikers, in regelmäßigen Terminen mit einer abgeschlossenen Arbeit vor die Collegen zu treten, begünstigte die Verzettelung des Stoffes. Andere Verlockungen blieben nicht aus. Die vortrefflichen Schüler konnten zur Ausführung alter Pläne herangezogen werden. Es wurde das 'Deutsche Heldenbuch' unternommen und Müllenhoffs Abschriften aus der Kieler Zeit, begonnene Texteditionen, Resultate der höheren Kritik zu Grunde gelegt: der Text des 'Laurin' erwies sich als zu schwer für einen Anfänger; Müllenhoff brachte ihn selbst ins Reine. Die Vorlesungen führten immer wieder von der Alterthumskunde ab und zu anderen Problemen hin: bald lockte die Edda, bald der Beowulf, und die innere Geschichte des letzteren

ward auch wirklich dargestellt. Daneben galt es, die kleinen Schriften Jacob Grimms zu sammeln, die 'Deutsche Heldensage' von Wilhelm Grimm neu herauszugeben, die Zeitschrift für deutsches Alterthum zu besorgen, deren Redaction ihm Haupt mehr und mehr überließ.

Da war es denn ein Glück, daß Müllenhoff sich entschloß, verschiedene der Akademie vorgelegte Untersuchungen in die Alterthumskunde selbst hineinzustecken. Anfangs sollten sie Prolegomena zur Alterthumskunde heißen; es sollte darauf eine kurze dogmatische Darstellung von Müllenhoffs Ansicht des deutschen Alterthums folgen und diese endlich durch weitere eingehende Abhandlungen gerechtfertigt werden. Späterhin kam er hiervon wieder ab, und jene Untersuchungen wurden der Grundstock des ersten Bandes. Die strenge systematische Form war freilich damit aufgegeben. Aber er konnte nun endlich, am 13. Juli 1870, die Vorrede unterzeichnen. Und ein Anfang wenigstens war gemacht.

Auch griff er die Arbeit am zweiten Bande frisch an, nachdem er die zweite Auflage der 'Denkmäler' verhältnißmäßig rasch erledigt hatte.

Nun stellte der Tod seiner Frau das ganze Werk wieder in Frage. Und unter den vielen kleineren Projecten, mit denen er sich trug, wurde nur eine neue Ausgabe der Taciteischen 'Germania' mit angehängten Berichten anderer antiker Autoren über die alten Deutschen wirklich ausgeführt. 'Die Alterthumskunde

ruht', schrieb er am 23. December 1874 an Kolster, 'ich habe seit dem Tode meiner Frau allen Muth dafür verloren, und nur die Pflicht wird mich demnächst wieder dazu treiben.'

Der Gedanke, daß er sein Lebenswerk nicht vollenden werde, war ihm schon in früheren Jahren oft nahe getreten. Aber er wies ihn dann doch wieder muthig zurück. 'Ich kenne sie längst, diese graue Sorge', schrieb er einmal um Weihnachten 1867, 'sie wohnt bei mir und stört mich nicht mehr und wird mich nicht blind machen.' Aber wie anders klingt es schon 1870: 'die Sorge ist zu mir durchs Schlüsselloch geschlüpft; ich habe wohl meinen Bogen zu straff gespannt und stehe jetzt, wie ich fürchte, vor dem Bruch und wage weniger als je spem incohare longam.' Er fühlte, daß die zunehmende Schwäche seiner Augen ihn ernstlich bedrohe. Und immer bestimmter, immer begründeter wurde die Furcht, zu erblinden. Es war, als ob eine Ueberhebung darin gelegen hätte, wenn er so sicher sagte: 'sie wird mich nicht blind machen.' Oft und oft führte er jetzt das biblische Wort im Munde: 'Ich muß wirken dieweil es Tag ist.' Und er kannte den drohenden Nachsatz: 'Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.'

'Das Leben ist kurz', schrieb er Weihnachten 1874 an Kolster, 'und es wird immer mehr Abend mit mir. Sie haben nach Ihrem letzten Brief eine Aeußerung von mir so verstanden, daß es mit meinen Augen besser werde. Ach, liebster Freund, wenn das wahr wäre, so

wäre Alles gut und mich sollte nichts grämen. Aber das Gegentheil ist leider der Fall. Doch wozu klagen? Wirken und arbeiten, dieweil es Tag ist — das ist mein Spruch, aber es will Abend werden und Nacht!'

Doch in die drohende Nacht fiel noch einmal ein heller Strahl des Glückes und leuchtete ihm bis zum Ende. Es gab für ihn trotz Allem, was er verloren, noch ein neues Leben.

Am 15. Mai 1875 vermählte er sich in Darmstadt mit Fräulein Fernande Helmsdörfer, einer Enkelin des Grammatikers Karl Ferdinand Becker.

Wieder mögen Auszüge aus Briefen einen Blick in seinen Seelenzustand und auf sein weiteres Leben eröffnen.

Sonntag 28. Februar 1875 ... Ihr letzter Brief gibt mir abermals ein Zeichen Ihres treuen Angedenkens, das mich tief bewegt und mir die Pflicht auferlegt, Sie zum ersten Vertrauten eines Geheimnisses zu machen, das meine ganze Trauer mit einem Male in lauter Freude und Wonne verwandelt hat. Sie wissen, wie werth mir Fräulein Helmsdörfer geworden war ... Seit dem 23sten ist das geliebte Wesen mein, und ich sehe mein armes Leben mit einem Male von einem Sonnenglanz umgeben, wie ich ihn lange nicht geschaut. Es wird nun wieder anders werden, lieber Freund, und Sie sollen Ihren alten Freund nicht nur wieder in alter Thätigkeit sehen, sondern auch so fröhlich und heiter, wie Sie ihn noch nicht gekannt haben.

Sonntag 7. März 1875 ... Ich weiß es, ich mache keinem eine größere Freude mit dieser Nachricht, als Ihnen. Ich kann wieder hoffen und mich freuen; das Leben, das mir ganz in Stücke gegangen war, ist mir wieder ein Ganzes; ich habe einen Zweck zum Vorwärtsstreben und Arbeiten und werde nicht länger meine Tage in freudeloser Einsamkeit verbringen. Zu dem großen,

reichen Schatze, den ich ehedem besaß, habe ich ein Juwel gewonnen, das in immer hellem Glanze mein Leben überstrahlt und mit Farbe, Licht und Wärme erfüllt... Meines Glückes sehe ich kein Ende und fürchte nur den Neid der Götter und des Schicksals. Beten Sie mit mir, daß er fern bleibe, so lange ich lebe! Doch was werfe ich diesen Schatten in den Sonnenglanz der Gegenwart?

Freitag 19. März 1875. O, wenn ich Sie von dem Ueberschwang meines Glückes mit genießen lassen könnte! Meines Lebens schönster Traum von einem befriedeten, seligen Dasein — er erfüllt sich.

Sonntag 19. September 1875 Fernande Helmsdörfer ist die Enkelin von dem Grammatiker Karl Ferdinand Becker, der Gegensatz der historischen und philosophischen Grammatik ist durch unsere Heirath geschlichtet ... Ich wäre ohne sie abermals in eine furchtbare Oede und Leere des Daseins gerathen, bin nun aber durch sie doppelt glücklich... Unsere Hochzeit feierten wir am Pfingstabend in Darmstadt bei den Verwandten und Geschwistern, waren am ersten Festtage Morgens in Worms und fuhren bei dem wundervollsten Wetter rheinabwärts bis Rolandseck, wo uns Simrock in Empfang nahm und drei Tage auf Menzenberg beherbergte. Dann gings über Köln noch auf ein paar Tage nach Goslar und Harzburg, immer bei dem herrlichsten Wetter, und am andern Sonnabend empfingen uns die Kinder hier in Berlin, vorläufig noch in der alten wohlbekannten Wohnung. Aber schon war eine neue gemiethet, Wand an Wand mit Wilhelm Nitzsch, mit der herrlichsten Aussicht auf die Villa von der Heydt, den Kanal und den Thiergarten, weit von der Universität, aber dafür frei von allen Uebeln der Stadt...

Müllenhoff hatte, so lang er in Berlin war, Schellingstraße 7 gewohnt. Die neue Wohnung, die er im Juli 1875 bezog, lag auf dem Lützower Ufer 18. Von hier aus verheirathete sich auch seine Tochter, und bald wuchsen ihm, nur wenig verschieden im Alter, ein

Söhnchen aus zweiter Ehe und der erste Enkel heran. Ein Töchterchen folgte, 'ein so fröhliches Wesen', wie er sagte, 'daß einem das Herz auflacht, so oft man sie sieht.' Müllenhoffs Haus war jetzt voll Munterkeit, Gespräch und süddeutscher Lebhaftigkeit.

Aber der Alterthumskunde kam das neue Behagen und der frische Aufschwung seines inneren Lebens nicht unmittelbar zu Gute. Nach Haupts Tode fiel ihm die Besorgung neuer Ausgaben von Lachmanns altdeutschen Texten zu; er redigirte die Sammlung von Lachmanns kleinen Schriften zur deutschen Philologie; und hatte, wie immer, viel Vergnügen an eigenen kleinen Untersuchungen, die sich in engerem Rahmen leicht bewältigen ließen. Als am 8. September 1878 sein sechzigster Geburtstag festlich begangen ward und ihm seine Schüler seine von Lürßen meisterhaft modellirte Potraitmedaille übergaben, da versprach er feierlich die Arbeit an der Alterthumskunde wieder aufzunehmen. Gleichwohl mußte ein äußerer Anstoß kommen, um wenigstens den Druck des großen Unternehmens von neuem in Gang zu bringen: die Zweifel von Bang und Bugge an dem echt germanisch-heidnischen Charakter der altnordischen Mythologie, wie wir sie aus den Liedern der Edda kennen. Müllenhoff entschloß sich, diesen Angriff auf die Echtheit der Edda sofort zurückzuweisen, und, wie gewöhnlich, gab er sich keine Mühe, seinen Unmuth zu verbergen, sondern schlug mit Keulen drein. Die Erörterungen aber, die so entstanden, und die tiefsinnigen Unter-

suchungen über die nordische Mythologie und Dichtung, zu denen er dabei geführt wurde, bezeichnete er als fünften Band der Alterthumskunde: sie konnten in Wahrheit etwa als eine Einleitung in den religionsgeschichtlichen Theil des Buches angesehen werden. Es waren 22 Bogen davon ausgearbeitet und gedruckt, als ihm ein unerbittliches Schicksal die Feder für immer aus der Hand nahm.

Der Zustand seiner Augen war im Sommer 1883 äußerst bedenklich geworden. Die Correctur der neuen Bogen seines großen Werkes war das Letzte, was er ihnen zumuthen durfte. Es blieb ihm nur noch ein leiser Schimmer des Lichtes. Aber auch sein ganzes Denken wurde langsamer und schwerfälliger. Mit unsäglicher Mühe versuchte er im Herbst, seiner Frau eine Vorrede zu Wilhelm Mannhardts nachgelassenen Schriften zu dictiren: denn dieser treue Freund war am 25. December 1880 gestorben, und Müllenhoff unterzog sich der Pflicht, für angemessene Publication seines Nachlasses zu sorgen. Schon seit dem Sommer 1880 hatte Müllenhoff darauf verzichtet, den regelmäßigen Cyclus seiner Vorlesungen durchzuführen; und er beschränkte sich fortan auf Ein Privatcolleg. Für das Wintersemester 1883 auf 1884 mußte er auch das Eine Privatcolleg aufgeben, und seine Absicht war, nur die gewohnten Uebungen über Wolframs ‘Parzival’ zu halten. Aber er hat nur zweimal noch den Hörsaal betreten.

Ein entsetzliches Erlebniß stand ihm bevor. Am

1. November 1883 des Morgens um halb 7 Uhr starb in Kiel sein zweiter Sohn, der Capitain-Lieutenant Udo Müllenhoff. Er hatte sich selbst erschossen; und bis heute kennt niemand die Motive seiner That.

Müllenhoff stand mit unglaublicher Tapferkeit dem furchtbaren Schlage. Ja er richtete sich noch einmal auf: wie es schien, mit verdoppelter Kraft.

Die Freunde suchten ihm Trost in der Arbeit zu schaffen, und er ging auf einen Plan freudig ein, den namentlich August Meitzen, unterstützt durch Max Duncker, mit hoffnungsvollem und hingebendem Eifer betrieb. Es sollte versucht werden, ihm Mitarbeiter für die Alterthumskunde zu stellen, die nach seinen Instructionen und unter seiner beständigen Leitung das Werk zu fördern hätten, aber aus Staatsmitteln besoldet würden. Der Versuch war von dem besten Gelingen begleitet. Allein, als die entscheidende günstige Nachricht kam, war der, den sie beglücken sollte, unheilbarem Siechthum verfallen.

Eines Morgens beim Aufwachen hatte Müllenhoff den freien Gebrauch der Sprache verloren. Er suchte mühsam nach den Worten; falsche kamen ihm in den Mund; für die nächsten und bekanntesten Begriffe fehlte der Ausdruck. Der Zustand verschlimmerte sich nicht rasch; ja er schien sich zuweilen zu bessern. Erregung und Anstrengung mußte dem Kranken ferne gehalten werden. Rührung überkam ihn leicht, und Thränen stürzten ihm bei geringen Anlässen in die Augen. Er machte noch immer große Spaziergänge, wie er gewohnt

war, aber nicht mehr allein. Seine Frau versuchte ihm vorzulesen. Vieles ward angefangen und wieder verworfen. Er knüpfte an die heißhungrige Lectüre seiner Leipziger Studienzeit an und ließ den echten Robinson Crusoe vornehmen, zu dem er damals nicht gekommen war. Aber das Buch langweilte ihn. Nur Sophokles übte den alten Zauber, und der unvergessene Freund seiner Jugend, der den Eingang seines wissenschaftlichen Lebens weihte, stand ihm auch am Ausgange zur Seite. Die 'Summe von allem Schönen, was die Alten haben', warf einen milden Schein über seine letzten Stunden geistigen Genießens.

Es kam eine Zeit des reinen Leidens, wo an Spaziergang und Lectüre nicht mehr gedacht werden konnte. Eine Lungenentzündung beschleunigte das Ende. In langen, bangen, schlaflosen Nächten ließ er sich Kirchenlieder vorsagen, am liebsten: 'Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir', oder 'Gieb dich zufrieden und sei stille'. Er sehnte sich nach dem Tode. Und am 19. Februar 1884, Mittags um 12 Uhr, that er den letzten Athemzug. Am 22. Februar ward er begraben: neben seiner ersten Frau, wie er es erwartet hatte.

'Der Tod', schrieb er vor Jahren tröstend einem Freunde, 'ist grausam gegen die Hinterbleibenden, aber in Wahrheit doch ein treuer, ja der beste Freund des Menschen, dessen Bild und Wesen er erst vollendet hinstellt, — und wie oft ein Erlöser!'

Zu S. 95, Z. 3.

Müllenhoffs 'Deutsche Alterthumskunde' beginnt:

Als im Herbst 1852 der Quickborn erschien, überraschte es mich nicht wenig, darin mehr als einmal den Gesang der Schwäne als etwas an unserer Nordseeküste ganz Gewöhnliches erwähnt zu finden. Der Dichter, der damals auf Femarn im Osten von Holstein lebte, schrieb mir: 'Hier auf der Insel kennt ihn jedermann, es ist ein wunderbar melancholischer Klang, ähnlich fernem Geläute oder tönenden Amboßen, mitunter so stark, daß, wer nicht daran gewöhnt ist, Nachts im Schlafe dadurch gestört wird'. In unsrer Heimath, an der Westküste hatte ich nie etwas davon gehört und bezweifle sehr, daß der Gesang hier irgendwo so bekannt ist, wie der Dichter annimmt. Aber seine Wahrnehmung wird von allen Inseln und Küsten der Ostsee bestätigt, und etwas Neues oder gar Fremdes hatte er damit in die deutsche Poesie nicht eingeführt.

Müllenhoff zeigt dann, daß mit den antiken Erwähnungen des Singschwans keine Kunde von den nordischen Germanen verbunden war.

Zu S. 122, Anm. und S. 141.

Die Adresse lautet:

Dem Meister.

Hochverehrter Herr Professor.

Eine irgendwie öffentliche Feier des achten September 1878 durften wir Ihnen nicht vorschlagen; aber Sie haben uns gestattet, Ihnen ein geringes Zeichen der Dankbarkeit, Liebe und Verehrung zu geben, um dessen freundliche Annahme wir Sie jetzt bitten. Das Geschenk ist weniger Ihnen als uns selbst gemacht: Ihr Bild von heute, durch Künstlerhand festgehalten, ein unverlierbares Denkmal für alle, die an Ihrem Leben und Wirken Antheil nehmen, ein Denkmal insbesondere für diejenigen, welche das Glück hatten, aus Ihrer Thätigkeit Gewinn für eigenes geistiges Streben ziehen und in unmittelbarem Verkehre mit einem Meister lernen zu dürfen, wie sich Vorsicht und Kühnheit, Genauigkeit und Phantasie, strenge Arbeit und weitgreifende Combination, wie sich Beobachten und Vergleichen, Durchdringen und Umfassen, wie sich deutsche und classische, formale und reale Philologie verbinden lasse.

Mit den wärmsten Wünschen für Ihr Wohl und Glück geleiten wir Sie in das siebente Jahrzehend Ihres Lebens und übermitteln Ihnen die antheilsvollen ergebenen Grüße der Schüler und Verehrer, in deren Namen wir reden, der Herren Bechtel, Blume, Bock, Conradt, Feit, Fresenius, Freytag, Gombert, Hartmann,

Harczyk, Heinzel, Henning, Emil Henrici, Ernst Henrici, Jacobsthal, Jacoby, Joseph, Kinzel, Kochendörffer, Lexer, Lichtenstein, von Liliencron, Lucae, Martin, Edmund Meyer, Elard Hugo Meyer, Michaelis, Minor, von Muth, Patzig, Reimer, Roediger, Sauer, Scherer, Schmidt, Schönbach, Schröder, Schubert, Seemüller, Steinmeyer, Storck, Strauch, Strobl, Studemund, Töche, Wagner, Walther, Werner, Witthöft, Zimmer, Zupitza.

Beilage.

Gedächtnißrede auf Karl Müllenhoff.[1])

(Gelesen am 3. Juli 1884 in der öffentlichen Sitzung der Königl. preußischen Akademie der Wissenschaften.)

Am 19. Februar 1884 ist Karl Müllenhoff für immer aus unserem Kreise geschieden; und wenn ich heut über ihn spreche, so geschieht es wie an einem frischen Grabe: ich kann nur versuchen, in leichtem Umriß anzudeuten, was die Wissenschaft an ihm verloren.

---

[1]) Auch im ersten Bande der von K. Burdach und E. Schmidt 1893 herausgegebenen 'Kleinen Schriften von Wilhelm Scherer' S. 137 ff. abgedruckt. Wesentlich einen Auszug daraus bietet sein Artikel über M. in der 'Allgemeinen deutschen Biographie' 22, 294—299, mit Litteraturangaben am Schluß. An den 1. Theil der 'Deutschen Alterthumskunde' hat Scherer eine populäre Abhandlung 'Die Entdeckung Germaniens' geknüpft: Vorträge und Aufsätze 1874 S. 21 ff. Verwiesen sei auch auf die z. Th. in die fünfziger Jahre zurückreichenden Entwürfe einer großen Vorrede, worin M. die weiten Ziele seines Werkes darstellen wollte; 1868 mit einem politischen Excurs. Diese Blätter sind erst 1890 durch Roediger im neuen vermehrten Abdruck des 1. Bandes aus dem Nachlaß hervorgezogen worden. Roediger hat ferner im Verein mit Pniower 1887 den 2. Band, 1892 auf Grund der Papiere und akademischer Abhandlungen den 3. veröffentlicht; der 4., der Germania auf Grund des Kollegheftes gewidmet, ist unter der Presse. Der 5. behandelt die poetische und die prosaische Edda:

Müllenhoff trat in diese Akademie vor zwanzig Jahren, als Jacob Grimm ihr eben entrissen war; und unter allen Fachgenossen hat keiner das Werk Jacob Grimms mit solcher Energie fortgesetzt, wie er. Früh wählte er sich eine große Aufgabe; unerschütterlich hielt er daran fest; und beinahe bis zum letzten Athemzuge hat er darin gelebt: er wollte eine deutsche Alterthumskunde schreiben. Er wollte den Ursprung unseres Volkes erforschen, die heidnischen Germanen schildern und das deutsche Heidenthum in seiner Wirkung auf die späteren Zeiten verfolgen. Alle wissenschaftlichen Arbeiten Müllenhoffs stehen mit wenigen Ausnahmen zu diesem Plan in Beziehung und dürfen als Vorarbeiten dazu angesehen werden. Von dem Buche freilich, dem er den Titel 'Deutsche Alterthumskunde' gab und das die Resultate lebenslänglichen Strebens zusammenfassen sollte, hat er nur den ersten Band sowie 22 Bogen des fünften

die erste größere Abtheilung hat Scherer 1883 während Müllenhoffs Krankheit mit einem kurzen Geleitwort ausgeschickt, ihre Ergänzung Roediger, von Ranisch unterstützt, 1891 besorgt. Der 6. Band soll die Mythologie bringen; der 7., für den ein viel reicherer und reiferer Stoff in Heften und Aufsätzen vorliegt, wird die Heldensage darstellen. Ueber das ganze Verfahren bei der Erschließung des Nachlasses ist Roedigers Vorwort zum 2. Bande nachzulesen. Daß die langwierige und mühsame Arbeit, die Müllenhoffs Lebenswerk, so weit er es geführt hat, für die Wissenschaft rettet, im vollen Umfang angegriffen und schon größtentheils veröffentlicht werden konnte, ist neben den genannten Gelehrten den K. Preußischen Ministerien des Unterrichts und der Finanzen zu verdanken, welche die erforderlichen Mittel bewilligt haben.

noch selbst in den Druck gegeben und den zweiten Band nahezu, den dritten zum geringen Theil druckfertig hinterlassen. Aber es wird auf Grund seiner Vorlesungen, einiger handschriftlicher Aufzeichnungen und seiner gedruckten Schriften, wenn man nur allen darin enthaltenen Andeutungen sorgfältig nachgeht, im Ganzen und Großen wohl möglich sein, entweder das Bild des Werkes, wie es sich seinem Geiste zuletzt ungefähr dargestellt haben muß, annähernd wieder zusammenzusetzen oder, was seinem eigenen Willen besser entsprechen würde, es auf Grund seiner Vorarbeiten und in seinem Sinne, aber mit selbständiger Ausführung zu vollenden.

Ethnographische Erörterungen machen den Anfang, für welche Kaspar Zeuß in seinem Buche 'Die Deutschen und ihre Nachbarstämme' einen vortrefflichen Grund gelegt hatte. Aber Müllenhoff suchte den von ihm hochverehrten Vorgänger in allen Puncten zn übertreffen, indem er an den überlieferten Nachrichten strengere Kritik übte und die Probleme vertiefte. Die Frage nach dem allmählichen Bekanntwerden der Germanen glaubte er nur beantworten zu können, wenn er in die Geschichte der Erdkunde bei den Alten eingedrungen wäre. Die Frage nach dem Verhältnisse der Deutschen zu ihren Nachbarstämmen verwandelte sich ihm in die Frage nach der Art und Weise, wie Europa bevölkert worden oder wenigstens wie die Völker arischen Stammes in Europa ihre Sitze eingenommen hätten.

Im ersten Bande der Alterthumskunde setzte er

auseinander, wie das Zinn und der Bernstein frühzeitig die Seefahrer aus dem Mittelmeer in den Nordwesten unseres Welttheils lockten und wie dann auf ihrem Wege einem Griechen des vierten Jahrhunderts vor Christus, dem Pytheas von Marseille, die wissenschaftliche Entdeckung Brittanniens und zugleich die Entdeckung der Nordseeküste jenseits des Rheins mit einer deutschen Bevölkerung gelang. Die Persönlichkeit des Pytheas bekam eine ungeahnte Klarheit: der Entdecker der Germanen war nach Müllenhoff der erste Gelehrte, welcher daran dachte, die Astronomie auf die Geographie anzuwenden; er war der erste, der die Polhöhe eines Ortes, die Polhöhe seiner Vaterstadt, zu bestimmen suchte; und seine Fahrt nach dem europäischen Nordwesten 'war eine wissenschaftliche Erforschungs- und Entdeckungsreise, die er zunächst unternahm, um das wunderbare große Phänomen der Steigung des Pols und der Neigung des Kosmos gemäß der Veränderung des Horizontes nach Norden hin mit eigenen Augen zu verfolgen und zugleich die Ausdehnung unseres Welttheils und die Zugänglichkeit seiner Länder zu erkunden.' Müllenhoff glaubte aber später, wie er brieflich äußerte, ein Moment nicht richtig und hinlänglich hervorgehoben zu haben. 'Wollte nämlich', schrieb er mir, 'Pytheas die Steigung des Pols verfolgen, so wollte er sich ohne Zweifel durch die eigene Anschauung von der Kugelgestalt der Erde überzeugen, und seine Reise setzt dieses Theorem voraus'.

Der zweite Band zerfällt wie der erste in zwei

Bücher, das eine betitelt 'Die Nord- und Ostnachbarn der Germanen', das andere 'Die Gallier und Germanen'. Es handelte sich um die frühesten nachweisbaren Grenzen Germaniens, und das Resultat sollte sein, daß das Gebiet der Oder und der Elbe unterhalb des Gebirges die älteste und eigentliche Heimath unserer Ahnen gewesen sei. In den Zusammenhang dieser Erörterungen gehört Müllenhoffs letzte akademische Abhandlung 'Ueber den südöstlichen Winkel des alten Germaniens', deren Resultate er übrigens in einem Hauptpuncte mündlich mir gegenüber zurücknahm. In demselben Zusammenhange ward er zu einer genauen Erläuterung des dritten Kapitels von Jordanes' Getica geführt, worin er eine vermuthlich von dem Herulerkönig Rodwulf herrührende, in sich wohlzusammenhängende Beschreibung Scandinaviens aus der Zeit um 500 n. Chr erkannte: eine Entdeckung, deren wesentliche Ergebnisse er in Herrn Mommsens Ausgabe des Jordanes eintrug. Ebenso konnte ich aus seinen Untersuchungen über die Westgrenze vor Jahren schon die schöne und vergleichsweise sichere Beobachtung veröffentlichen [Kl. Schr. 1, 462], daß der alte Keltenboden in Deutschland durch die Flußnamen auf apa oder affa charakterisirt ist.

Der dritte Band der Alterthumskunde sollte nach Müllenhoffs Absicht 'aus der Stellung und dem sprachlichen Verhältniß der ältesten historisch bekannten Völker des mittleren Europas in dem Striche von den Pyrenäen bis zum Kaukasus den Beweis führen, daß die Väter der Germanen nicht später jenen Wohnsitz (an der Oder

und Elbe) eingenommen haben können, als die urverwandten Stämme der Italiker und der Griechen ihre Sitze in Italien und Griechenland'. Der Band sollte weiter 'auf Grund der Nachrichten der Römer und Griechen die Ausbreitung und Verzweigung der Germanen um den Anfang unserer Zeitrechnung darlegen'. Hier griff Müllenhoffs Artikel über die Geten von 1857, hier griffen seine akademischen Vorträge über das Sarmatien des Ptolemäus und über die Abkunft und Sprache der pontischen Skythen und Sarmaten, hier griffen seine Untersuchungen über die römische Weltkarte und sein Anhang zu Herrn Mommsens akademischer Abhandlung über das um 297 aufgesetzte Verzeichniß der Provinzen, hier griff endlich seine Quellensammlung Germania antiqua ein. Er wollte nachweisen, daß das Verhältniß der europäischen Sprachen unter einander der geographischen Stellung entspreche, welche die Völker in unserem Welttheile einnehmen. Dieser Stellung, meinte er, müsse auch die Ordnung des Zuges entsprochen haben, in der die europäischen Arier einmal von Osten her einrückten. Die Ahnen der Kelten an der Spitze, hinter ihnen neben einander die Uritaliker und Urgermanen, hinter jenen die Urhellenen, hinter diesen (den Urgermanen) die Littauer und Slawen als ein zweigetheilter Haufe. Die Trennung der Germanen von den Italikern müsse am Fuße der Karpathen, nicht innerhalb des Gebirges erfolgt sein, und die Urgermanen müßten von da aus auf dem nördlichen Wege, um das Gebirge herum, das wilde, wald-

und wasserreiche Gebiet an der Elbe und Oder erreicht haben, das so recht eigentlich erst ihre Geburtsstätte werden sollte, wo sie zu einem eigenen und nur sich selbst ähnlichen Volk erwuchsen.

Diesen Bildungsprozeß der Nation verfolgte er an der Hand der Sprache, indem er die Lautverschiebung aus dem harten verzweifelten Kampfe des Volkes mit einer lieblosen Natur und das germanische Accentgesetz aus der einseitig kriegerischen Charakterbildung, mit der die Germanen in die Geschichte eintraten, zu erklären suchte. Die Germanen schieden sich nach ihm in Ost- und Westgermanen. Zu den Ostgermanen gehörte der vandilisch-gothische Stamm und die Scandinavier; zu den Westgermanen die übrigen Völker, die Ahnen der Deutschen, Niederländer und Engländer, welche schon in der von Tacitus überlieferten Genealogie der Söhne des Tuisto als ein unter sich näher zusammenhängendes Ganze erscheinen. Die genaue Untersuchung dieser Genealogie führte unseren verewigten Kollegen zu wichtigen Beobachtungen, welche einen Grund- und Eckstein seiner gesammten Ansicht des germanischen Alterthums ausmachten, aber erst im fünften und sechsten Bande seines großen Werkes sich völlig entfalten sollten.

Der vierte Band zunächst mußte den Zustand der Germanen, welchen die Nachrichten der Alten vor Augen stellen, innerhalb der weltlichen Sphäre, in Staat und Recht, in Wirthschaft und Sitte darlegen und die gleichzeitigen Berichte fremder Beobachter aus der einheimischen

Ueberlieferung, aus den späteren Verhältnissen erläutern und ergänzen. Schöne Muster für dieses Verfahren stellte er in der mit Herrn v. Liliencron gemeinsam verfaßten Schrift zur Runenlehre und in der Abhandlung über den Schwerttanz auf. In jener suchte er die frühe Existenz der Runen und ihren Gebrauch bei der von Tacitus geschilderten Prophezeiung durch das Loos nachzuweisen und vertrat beiläufig den wichtigen Satz, daß die germanischen Personennamen die sicherste Quelle seien, aus der wir die Lebensideale unserer Vorfahren entnehmen können. In dieser zeigte er die Fortdauer des von Tacitus beschriebenen Schwerttanzes in zahlreichen jüngeren Zeugnissen auf und gewann zugleich ein genaueres Bild dieses kriegerischen Spieles, als es der taciteische Bericht für sich allein gewähren würde. Die ganze unsterbliche Schrift des Tacitus wußte er so lebendig zu machen. Vielfach berührte er sich hierbei mit Herrn Waitz' 'Deutscher Verfassungsgeschichte'; und mit einem Aufsatz über die deutschen Wörter der Lex salica hat er sich selbst an diesem gelehrten Werke oder wenigstens an einer Beilage desselben betheiligt. Wenn auch Recht und Verfassung ihn nicht in erster Linie anzogen, so glaubte er doch gefunden zu haben, daß die germanische Urverfassung mit der römischen und keltischen identisch gewesen sei, und er vermehrte sonst unsere Kenntniß durch manche glücklich bemerkte Einzelheiten. Aber sein eigenstes Gebiet, an dem er mit ganzer Seele hing, betrat er, wo irgend germanische Poesie in Frage kam.

Er achtete auf die ältesten Spuren der Allitteration. Er erörterte in wesentlicher Uebereinstimmung mit seinem Lehrer Lachmann die Urform des germanischen Verses in der Abhandlung De carmine Wessofontano. Er stellte in einer anderen lateinisch geschriebenen Untersuchung De antiquissima Germanorum poesi chorica fest, daß die älteste germanische Poesie im Wesentlichen strophischer Chorgesang gewesen und die Keime der epischen, der lyrischen und der dramatischen Dichtung, unentwickelt, aber entwickelungsfähig, in sich enthalten habe. Er zeigte, wie hieraus eine gemischte Form, Prosa mit eingefügten Versen, und zuletzt das Epos mit fortlaufenden, nicht strophisch gegliederten Langzeilen hervorging.

Der Inhalt der ursprünglichen Chorpoesie aber war mythologisch; der Inhalt des Epos war halb mythisch, halb historisch. Dort haben wir es mit den germanischen Göttern, hier mit den deutschen Heroen zu thun. Dort galt es, sich mit Jacob Grimms 'Deutscher Mythologie', hier galt es, sich mit Wilhelm Grimms 'Deutscher Heldensage' auseinanderzusetzen. Die Religion sollte im fünften, die Heldensage im sechsten Bande der deutschen Alterthumskunde abgehandelt werden.

Zu den wichtigsten Quellen der altgermanischen Mythologie gehören die altnordischen Ueberlieferungen heidnischen Inhaltes, wie sie hauptsächlich in der älteren und jüngeren Edda vorliegen. Ihnen hat Müllenhoff jahrelange, tief eindringende Untersuchungen gewidmet uud einen Theil derselben in dem, was vom fünften

Bande der Alterthumskunde gedruckt ist, ausgearbeitet. Im weiteren Verfolge wäre dann eine Entdeckung zur Sprache gekommen, die er zum Theil schon 1847 in dem Aufsatz über Tuisco und seine Nachkommen vortrug, die er später unablässig ausbildete und welche nach der Seite der Ethnographie, der Verfassung, der politischen Geschichte, der Religions- und Litteraturgeschichte ein gleich helles Licht verbreitete. Ich habe schon vorhin darauf hingedeutet.

Die Existenz von vier urgermanischen Stämmen, zu denen der scandinavische als fünfter kommt, steht durch die Zeugnisse der Alten unzweifelhaft fest. Müllenhoff war in wesentlicher Uebereinstimmung mit Herrn Waitz der Ansicht, daß wir die Istävonen in den späteren Franken, die Ingävonen in den Eroberern Englands und ihren deutschen Verwandten, die Herminonen theils in den Thüringern und Hessen, theils in den Alemannen wiederfinden dürfen, und daß in den Baiern sich vandilisch-gothische Elemente, wenn auch nicht unvermischt, erhalten haben. Uralte Scheidungen also leben in diesen noch heute kräftigen und für unser öffentliches Leben nicht gleichgiltigen Stammesverhältnissen fort. Von welcher Art aber waren die Stämme zur Zeit des Plinius und Tacitus? Was hielt die Völker zusammen, die sich zu Einem Stamme rechneten? Müllenhoff antwortete: die Religion, ein gemeinsamer Cultus. Sie verehrten eine Stammesgottheit, von der sie abzustammen glaubten und deren Heiligthum sie von Zeit zu Zeit an großen

Festtagen in Massen aufsuchten. Müllenhoff aber ging weiter. Er sagte: wir brauchen die Stammculte nicht bloß vorauszusetzen; wir haben von allen vier Stammculten deutliche Berichte. Die Göttin Nerthus hielt die Ingävonen zusammen; der Cultus der Tanfana vereinigte die Istävonen; ein Gott, der sich leicht als der Kriegsgott zu erkennen giebt und dessen Heiligthum im Gebiete der Semnonen lag, war der Stammgott der Herminonen; und die germanischen Dioskuren, von denen Tacitus berichtet, gaben den Mittelpunct für die vandilisch-gothischen Völkerschaften her. Aber damit nicht genug! Müllenhoff wußte wahrscheinlich zu machen, daß uns auch die Mythen, die sich an jene Gottheiten knüpften, noch erhalten seien. Insoferne die Stammgottheiten auch Stammväter oder Stammmütter sind und genealogisch an der Spitze der sie verehrenden Stämme stehen, insofern insbesondere das Priester- oder auch spätere Königsgeschlecht, das ihrem Cultus vorstand, seinen Ursprung in gerader Linie von ihnen herleitete, insoferne traten entweder sie selbst oder mythologische Personen, die sich von ihnen abtrennten, aus der Reihe der Götter in die Zahl der Heroen über, und an solchen Helden haftet dann der Mythus in nach und nach immer menschlicherer Gestalt ohne Bewußtsein der alten Bedeutung. So ist nach Müllenhoff Siegfried und sein Mythus aus der Stammesreligion der Istävonen oder Franken in die Nibelungensage aufgenommen worden. So lebt der ingävonische Hauptmythus in dem altenglischen Epos vom

Beowulf fort. So gingen die vandalischen Dioskuren in die Sagen von Ortnit und Wolfdietrich über. So wurden Figuren des herminonischen Mythus in die Sage vom Untergange des thüringischen Reiches verflochten.

Hiermit war ein bedeutungsvoller Schritt über Jacob Grimms Mythologie hinaus gewagt. Verfolgte man Grimms Darstellung, so bekam man wohl von einzelnen Göttergestalten ein mehr oder weniger deutliches Bild, aber im Gegensatze zur reich entwickelten Mythologie des Nordens fiel die deutsche Mythenarmuth auf. Müllenhoff zeigte, daß ein Theil wenigstens dieser Mythen und gerade der wichtigste, mit den öffentlichen Einrichtungen am meisten verknüpfte in der späteren Heldensage, in den mittelhochdeutschen Volksepen gerettet sei. Auch in der Gudrun, auch in dem Gedichte von Orendel erkannte er uralt-mythologischen Stoff. Ueberall suchte er historische und mythische Bestandtheile strenge zu scheiden und den zerstreuten Anspielungen auf unsere Heldensage, die Wilhelm Grimm gesammelt hatte und die er selbst zu sammeln fortfuhr, möglichst viel für die geschichtliche Entwickelung der deutschen heroischen Epik abzugewinnen.

Hierin bewährte er sich als Lachmanns Schüler. Lachmanns Vorlesungen hatten sein Augenmerk auf die Geschichte der deutschen Heldensage und Heldendichtung gelenkt; und bald wurde sie ihm der Mittel- und Ausgangspunct seiner Studien. Allen mittelhochdeutschen Heldenepen widmete er spezielle Untersuchungen. Er zog

ihren Stoff ebenso sorgfältig in Betracht wie ihre Form und ihre Ueberlieferung. Er wandte Lachmanns kritische Prinzipien auf die Gudrun an. Er suchte in der Streitschrift 'Zur Geschichte der Nibelunge Not' Lachmanns Ansichten über die Entstehung des Nibelungenliedes fortzubilden und die dagegen erhobenen Einwendungen zu entkräften. Er gab in Gemeinschaft mit seinen Schülern Martin, Zupitza, Jänicke, Amelung, denen sich noch Steinmeyer anschließen sollte, das 'Deutsche Heldenbuch', eine Sammlung aller mittelhochdeutschen Heldengedichte mit Ausnahme des Nibelungenliedes und der Gudrun, heraus. Und er wandte jene vorsichtige Scheidung des Mythischen und Historischen, welche Lachmann in seiner Kritik der Sage von den Nibelungen gelehrt hatte, auf die sämmtlichen deutschen Heldensagen und auf den Beowulf an.

Es zeigt sich nun, weshalb seine Alterthumskunde mit einer Geschichte der deutschen Heldensage schließen mußte. In dem mittelhochdeutschen Volksepos gelangte uralter geistiger Besitz unserer Vorfahren zu neuer und zum Theil glänzender Wirkung. Das Christenthum vernichtete scheinbar die alten Götter; aber den Heroen konnte es nichts anhaben, und unter diesen Heroen bargen sich Götter. Dagegen vor dem romanischen Geiste, der uns im zwölften Jahrhundert viele neue Stoffe zuführte und die ritterlichen Dichter des Mittelalters für das höfische Epos gewann, hielten die heimischen Helden nicht Stand. Sie verfielen einem weniger gebildeten Publikum;

die Lieder, die ihnen galten, verklangen im sechzehnten Jahrhundert; und erst die litterarhistorische Bewegung, die zur romantischen Poesie und Wissenschaft führte, blies ihnen von neuem den Hauch des Lebens ein.

Müllenhoff war nun aber weit entfernt, die deutsche Poesie außerhalb der Heldensage zu vernachlässigen. Er hatte sich eine klare und umfassende Vorstellung von der ganzen Entwickelung unserer Dichtung bis ins dreizehnte Jahrhundert gebildet und setzte dieselbe seinen Zuhörern auseinander. Er las außerdem über die ältesten Lyriker, über Walther von der Vogelweide, über Wolframs Parzival, und es versteht sich von selbst, daß seine Beschäftigung mit diesen Dingen nicht unfruchtbar blieb, sei es, daß er neue Ansichten aufstellte, sei es, daß er unberechtigte Einwendungen gegen Lachmannsche oder sonstige frühere Meinungen zurückwies. Aber im Vordergrunde seines Interesses und seiner produktiven Thätigkeit stand immer die volksthümliche Dichtung. In den 'Denkmälern deutscher Poesie und Prosa', die wir zusammen herausgaben, beschränkte er sich auf poetische Stücke und wählte fast nur solche, die der volksthümlichen Poesie angehören, das Wessobrunner Gebet, das Hildebrandslied, ein Runenverzeichniß, Zaubersprüche und Segen, Räthsel und Sprichwörter, Denkmäler ethnographischen und mythologischen Inhalts oder Gedichte, bei denen es darauf ankam, die mythologische Deutung zurückzuweisen, wie er denn auch durch einen Aufsatz über Reinhart Fuchs dem sogenannten Thierepos im

Gegensatze zu Jacob Grimm den volksthümlichen Ursprung absprach und so das Material, aus dem wir unsere Kenntniß der Popularpoesie schöpfen, kritisch zu reinigen und vorsichtig abzugrenzen bemüht war.

Der Antheil an volksthümlicher Poesie und ein starkes Heimathsgefühl führte ihn auch über den Kreis des Mittelalters hinaus, indem er die Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein sammelte und sie mit einer bewunderungswürdigen Einleitung versah, welche den ganzen in einem starken Bande vereinigten Stoff unter litterarhistorische Gesichtspuncte brachte und in die Geschichte der deutschen Poesie einordnete. Er ließ sich dabei von einem Begriffe des echten Volksthümlichen leiten, dessen historische Richtigkeit vielleicht bestritten werden kann, den er aber mit den Brüdern Grimm und Uhland theilte und der als ein Ideal in unserer Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts seine Früchte getragen hat. Eine der schönsten dieser Früchte hat er in ihrem Reifen mit wahrer Liebe und Theilnahme verfolgt, den 'Quickborn' von Herrn Klaus Groth, dessen Orthographie er feststellen half, zu dem er Einleitung, Grammatik und Glossar hinzufügte und den er zum Theil ins Hochdeutsche übertrug.

Wie er sich hier als einen Meister in der Darstellung seiner heimathlichen Mundart bewährte, so hat er die Geschichte unserer Sprache durch die Vorrede zu den 'Denkmälern' gefördert, indem er uns die fränkischen Dialekte des Althochdeutschen unterscheiden lehrte, die

Entwickelung einer deutschen Gemeinsprache von Karl dem Großen bis auf die Luxemburgischen Kaiser verfolgte und so die Wurzeln der neuhochdeutschen Schriftsprache bloßlegte. Er zeigte, wie man die Eigennamen der Urkunden als sicher datirte Sprachquellen benutzen und darnach undatirte Denkmäler chronologisch bestimmen könne. Er gehörte zu denjenigen, welche den Anstoß zu einer neuen, von Grimm und Bopp abweichenden Auffassung des arischen, zunächst des europäischen Vocalismus gaben. Er trug die deutsche Grammatik in beständiger Fühlung mit der vergleichenden Sprachwissenschaft vor. Er war in allen germanischen Sprachen fast gleichmäßig zu Hause, übte Textkritik auf dem nordischen und altenglischen Gebiete ganz ebenso wie auf dem althochdeutschen und mittelhochdeutschen, nicht minder aber auch auf dem griechischen und lateinischen. Er war ein kundiger Etymolog, in jüngeren Jahren sehr vorsichtig und zurückhaltend, im Alter zuweilen kühn, immer aber streng methodisch und jeden Schritt, den er wagte, durch Analogien belegend. Er war insbesondere ein großer Kenner der germanischen Personennamen, die er für grammatische und antiquarische Zwecke auf Grund eigener reicher Sammlungen in umfassender Weise und höchst feinsinnig herbeizog. Er griff, wo es nöthig war, über das germanische Gebiet hinaus, gewöhnte sich früh mit Zeuß' Grammatica celtica zu operiren, schrieb in unseren Monatsberichten über die Geschichte des Auslautes im Altslowenischen, arbeitete sich, um die Natio=

nalität der Skythen festzustellen, in die Sprache des Zendavesta ein und bewies überall dieselbe methodische Sicherheit.

Wenn er zeitlebens mit der vergleichenden Sprachwissenschaft in Fühlung blieb, so hatte er auch im Anfange seiner mythologischen Forschung alle Resultate der vergleichenden Mythologie acceptirt und darauf fortgebaut, ward aber je länger je mehr daran irre, hielt nur wenige Puncte für sicher, legte größeren Werth auf die unter ähnlichen Umständen ähnliche Entwickelung der Mythen und Sagen, und verbreitete im Sinn einer solchen Betrachtung, ausgerüstet mit den reichen Erfahrungen seiner germanischen Sagenforschung, über den Stoff der Ilias und Odyssee ein neues Licht. Er wußte Naturmythen glücklich zu deuten, deutete aber nie nach der Schablone, begünstigte weder die Sonne noch das Gewitter und hielt sich stets an die besonderen Umstände und an die zuverlässige Etymologie.

Er war ein ausgezeichneter Kritiker und Interpret. Er baute immer von unten auf, nach peinlichster und gewissenhaftester Untersuchung der Fundamente. Er war gewohnt, nach Lachmanns Beispiel auf die innere Gliederung zu achten, und das konnte ihn auch wohl einmal zu weit führen, wie bei seiner Abhandlung über den Bau der Elegien des Properz. Er war gewohnt, sich nach den Grundsätzen einer strengen Interpretation ein jedes litterarische Produkt darauf anzusehen, ob es einheitlich aus der Hand Eines Autors hervorging, oder die

Spuren nicht einheitlicher Abfassung, Widersprüche, ungeschickte Verbindungen, Kennzeichen nachträglicher Zusätze, an sich trug. Er rechnete ebensowohl mit der vielleicht unterbrochenen und unaufmerksamen Arbeit Eines Verfassers, wie mit der Möglichkeit fremder Einmischung oder der Zusammenschweißung von Werken verschiedenen Ursprungs. Er übte diese Methode der sogenannten höheren Kritik an der Gudrun, am Beowulf, an den Liedern der alten Edda, an anderen Gedichten der Volks- und der Kunstpoesie, und fast überall mit gleichem Glück.

Durchweg kam ihm sein eminent historischer Sinn zu gute. Er war, wie wenige, geübt, das Sein aus dem Werden, oder vielmehr im Sein das Werden zu erkennen. Sind wir in der Lage, an der Hand einer chronologisch feststehenden Geschichte der Rechtsquellen einen juristischen Satz zu verfolgen und seine Veränderung zu beachten, so gehört in der Regel nicht sehr viel dazu, um das Prinzip der Veränderung zu ermitteln. Besitzen wir die Quellen, die ein mittelalterlicher Annalist ausgeschrieben hat, so ist es nicht sehr schwer, sein Werk auseinanderzunehmen, es in seine Bestandtheile aufzulösen und uns an die ursprünglichen Quellen statt der vielleicht unter Mißverständnissen und willkürlichen Combinationen daraus abgeleiteten zu halten. Schwieriger wird schon die Aufgabe, wenn sich der Verdacht solcher Ausschreiberei aufdrängt, aber die ausgeschriebenen Quellen ganz oder zum Theil verloren sind. Es giebt jedoch Mittel, um auch hierüber annähernd

ins Reine zu kommen, und Müllenhoff hat zahlreiche Stellen antiker Geographen oder Historiker durch Anwendung des feinsten und scharfsinnigsten Verfahrens auf ihre ursprünglichen Quellen zurückgeführt und demgemäß kritisch benutzt. Drang er hier in die Entstehungsgeschichte compilirter Geschichtswerke ein, so war seine höhere Kritik nichts anderes als ein Versuch, die allmähliche Entstehung von litterarischen Kunstwerken zu ermitteln. Aber auch die niedere Kritik, die bloße Textkritik verlangt oft ein ähnliches Verfahren: die Geschichte der Ueberlieferung müssen wir zuweilen aus Handschriften ablesen, die alle gleich gut oder gleich schlecht sind und uns durch kein äußeres Merkmal das Geschäft erleichtern, sondern uns allein auf das Urtheil, auf die Abwägung von Wahrscheinlichkeiten, auf die Beobachtung des Prinzips der Entstellung, kurz auf mehr oder minder glaubliche Vermuthungen, verweisen. Müllenhoff hat auch hierin die schwersten Aufgaben siegreich bewältigt; und der Tact, der ihn im kleinen sicher leitete, blieb ihm bei den größten Problemen getreu. Aus den Nachrichten des Tacitus über die germanische Religion wußte er herauszulesen, daß die bestehenden Zustände auf einer weit reichenden Umwälzung beruhten, welche den alten arischen Himmelsgott entthronte und den Wodan an seine Stelle setzte. Und so hatte es seine ganze Alterthumskunde im tiefsten Grund auf Geschichte abgesehen. Die innere Entwickelung der Germanen, welche vor der zeitgenössisch beglaubigten Historie liegt, wollte er erkennen

und anschaulich machen und vertraute darauf, daß es gelingen müsse, d. h. er vertraute auf die Macht seiner scheidenden und verbindenden, seiner auflösenden und aufbauenden Methode; er vertraute auf die Macht der wissenschaftlich begründeten Vermuthung.

Müllenhoff haftete nirgends an der überlieferten Thatsache. Er wollte stets über die Tradition hinaus auf einen höheren Zusammenhang kommen. Er begnügte sich nicht mit den Einzelheiten, sondern strebte zum Ganzen. Das war aber auf den Gebieten, die er bearbeitete, nur durch Vermuthung zu erreichen, und die fruchtbare Vermuthung setzt eine wissenschaftlich geschulte Phantasie voraus. Der hohe Rang, den Müllenhoff als Gelehrter einnahm, beruht auf dem Werthe seiner Hypothesen und auf der Kraft seiner Phantasie.

Phantasie verlangte er ausdrücklich von dem Forscher, der die Zustände verschwundener Völker in einem einheitlichen Gemälde darstellen will. Phantasie, d. h. nicht Phantasterei, sondern die Kraft der inneren Vergegenwärtigung, durch welche wir die überlieferte Thatsache nicht als etwas Todtes anschauen, sondern sie ins Leben zurückversetzen und sie nach unserer allgemeinen Kenntniß menschlicher Dinge zu dem seelischen Grund alles Lebens und zu der Gesammtheit der sonst überlieferten und lebendig aufgefaßten Thatsachen in Beziehung setzen.

Die Kraft der inneren Vergegenwärtigung machte ihm auch abgeschiedene Menschen lebendig, den Pytheas,

den Eratosthenes, den Polybius, den Strabo, den Verfasser oder die Verfasserin der Völuspa, den Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide. Zu ihnen gewann er ein ganz persönliches Verhältniß, in Feindschaft und Freundschaft, in Haß und Liebe, in Verachtung und Verehrung. Wie es ihm im Leben begegnen konnte, daß ihm seine Phantasie die Menschen plötzlich verdunkelte und ihm Caricaturen derselben entwarf, gegen die er sich ereiferte, so fing er den „guten“ Strabo, wie er ihn nennt, einmal zu schelten an, erklärte ihn für einen Mann von stumpfen, ja groben Sinnen, von kurzem Verstande, geringer Verschmitztheit und mäßigem Wissen und schließlich für einen argen Tölpel. Das Organ der Verehrung war stark in Müllenhoff ausgebildet, und das, was er verehrte, hielt er wie ein Heiligthum hoch. Was ihn an Strabo empörte, war dessen vorschnelle Polemik gegen Eratosthenes. Und so hat er im Nibelungenstreite die Gegner Lachmanns statt der überlegenen Ironie, die vollkommen ausreichte, mit der schwersten Rüstung des sittlichen Zornes bekämpft. Er sah und suchte stets den ganzen Menschen und seinen sittlichen Kern. Das Kleinste hing ihm mit dem Größten zusammen; und so war auch er selbst in jedem Augenblicke ganz. Sein innerstes Wesen erzitterte sofort, wo ihm ein heiliges Prinzip bedroht schien; und das war oft der Fall, wenn er in der geringsten Sache etwas geschehen sah, was gegen seine Ueberzeugung lief. Dieser leidenschaftliche Ernst, der den ganzen Mann im Tiefsten

aufwühlen konnte und alle seine Kräfte, Gefühl, Verstand, Willen in Gährung brachte, hat ihm manche bittere Stunde bereitet und seine wissenschaftliche Laufbahn fast zu einer tragischen gemacht.

Denn war es nicht ein tragisches Geschick, das Werk eines ganzen wohl angewandten Lebens als Fragment hinterlassen zu müssen? Die schwere Gründlichkeit seiner Natur ließ ihn bei der Alterthumskunde nicht aus der Stelle kommen. Sie zwang ihm eine solche Vertiefung in die Einzelheiten auf, daß das Ganze, das seinem Geiste vorschwebte, überhaupt nicht zu Tage trat. Er mochte wohl theoretisch zugeben, daß der Forscher, der neue Gedanken einzusetzen habe, diese nicht zu lang und zu ängstlich zurückhalten dürfe, sondern die Arbeit der andern rasch zu befruchten habe. Er bestritt nicht, daß hier die Pflicht des entschlossenen Mittheilens höher als die Pflicht der durchgängigen Vollendung stehe. Er mußte anerkennen, daß die mächtig anregende Kraft, die von Jacob Grimm ausging, zum Theil darauf beruhte, daß er den Muth des Fehlens hatte. Er räumte bereitwillig ein, daß die Alterthumskunde, vor zwanzig oder dreißig Jahren mit einem kühnen Wurfe vielfach unfertig hingeschrieben, jetzt längst mindestens die dritte Auflage erlebt haben würde und daß diese dritte Auflage wahrscheinlich doch viel besser, als die mit solcher Gründlichkeit vorbereitete erste wäre. Aber er war praktisch nicht im Stande, solchen Mahnungen zu folgen; und das letzte lebhafte Aufflammen seines Geistes, mit dem er sich,